C. F. Hausch Pinx. G. A. Grundler f. Hala.

Des

Herrn Nikolas Dietrich Giseke

Poetiſche Werke,

herausgegeben

von

Carl Chriſtian Gärtner,

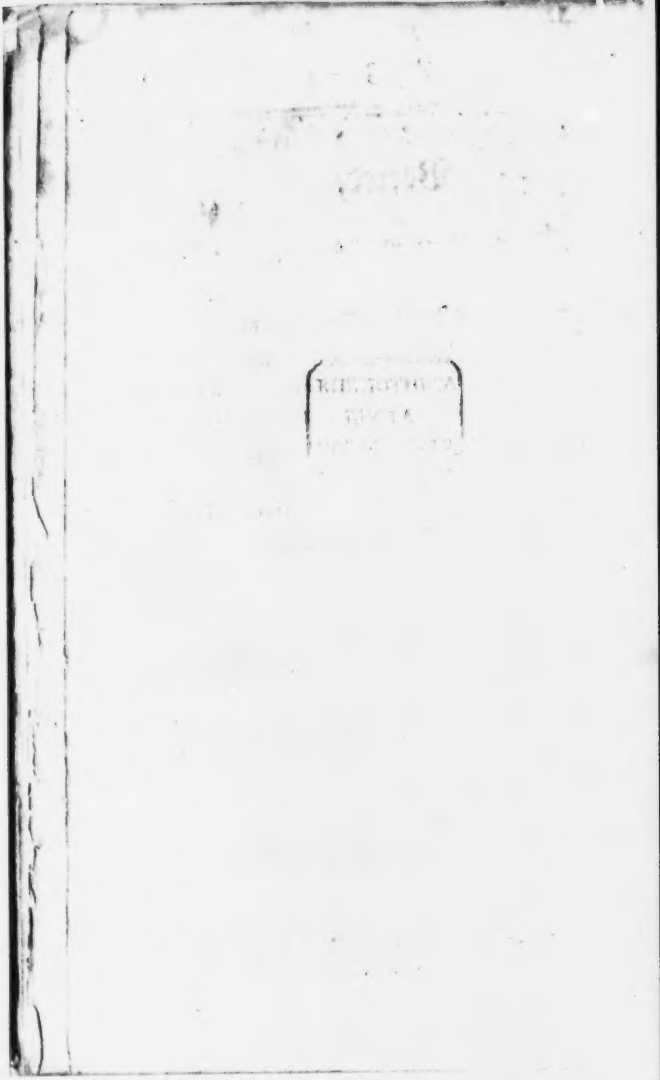
Profeſſor der Sittenlehre und der Redekunſt an dem herzoglichen Collegio Carolino zu Braunſchweig.

Mit gnädigſter Freyheit.

Braunſchweig,

im Verlag der Fürſtlichen Waiſenhaus-Buchhandlung

1767.



Vorrede.

Obgleich der Name des Verfassers dieser Werke, wegen seiner poetischen Talente, wegen seiner Stärke in der geistlichen Beredsamkeit, und wegen der mit Ruhm bekleideten ansehnlichen Aemter in unsrer Kirche, nichts weniger als unbekannt ist: so hoffe ich doch vielen Lesern nicht misfällig zu seyn, wenn ich die wichtigsten Umstände seines Lebens anführe.

Herr **Nikolas Dietrich Giseke** ist den 2ten April 1724. zu Günz, einer königlichen Freystadt in Niederungarn, gebohren. Seine Aeltern waren Herr **Paul Giseke**, deutscher lutherischer Prediger der Gespannschaft **Eisenburg**, und Frau **Katharina**, gebohrne **Kramerinn**. Sein verehrungswürdiger Vater war von einer schwächlichen Gesundheit. Er starb in seinem 37sten Jahre, und hinterließ seine Wittwe mit zwey Kindern, die von fünfen noch lebten, einer Tochter und unserm Dichter, der bey diesem Verluste 17 Tage alt war. Wie sehr er ihn nach der Zeit empfunden, und wie oft und wehmüthig er desselben erwähnt

wähnt hat, das wissen die, in deren Umgange er sein ganzes Herz offen zeigte. Ich kann mich nicht enthalten, ihn selbst hierüber reden zu lassen:

*) Freund, ich habe niemals die süssen Freuden empfunden,
Die ein Vater uns giebt.
Ach, ich habe den nicht, von dem ich abstamm', umarmet,
Niemals Vater gesagt.
Also wollte des Schicksals Gesetz. Er starb unter Fremden,
Als er kaum mich gesehn.
Ich verstand es noch nicht, als er mich seegnend umfaßte,
Und ich dankt' ihm auch nicht.
Fern, ach ferne von mir, liegt er, und auch fern von der Gattinn,
Und ich weis nicht sein Grab.
Und sein Grabmahl soll ich mit keinen Thränen benetzen,
Wie ein Sohn sie vergießt.

Die verlaßne Wittwe konnte sich nicht christlicher trösten, als das sie den Vorsatz faßte, ihre Sorg-

*) Siehe die 170. Seite.

Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder zu verdoppeln. Zur Erreichung dieser Absicht begab Sie sich, bald nach dem Absterben ihres Gatten, zu ihren Verwandten nach Hamburg. Ihren mütterlichen Lehren und ihrem frommen Beyspiele verdankte unser Dichter die ersten Grundsätze, die ihn in der Folge zu einem so rechtschaffnen Mann machten, daß seine großen Fähigkeiten zu allen nützlichen Wissenschaften immer sein geringstes Verdienst blieben. Auch diese treue Führerinn seiner Kindheit und ersten Jugend verlohr er, ehe sie die Früchte ihrer edeln Sorgen in ihrer vollen Reife sah. Er klagt darüber:

*) — auch die ist dahin, die mich mit Seufzern und Thränen
Dir, o Tugend, erzog,
Und ich hab ihr doch nicht nur Eine der Thränen vergolten,
Einen Seufzer belohnt!
Oft gedenk' ich an sie. Dann sinkt in betäubende Wehmuth
Meine Seele dahin;
Dann vergeß' ich, wozu mir meine zärtliche Muse
Eine Laute geschenkt!

*) Siehe die 171. Seite.

Hamburg, das seine Vorzüge auch der Aufmunterungen wegen verdient, auf welche Talente zu Künsten und Wissenschaften, in diesem Sitze des Segens und der Freyheit, sicher rechnen können, ersetzte bey der Erziehung unsers hoffnungsvollen **Gisekens** alles das vollkommen, was ihm das Glück, vermuthlich zum Vortheile seiner natürlichen Gaben, nicht gegeben hatte. Dieß geschah, wie er oft gegen seine Freunde rühmte, mit einer so edeln Art, daß er dabey den ganzen Muth behalten konnte, der seinen Fleiß im Studiren beseelte, und der selbst seiner Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter den wahren Werth gab. In dieser Stadt legte er, durch den Unterricht solcher Lehrer, die meines Lobes nicht bedürfen, den Grund in den nützlichen Sprachen, Künsten und Wissenschaften. Hier erwarb er sich, seiner Jugend ohngeachtet, durch seinen liebenswürdigen Charakter, die Freundschaft vieler, die seine Gönner waren, und ihn doch zu sehr kannten, als daß sie bloß seine Gönner hätten seyn sollen; die Freundschaft eines **Brockes**, eines **Hagedorns**, und andrer würdigen Männer, deren Namen ich aus Hochachtung gegen ihre Bescheidenheit verschweige, weil sie noch leben, und durch ihre Aufführung gegen die hinterlassene Familie des Seligen beweisen, daß sie auch Freunde der Verstorbnen seyn können.

Der

Der Umgang, den unser Dichter mit solchen Männern hatte, wird mich vor dem Vorwurfe einer parteyischen Freundschaft sichern, wenn ich sage, daß er im 1745sten Jahre so viel Erkenntnisse, Geschmack und Sitten mit nach Leipzig brachte, als wenig Studirende von Akademien mit hinweg nehmen. Bey einem so lehrbegierigen Geiste, als der seinige war, mußten ihn selbst diese Vorzüge antreiben, seinen Verstand, durch einen anhaltenden Fleiß, immer mehr zu bereichern, und sich in dem Charakter zu befestigen, der ihm die Aufmerksamkeit aller derer zuzog, für welche auch bescheidne Verdienste nicht lange unerkannt bleiben. Er legte sich daher unter der Anführung der berühmtesten Männer der damaligen Zeiten, mit allem Eifer auf die theologischen Wissenschaften, deren Umfang und Würde er nie ohne Ehrerbiethung betrachtete, und deren Besitz ihn nachher so wichtiger Aemter würdig machte. Er war in seinen Absichten um so viel glücklicher, da er es für keinen geringen Undank der Lernenden gegen verdienstvolle Lehrer hielt, wenn sie es dabey bewenden ließen, die gehörten Sätze aufzuschreiben, oder aufs höchste sie in ihr Gedächtniß in Verwahrung zu legen, ohne sich, durch eignes Nachdenken, von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Seine Nebenstunden gehörten der Dicht-

kunst und der Freundschaft. Er brachte sie um keine einzige, und seine Werke überheben mich der Mühe, seine Neigung und Fähigkeit zu beyden zu beweisen. Wenn es nöthig wäre, den Werth unsers Dichters, durch Anführung seiner Freunde in verschiednen Ständen, zu heben: so könnte ich hier Namen nennen, gegen welche das Publicum nicht gleichgültig ist. Allein ich bin überzeugt, daß diese Männer, so sehr sie sich auch die Freundschaft eines Gisekens zur Ehre rechnen, dennoch mein Stillschweigen in dieser Sache billigen, und sich mit der Anzahl derer begnügen, die von ihrer Vertraulichkeit mit dem Seligen schon unterrichtet sind. Man kann es den Grundsätzen, und dem Geschmacke unsers Dichters zutrauen, daß er wußte, was er sagte, wenn er von seinen Freunden also redete:

*) Ihr Gedächtniß bleibt mir unendlich werther, als alles,
Dann auch, wenn es mich quält.
Dann auch gäb' ich es nicht für alle Schätze der Reichen,
Aller Könige Glück.

Gegen

*) Siehe die 174. Seite.

Gegen das Ende des 1748sten Jahres verließ er Leipzig, besuchte seine Verwandten und Freunde in Hamburg, und beschäfftigte sich darauf einige Jahre zu Hannover und Braunschweig als Hofmeister mit der Erziehung einiger jungen Leute aus ansehnlichen Familien. An dem letztern Orte vertraute ihm selbst ein **Jerusalem** seinen Sohn an.

Im 1753sten Jahre ward er als Prediger nach **Trautenstein**, in der Inspection des **Fürstenthums Blankenburg**, berufen. Er verheirathete sich in eben diesem Jahre mit der Demoiselle **Johanna Katharina Eleonora**, der zweyten Tochter des sel. Herrn **Gottlieb Cruse**, Predigers zu **Gerdau** in dem **Lüneburgischen**.

Als er sein erstes Amt ungefähr ein Jahr unter göttlichem Segen geführt hatte, erhielt er einen Ruf zu der **Oberhofpredigerstelle** des **kayserlichen freyen weltlichen Stifts Quedlinburg**. Da in dieser Würde ein **Kramer** sein Antecessor gewesen war, und da er die Empfehlungen eines **Jerusalems** und eines **Kramers** an die damals regierende **Abbatissinn, Maria Elisabeth**, als ein rechtschaffner Mann zu rechtfertigen wünschte: so hatte er dabey keine geringen Erwartungen zu

erfüllen. Gott seegnete seine aufrichtigen Bemühungen, und er bewies in der ganzen Zeit, da er dieses ansehnliche Amt bekleidete, daß vorzügliche Geschicklichkeiten, gewissenhafte Treue, und christliche Klugheit nicht bloß Früchte eines reifen Alters sind.

Im 1760sten Jahre ward er von dem **Durchlauchtigsten regierenden Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen, Herrn Christian Günther**, als **Superintendent** und **Consistorialassessor** gnädigst berufen. Dieser **Fürst** war nebst **seinem Durchlauchtigsten Herrn Bruder** ehemals eine Zierde des **Collegii Carolini** gewesen, und hatte bey seinem Aufenthalte in Braunschweig mehr als eine Gelegenheit gehabt, sich von dem Werthe unsers **Gisekens**, der sich zu eben der Zeit als Hofmeister an diesem Orte aufhielt, zu überzeugen.

Unser Freund entschloß sich zu Annehmung dieses Rufes aus den edelsten Ursachen. Er trat sein wichtiges Amt mit einem Vertrauen auf Gott an, welches ihm nachher alle Arbeiten desselben erleichterte. Drey Jahre lang befestigte er sich, durch seinen unermüdeten Eifer für das Beste der Kirchen und Schulen dieses Landes, in der Gna-

de seines Fürsten, und in der Liebe seiner Gemeine, als er 1763. einen neuen Ruf als Senior nach Frankfurth am Mayn erhielt. Allein die Ueberzeugung, daß er bey dem bereits gewonnenen ihm unschätzbaren Vertrauen seines Landesherrn und seiner Gemeine, auch in seinem bisherigen Amte, nach den Foderungen seines Gewissens, Gott dienen könnte, bewegte ihn, diesen so rühmlichen Ruf mit einer Art auszuschlagen, welche die Hochachtung des **Frankfurtischen Magistrats** gegen ihn nothwendig vermehren mußte.

Der **Durchlauchtigste Fürst** würdigte unsern **Giseke**, ihm sein gnädigstes Wohlgefallen über diesen Entschluß zu bezeugen, und die Freude seiner Gemeine, daß sie diesen rechtschaffnen Lehrer behalten sollten, war so herzlich als allgemein. Wie wenig dachte man, daß man ihn nur noch auf so kurze Zeit besitzen würde!

Zwey Jahre darauf gefiel es Gott, diesen Mann, nach einer Krankheit von einigen Monathen, bey der man sich bisweilen mit der Hoffnung einer gewünschten Besserung geschmeichelt hatte, zu sich zu nehmen.

Ich habe zu viel mit ihm verlohren, als daß ich mich bey diesem traurigen Bilde verweilen könnte.

Er

Er starb den 23. Februar 1765. in einem Alter von 40 Jahren, 10 Monathen und 21 Tagen. Er starb mit der Freudigkeit eines Christen, der sich dem göttlichen Willen gehorsam unterwirft; der ein besseres Leben kennet, als das, woraus ihn Gott abruft; und der so gar seine Gattinn und seine Kinder ruhig verläßt, weil er sie Gott empfohlen hat. Sein Tod war so lehrreich, als sein Leben gewesen war. Den Schmerz seiner Gattinn zu beschreiben, die er mit vier Söhnen und einer Tochter, wovon der älteste eilf Jahr alt war, verließ, ist wider meine Absicht, und über mein Vermögen. Den empfindlichsten Antheil an ihren Thränen nahmen eine verehrungswürdige Tante, und eine zärtliche Schwester zu Hamburg, nebst andern gerührten Verwandten.

Die durchlauchtigste Landesherrschaft bezeugten Ihr gnädigstes Mitleid, durch eine großmüthige Vorsorge für die Verlaßnen, für deren Fortsetzung mir die Kenntniß von dem Herzen eines **Christian Günthers** die heiligste Versicherung ist.

Obgleich niemand besser weis, wie viel mit einem **Giseke** gestorben ist, als seine Freunde: so waren doch die Wirkungen seines hochachtungswürdigen Charakters von einem so weiten Umfange,

fange, daß ihn seine Vertrauten gewiß nicht allein betrauern.

Die Größe seines Geistes, und die Güte seines Herzens zeigten sich vorzüglich in der gewissenhaften Verwaltung seines Amtes. Er wußte wohl, daß man bey sehr schimmernden Gaben und Vorzügen noch wenig Anspruch auf den Namen eines rechtschaffnen Mannes hat, wenn man bey seinen Amtspflichten nichts weiter thut, als wozu uns die bürgerlichen Gesetze anhalten können. Er gehörte aber auch nicht unter die Gelehrten, welche glauben, ein öffentliches Amt sey eine hinlängliche Entschuldigung, allen fernern Umgang mit den Wissenschaften aufzuheben. Von seiner Beredtsamkeit zeigt die Sammlung von Predigten, welche 1760. in Rostock heraus gekommen ist, und eine andre, welche der Herr Pastor Schlegel in Hannover, so bald es seine Geschäffte erlauben, zum Drucke besorgen wird. Die Stunden, welche der Selige von seinen Amtsverrichtungen übrig behielt, wendete er auf das Studiren, auf seine Musen, auf den Umgang mit seiner Familie und mit seinen in Sondershausen befindlichen Freunden, und auf den Briefwechsel mit Abwesenden. Seine Sitten bewiesen den Einfluß, den Künste und Wissenschaften auf sein

Herz

Herz gehabt hatten. Er war nie verlegen in Gegenwart der Großen. Er wußte, daß ihnen Ehrerbiethung gehörte; aber er war unfähig, sich und sie, mit Wissen, durch die geringste Schmeicheley zu erniedrigen. Gegen Geringere war er leutselig, und glaubte, daß sie auf das gute Beyspiel und auf die Dienstfertigkeit der Vornehmern ein Recht hätten. Seine Gesinnungen gegen die Armen beweisen noch iezt viel unverdächtige Thränen. Kein Glück konnte seine Bescheidenheit überraschen; und nie gieng er aufgerichteter, als wenn ihn unverdiente Unfälle auffoderten, die Größe seines Herzens zu zeigen. Der Geschmack gab allen seinen Handlungen eine gewisse Anmuth; er hielt es aber für einen Misbrauch desselben, ihn von dem größern Theile der Menschen zu erwarten, oder an Personen, denen er fehlte, andre gute Eigenschaften zu übersehen. Sein Witz war nicht voreilig noch überfließend, und er wußte ihn eben so glücklich zu unterdrücken, als zu brauchen. In seiner Jugend war keine Thorheit den Ausfällen desselben öfter ausgesetzt, als der Schulstolz und die Eingelenkigkeit der misgelungenen Philosophen. Er war gegen das Lob nicht gleichgültig; er räumte es aber nur wenig Leuten ein, daß sie loben könnten. Er selbst rühmte das Gute, wo er es fand, aufrich-

tig,

tig, aber nie übertrieben. Er sorgte als ein ehrlicher Mann dafür, sein Lob niemals aus einer unrecht verstandenen Gutherzigkeit zu verschleudern, damit es bey Würdigen, denen es nützen sollte, seinen Werth behielte. Bisweilen war er in Gesellschaften, wo er die Freyheit zu schweigen hatte, zu still; und er ließ sich oft von solchen Rednern, denen ihre Stimme gefiel, sehr geduldig unterrichten, ohne von ihnen etwas zu lernen. Kam es aber darauf an, die Rechte seines Amtes, der Wahrheit, der Tugend, oder einer unterdrückten Unschuld zu vertheidigen; so war auch niemand so groß, dem er nicht mit der edelsten Freymüthigkeit zeigte, daß sein vorher gegangenes Stillschweigen aus edlern Ursachen, als aus Blödigkeit, entstanden war. An Freunden war er im eigentlichsten Verstande reich. An allen Orten, wo er sich aufhielt, wurden immer die hochachtungswürdigsten Personen seine Freunde. Er suchte keinen zu wenig zu schätzen, ob ihm gleich sein Gefühl auch das Geständniß abnöthigte:

*) Ach! der Himmel hat mir zu zeitig Freunde gegeben,
Und mein Herz ist verwöhnt.

Seine

* S. die 174. S.

Seine Aufführung in seinem Hause läßt sich schon hinlänglich aus dem Geschenke für Daphnen bestimmen. Seine Kinder sah er als junge Freunde an, die er aus den Händen seiner Gattinn erhalten hätte. Er bildete sie mit Liebe, und mit ihrer bloßen Furcht war ihm eben so wenig gedient, als mit dem Mistrauen in der Freundschaft. Die Welt wird es mir vergeben, wenn ich mich hier für verbunden halte, den Freunden des Seligen zu sagen, daß seine Kinder der Trost ihrer Mutter sind, und daß sie, bey ihren Gaben, bey ihrem Fleiße und Gehorsame die Verbindlichkeit, die ihnen der Ruhm ihres Vaters auflegt, dereinst für keine Last halten werden.

Vielleicht würde ich mich, durch die Gelegenheit von meinem Freunde zu reden, noch länger verführen lassen, der Geduld des Lesers zu vergessen, wenn ich nicht bedächte, daß ihn seine Werke besser malen, als ich es thun kann.

Auf diese Werke verweise ich also diejenigen, die ein Vergnügen darinn finden, mit einem der schönsten und liebenswürdigsten Geister unsrer Zeiten vertraut zu werden.

Viele derselben sind schon im Drucke erschienen, und haben sich nicht wenig Beyfall erworben. Da sie aber in verschiednen Büchern zerstreut waren, und da ihr Verfasser nachher manche Aenderungen in denselben gemacht hat: so glaubte ich, man würde mir diese Ausgabe für keine überflüßige Arbeit anrechnen; zumal, da ich sie mit vielen noch nie gedruckten Stücken vermehren konnte. Es ist kein Zweifel, daß unser Dichter noch viele Stellen verbessert, oder auch wohl einige kleine Stücke gar unterdrückt haben würde, wenn er selbst der Herausgeber seiner Werke hätte seyn können. Indessen besorge ich nicht, daß mich billige Leser deswegen zur Verantwortung ziehen werden, daß ich auch viele satyrische Züge habe drucken lassen. Unser Dichter schrieb sie lange zuvor, ehe ihm das Amt eines Lehrers eine andre Art, die Fehler der Menschen zu verfolgen, anwies. An Scribenten, die nicht durch ihre Handlungen zu den Thoren übergehen, über welche ihr Witz lacht, sind dergleichen Züge Beweise ihrer Neigung zur Tugend; und ein Rabener hat noch mehr durch sein Leben, als durch seine Schriften dargethan, daß ein Satyrenschreiber, und ein liebenswürdiges Herz einander nicht ausschließen. Sollte ich aber doch, in Erhaltung dieses oder jenes Stücks, mehr mein Vertrauen zu der Billig-

keit der Welt, als eine ängstliche Klugheit gehört haben: so werden die Misvergnügten nicht vergessen, daß alle Schuld mein ist.

Me, me: adsum qui feci: in me convertite ferrum.
—— nihil *iste* nec ausus,
Nec potuit.

Den Werth dieser poetischen Werke selbst darf ihr Herausgeber am wenigsten bestimmen. Es würde auch ganz überflüßig seyn. Bisher hat man noch allen Dichtern Gerechtigkeit wiederfahren lassen; nur muß man diese nicht in den ersten tumultuarischen Bewegungen des Lobes oder des Tadels suchen, die sich so gleich nach der Ausgabe ihrer Werke erheben. So bald dieß Getöß verrauscht ist, so findet auch der zum Nachsagen genöthigte große Haufen, was das sichre Auge des Kenners auf den ersten Blick sah. Dieser wird entscheiden, in wie viel Dichtungsarten unser Giseke glücklich gewesen ist; dieser wird entscheiden, ob mich die Freundschaft verblendet, wenn ich glaube, daß die Muse, die einen Opitz begeisterte, auch Giseken bey seiner Geburth anlächelte.

Wie viel ist uns entzogen, daß beyde Dichter kein höheres Alter erreicht haben. Ich finde in

den

den Handschriften meines Freundes noch viele Proben seines Fleißes, als: Eine unvollendete Abhandlung, wie der deutsche Hexameter bisher bearbeitet worden; den ersten Aufzug der Freres ennemis des Racine; die zween ersten Aufzüge von Thomsons Eduard und Eleonora, in reimlosen Jamben; einige große Stellen aus Miltons verlohrnem Paradiese, und aus Glovers Leonidas, in Hexametern; ich habe aber die Nachsicht der Leser mit diesen Fragmenten nicht misbrauchen wollen. | Außerdem weis ich aus mündlichen Unterredungen mit dem Seligen, und aus verschiednen unter seinen Papieren gefundenen Anlagen, daß er noch einige moralische Erzählungen in Versen, ein poetisches Schreiben von der Beschwerlichkeit des Geschmacks, und, nach Endigung des Versuchs vom Gebete, ein großes Lehrgedicht von der Erziehung schreiben wollte. Auch suchte er dem Andenken seiner Freunde, durch seine Muse noch ein Denkmal zu stiften. Zu dieser Absicht hat er folgende Namen aufgeschrieben: Meine Aeltern, mein Schwiegervater, Hagedorn, die Gellertinn, die Klopstockinn, Kleist, Cruse *, Kirchmann **, Reck

* Bruder seiner Frau.

** Herzogl. Braunschweig. Prinzen Informator.

Keck *, Krüger **, Olde***, Seip ****, Spener *****. Zu dem Gedichte auf seinen Hagedorn ist folgender Anfang da:

Die ihr der Freundschaft euch früh heiligtet, und nie
Die sanften Töne mir verweigert habt, wenn sie
Euch Beyfall lächelte, versucht, ihr meine Saiten,
Dieß Trauerlied, und singt den Edlen unsrer Zeiten,
Singt ihnen Hagedorn! —

Die den Gedichten angeschloßnen Briefe werden ihren Platz hoffentlich verdienen, weil sie viele naive Verse, und was noch mehr ist, manche Züge von dem Charakter unsers Dichters enthalten, dessen Verlust man desto mehr bedauern wird, je genauer man ihn kennen lernet.

Braunschweig den 18. April 1767.

Inhalt

* Leibmedicus daselbst.

** Verfasser der von Hrn. Löwen herausgegebenen poetischen und theatralischen Schriften.

*** Doctor der Arzneykunst in Hamburg.

**** Rechtsgelehrter eben daselbst.

***** Ein junger Hamburger, der mit ihm in Leipzig studirte, und dort starb.

Inhalt
der moraliſchen Gedichte.

	Seite.
Gedanken von der göttlichen Regierung.	3
Empfindungen eines Bußfertigen.	11
Lobgeſang nach dem Thomſon.	17
Unvollendeter Verſuch vom Gebete.	27
Troſtſchreiben an einen Vater, über den frühen Verluſt ſeines Sohnes	45
Schreiben über die Zärtlichkeit in der Freundſchaft, an Herrn L**.	51
Schreiben an den Herrn von Hagedorn, über den Einfluß des Geſchmacks in das menſchliche Leben.	61
Unvollendetes Schreiben an Herrn G**r. vom Einfluß des Geſchmacks in die Freundſchaft.	70
Schreiben an einen Freund, von dem Werthe der Wiſſenſchaft.	74

Inhalt
des Verſuchs in geiſtlichen Liedern.

Ueber das Leiden Jeſu Chriſti am Oelberge.	77
Gebet eines Predigers.	81
In einer langwierigen ſchweren Krankheit.	84

Inhalt
der Oden und Lieder.
Erstes Buch.

Nachahmung des 93 Psalms. 87
Nachahmung des 98 Psalms. 89
Ode auf das Geburtsfest der Hochwürdigst, Durchlauchtigsten Frau Abbatissinn Maria Elisabeth. 91
Ode auf das Absterben derselben. 94
Ode auf das Absterben der Hochwürdigst-Durchlauchtigsten Sophia Christine Louise, Prinzessinn von Holstein-Plön. 98
Ode auf Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, Christian Günther, regierenden Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen. 99
Die Zeit. 101
Ode an den Frühling. 105
Der Herbst. 109
Der Winter. 115

Der Oden und Lieder
Zweytes Buch.

Ode auf das Absterben des seel. Herrn Brockes in Hamburg. 123
Ode an die seel. R***. 129
Ode zum Anfange des Winters an Herrn M. C. Str. . . w. 132

Ode

Ode an den Herrn F. B. 137
Ode an den Herrn Bürgermeiſter Widow. 140
Choriambiſche Ode. 142
An Herrn K * * * k. 145
An Damon. 147
Ode an eine Freundinn. 152
An Herrn P. G * * r. 153

Der Oden und Lieder
Drittes Buch.

Trauerode, im Namen eines Freundes. 157
An Streſow. 160
An den Herrn Oberpoſtcommiſſar Gellert. 164
An Mademoiſelle * *. 167
Klagen an Herrn Cr * *. 169
An Cleanthen. 175
An Gärtnern. 180
Ode auf die Eheverbindung eines Freundes. 182
Ode. 186
Die Liebe zur Freyheit. 188

Der Oden und Lieder
Viertes Buch.

An Herrn G * * r. 191
Einladung zum Vergnügen an einen Freund, eine Nachahmung des Horaz. 194

Der Tod nach des Horaz 14. Ode des II. Buchs. 195
Das Privilegium. 198
Das Glaubliche und Unglaubliche. 200
Gränzen der Neubegierde. 203
Die Klugheit durch Schaden. 205
An die Liebe. 208
An Chloen. Nach dem Horaz. 209
Die Menschengesichter. 210

Inhalt
des Geschenks für Daphnen.

Zuschrift 216
Erste Ode: Du weinest, Daphne? 217
Zweyte Ode: Noch von den Küssen beseelt. 219
Dritte Ode: Wenn der festliche Strahl 221
Vierte Ode: Nein, Daphne, gieb nicht 222
Fünfte Ode: Der vor Wehmuth erstummt. 223
Sechste Ode: Ich segne dich, festlicher Tag. 224
Siebente Ode: Wenn ein gewognes Geschick. 226
Achte Ode: Daphne, Daphne, welch Entzücken! 227
Neunte Ode: Als dieser Tag zuerst. 229
Zehnte Ode: Schon zum sechstenmal. 235
Eilfte Ode: Immer getreuer geliebt, 239
Zwölfte Ode: Was hängst du dort, 241
Dreyzehnte Ode: Da tritt sie fröhlich einher. 243

Vierzehnte Ode: Die dich, Geliebteste, gebahr. 245
An Daphnen, nach einer erwünschten Erklärung von ihr. 248
Der funfzehnte August, ein Gedicht an Daphnen. 251

Inhalt der Cantaten.

Dankcantate für die Erhaltung des Friedens und der Freyheit. 261
Das Glück des Friedens und der Freyheit. 268
Auf das Geburtsfest des regierenden Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg. 277
Auf den Geburtstag Ihro Königl. Hoheit Anna Amalia. 281
Die Gewalt der Liebe. 284

Inhalt der Fabeln und Erzählungen.

Bias. 289
Der Vater und Aristippus. 292
Der Richter und sein Sohn. 294
Der Doctor und der Maler. 298
Der gereiste Freygeist. 303
Kayser Julianus der Abtrünnige. 307
Der Freygeist, der Philosoph und der Dichter. 310
Euripides. 315
Antigenidas 319
Andreas Baccius. 324
Der kluge Mann und der junge Herr. 328
Das Vorurtheil. 332

Das Kind, der Küster und die Mutter. 338
Der kluge Hund. 341
Vom Stolz der Künstler. 344

Inhalt des Anhangs.

Bey dem Absterben eines Freundes. 359
An einen Freund, nach einer langen Abwesenheit. 361
An einen Freund. 362
An die Braut eines Freundes. 363
An eben dieselbe. 365
An eben dieselbe. 366
An ein junges Ehepaar. 367
An den Herrn Rabener. 369
Epigrammatische Gedichte nach dem Martial und Owen. 370

Inhalt der Briefe.

Erster Brief, an den Herrn * * 377
Zweyter Brief, an Chloen. 381
Dritter Brief. 390
Vierter Brief. 396
Fünfter Brief, an einen Freund. 400
Sechster Brief, an eine Freundinn. 403
Siebenter Brief, an einen Freund. 408
Achter Brief, an einen Freund. 413

Moraliſche Gedichte.

Gedanken
von der göttlichen Regierung.
1745.

Die ganze Schöpfung preist, durch eintrachtsvolle Chöre,
Dich, Herr, ohn' Unterlaß, als Herold deiner Ehre,
Herr, den des Lichtes Glanz, das ewig aus dir quillt,
Dem unverklärten Aug' Erschaffener verhüllt:
Der freche Mensch allein vernimmt nicht ihre Lieder,
Heißt deinen Rath nicht gut, empöret sich dawider,
Indem die Seraphim, die stündlich vor dir stehn,
Und deine Wunder schaun, und deinen Wink verstehn,
Ihr himmlisch Angesicht, mit dem sie Heere schrecken,
Mit dem sie Welten drohn, aus Furcht vor dir verdecken.
Vertilge nicht im Zorn dieß rasende Geschlecht!
Wir sind, wie nichts, vor dir; du aber bleibst gerecht.
Wann aber deine Hand einst unsern Geist entbindet,
Wann einst des Irrthums Nacht vor seinem Blick verschwindet,
Und er, mit freyem Flug, zu dir sich freudig hebt,
Viel Sphären überfliegt, und über Himmeln schwebt:

Dann wird, in näherm Glanz, ihm deine Gnad' erscheinen,
Und er von dir nicht mehr nach Vorurtheilen meynen;
Dann stört sein Murren nicht der Welten Lobgesang,
Und ewig opfert er mit Freuden dir nur Dank.

Dieß hoffe, stolzer Mensch. Erkenn indeß dein Glücke,
Und miß das Schicksal nicht nach deinem kurzen Blicke.
Gott, den in seinem Thun kein Sterblicher umschränkt,
Denkt anders, als der Staub, den er beseelte, denkt;
Stets gütig, schon bezahlt, wenn sein Geschöpf ihn liebet,
Und nichts, als weise Huld, auch dann, wann er betrübet.

Als keiner war, als er; eh sein allmächtger Ruf,
Was nicht war, werden hieß, und alle Welten schuf;
Eh seines Mundes Geist auf dunkeln Tiefen schwebte,
Und den noch todten Stoff zur Fruchtbarkeit belebte;
Eh sein gebietend Wort, das nie gehöret war,
Aus der betrübten Nacht den ersten Tag gebar;
Weit vor dem Anbeginn unendlich ferner Zeiten,
War Gott schon im Besitz der höchsten Seeligkeiten.
Aus ihm und zu ihm floß, stets gleich, unwandelbar,
Ein Strom von heilger Lust, die nicht zu mehren war.
Und, wenn er auch beschließt, dieß Ganze zu verderben,
Wenn Sonnen untergehn, und alle Welten sterben,
Bleibt er, den nur sein Bild in dem Geschöpf entzückt,
Auch einsam, wie er war, und ungeliebt, beglückt.

Warum gebot er denn, daß etwas mit ihm wäre,
Und füllte durch sein Wort das unfruchtbare Leere?
Haß oder Eigensinn bestimmt nicht sein Geschick,
Und er beschloß aus Huld ein allgemeines Glück,
Aus bloßer Huld; denn Lohn kann er bey uns nicht finden,
Und unser Lob kann nicht den Ewigen verbinden.

Du

Du Liebling deines Herrn, du Bürger einer Welt,
Die Gott aus Liebe schuf, und nicht zum Weh erhält!
Vergebens waffnet dich dein Schöpfer mit Verstande;
Klug nur zu deiner Qual, und zu des Weltbaus Schande,
Hältst du das für zu schlecht, daß es dein Aug' ergötzt,
Was doch der Ewige der Schöpfung werth geschätzt.
Schau, was du siehst, ist Glück; im ganzen Weltgebäude,
Und jedem Theil davon zielt alles nur auf Freude.
Und hier, wo sonder Ruh in stetem Unbestand,
Dieß aufwächst, jenes fällt, hält er mit seiner Hand
Die große Kette fest, die alles so verbindet,
Daß man Gott allemal voll Huld und Weisheit findet.

Ja, er, zu dessen Licht kein irdisch Auge steigt,
Ließ keinem Sterblichen sein Wesen unbezeugt.
Sieh auf, so siehst du ihn: Hör nur, willst du ihn hören!
Im Donner redet er, und in der Vögel Chören.
Du magst seyn, wo du willst, ihm kannst du nicht entgehn;
Wo du bist, ist auch Gott, dein Gott wird vor dir stehn.
Sein Odem schafft, entseelt, und schafft es dann aufs neue;
Er trägt der Welten Bau ohn' Arbeit, ohne Reue.

Er schickt den Frühling her, der alles fröhlich macht,
So bald er jugendlich aus neuen Büschen lacht.
Er kömmt, und wo er geht, da schmückt er Wald und Weide.
Die ganze Welt ist Pracht, die ganze Schöpfung Freude.
Er ruft ihn auch zurück. Nach einer kurzen Zeit,
Verwelkt der Tulpen Pracht, der Blüthen Lieblichkeit.
Der Sommer kömmt nach ihm, bewehrt mit strenger Hitze,
Und schüttelt in der Hand die fürchterlichen Blitze.

Er schreckt die bange Welt, und machet sie doch reich.
An Anmuth ist er nicht dem kühlen Lenze gleich.
Der Herbst erscheint, bereit zum Geben und zum Rauben;
Er macht den Weinstock kahl, und giebt uns seine Trauben.
Der Winter folgt ihm bald, scheint hart, als ein Tyrann,
Der überall verheert, nie glücklich machen kann,
Und ist doch, wie die Nacht, die Müh und Last versüßet,
Und einen schönen Tag mit stiller Ruh beschließet.

Erwache, träger Mensch, schau hier des Schöpfers Spur,
Dem lauter Seegen folgt, im Reiche der Natur.
Er ist es, dessen Gluth die Wüsten dort verbrennet,
Und hier dem Regen ruft, der seine Stimme kennet,
Und alles neu belebt. Er schüttet auf die Welt
Vom Himmel seinen Schnee, und schützt damit das Feld.
Sein Nord schwebt auf der Fluth mit ungestümen Schwingen,
Und Nosse wiehern jetzt, wo vormals Schiffe giengen.

So herrscht der Ewige, der an den Unbestand,
Der uns nur Strafe heißt, das Heil des Ganzen band.
Es sollte nicht die Welt durch ewge Lenzen sterben,
Noch durch zu träge Ruh ein Volk im Glück verderben.
Du aber, der du kühn den Herrn vor dir verklagst,
Und weil sein Donner schweigt, ihn zu verdammen wagst,
Du würdest richtiger des Glückes Mittel schätzen,
Und herrschtest, wärst du Gott, nach heilsamern Gesetzen.

Ja, sollte die Natur dir unterwürfig stehn,
Unwillig müßte sie in andre Gleise gehn.
Schnell hießest du den Nord in seine Klüfte fliehen,
Und Wolken dürften nie die neue Sonn' umziehen.

Ihr

Ihr Strahl fiel' ungeschwächt auf das erfreute Feld,
Schuf' einen längern Tag, und eine reichre Welt,
Die bald, wenn lange Glut sie ausdörrt' und verzehrte,
Nach Schatten ächzete, und gern der Sonn' entbehrte.
Vom schwülen Mittag stets zu schleunig übereilt,
Von keinem Sturm gekühlt, durch Blitze nicht geheilt,
Würd' endlich unerquickt, dein ödes Reich verschmachten.
Was könntest du noch thun? Stolz seinen Tod verachten.

Elender, solchen Gott malt deine Thorheit sich?
Und weil Gott so nicht herrscht, beleidiget er dich?
Wenn er mit Krieg und Noth dein glücklich Land verschonet,
So handelt er gerecht, und seine Pflicht belohnet?
Doch, wenn er Völker straft, so wird er ein Tyrann?
Was sieht er denn bey dir, das er belohnen kann?

Die Menschen sind vielleicht unschuldige Gerechte,
Sein treues Eigenthum, und würdiges Geschlechte.
Und, wer zum Laster irrt, irrt nach des Schicksals Schluß;
Denn er kann sündigen, und sündigt, weil er muß.
Hat Gott mit so viel Qual Verbrecher strafen wollen,
So hätt' er nicht im Grimm Verbrecher schaffen sollen.

Schweig, Lästrer! Ungerächt hört Gott sich nicht verschmähn,
Und wenn sein Zorn erwacht, wie willst du ihm entgehn?
Nein, Sünder schuf Gott nicht, noch Sklaven des Geschickes;
Er schuf den Menschen frey, und im Genuß des Glückes;
Und kundig seines Lohns, und kundig seiner Pflicht,
Hat er die Wahl allein, zu sündgen, oder nicht.
Noch itzt bereitet er sich kunstreich sein Verderben.
Gott warnt ihn, doch umsonst. Gott siehts, und läßt ihn sterben.

Soll, der im Himmel wohnt, vergebens Richter seyn,
Schandthaten übersehn, und wer ihn trotzt, verzeihn?
Er trägt ja gnädig gnug die Fehler mit Verschonen,
Und rächt, nach langer Huld, sich erst an Pharaonen.

Der Krieg, der Sünder würgt, ihr Land zur Wüste macht,
Wird nicht aus Lust zum Blut von ihm heraufgebracht.
Nein, Unglück hat er nicht dem Erdenkreis beschieden;
Er baute nur die Welt zum Wohnplatz für den Frieden.
Dem Kriege sperrt er stets des Abgrunds eisern Thor;
Doch reizet ihn ein Volk, so ruft er ihn hervor,
Und taucht sein Schwerdt in Blut, und machts vom Blute trunken.
Kein Reich ist sonder ihn gebauet und gesunken.
Er ist des Schicksals Herr. Durch ihn wird uns das Jahr
Bald reich an Wein und Korn, bald wieder unfruchtbar.
Als Vater, krönet er es dort mit seiner Güte;
Als Vater, straft er hier, mit göttlichem Gemüthe.
Dann muß (wird seine Huld dem Frevler nur zum Scherz,)
Die Erd' uns eisern seyn, der Himmel hart, wie Erz.
Er winkt der Fluth, daß sie die Felder überschwemme,
Und sie gehorcht, sie eilt, und spottet unsrer Dämme.
Das Feuer beut er auf. Es flieget kühn daher,
Und äschert alles ein; und Städte sind nicht mehr.
Und alles, was er schuf, daß er uns glücklich mache,
Versammelt, wenn er spricht, sich zu des Schöpfers Rache.

Verehrt, ihr Sterblichen, die Allmacht seiner Hand,
Mit der er Berge wägt, und Luft und Welt umspannt.
Er giebt den Völkern jetzt die Schwerdter in die Hände,
Erschüttert Deutschlands Reich, und drohet ihm sein Ende.

Doch

Doch läßt er nicht im Zorn, was er erſchuf, vergehn,
Und ihn entwaffnet bald ein zuverſichtlichs Flehn.
Er legt den Donner hin. Es hofft der Kreis der Erden,
Und, wo jetzt Wüſten ſind, da läßt er Städte werden.

Auf Feldern, wo jetzt der nicht mäht, der ſie gepflügt,
Wo jetzt ein ſtreitbar Roß zum Kampfe wiehernd fliegt,
Und ſeinen Krieger ſchnell dem Tod entgegen träget,
Der durch die Schaaren eilt, und Mann und Roß erleget;
Wo der Trompeten Hall zu blutgen Schlachten weckt,
Die Lüfte zitternd macht, den, der ihn höret, ſchreckt,
Dann ihn zum Würgen reizt, daß alle Schwerdter blinken,
Und ſie der Deutſche hebt, daß Deutſche niederſinken:
Hier herrſcht, ſo bald der Herr von ſeinem Thron gebeut,
Auf [illegible]en Triften einſt noch Glück und Einigkeit;
Hier ſingt noch, wenn einmal des Krieges Donner ſchweigen,
Die ſichre Nachtigall auf den verlaßnen Zweigen;
Hier ſoll der Landmann froh ſein Land für ſich beſän,
Für ſich gerathen ſchaun, für ſich den Seegen mähn;
Und an dem Erntenfeſt ſein Haupt mit Kränzen zieren,
Und fröhlich an der Hand ſein Weib zum Tanze führen.
Wann einſt des deutſchen Volks furchtbarer Heldenmuth
Sich neue Kräfte nimmt, von langem Würgen ruht,
Zu ſchönern Siegen ſich mit edlerm Haß verbindet,
Und durch der Feinde Fall den Weg zur Freyheit findet;
Dann ſoll, nach langem Zwiſt weit ſtärker, nun vereint,
Ein ehrenvoller Held, und ſein verſöhnter Feind,
An einem heitern Bach, froh ausgebreitet, liegen,
Und am gemeinen Wohl vertraulich ſich vergnügen.

O ſeelge güldne Zeit! Der erſten Erde Glück!
Wann ruft der Himmel dich zum Troſt der Welt zurück?

Wann soll auf jeder Flur der Friede wieder lachen,
Und an des Seegens Hand die Völker glücklich machen?
Zu hoffnungslos wirst du vielleicht von uns begehrt.
Die Zwietracht würgt hier noch, und zeiget dir ihr Schwerdt!
Doch der das Meer erregt, und bald sein Wüten stillet,
Den schreckt im Himmel nicht, was uns mit Furcht erfüllet.

Gott macht sich auf, er kömmt, schlägt zornig das Gewehr
Den Streitern aus der Hand, und stillt ihr wildes Heer.
Und wenn des Krieges Grimm gleich alles unternommen,
So spricht Er doch zu ihm: Bis hieher sollst du kommen!

Ja, Herr, erschein einmal, und schmücke dich mit Pracht,
Erschein, und fahr herab, und predge deine Macht.
Laß Zwietracht, Mord und Wuth vor deinem Blick erschrecken,
Und an dem Aeußersten der Erden sich verstecken.
Laß deines Cherubs Schwerdt in seine Scheide gehn,
Und sprich zu ihm: Laß ab! Mir ist genug geschehn!

Empfindungen eines Bußfertigen.

1763.

Der Gott, an deſſen Wink mein ganz Geſchick
Der Zeit und Ewigkeiten hängt, der mich
Gemacht hat, daß ich bin; der Herr, mein Gott,
Iſt heilig, und ſein Aug iſt rein. Er kann
Das Böſe nicht mit einem andern Blick,
Als mit dem Rächerblick des Zornes, ſehn.
Du ſollſt, hat er geſagt, auch heilig ſeyn:
Denn ich bin heilig, ich, der Herr, dein Gott.
Ich bin kein Gott, dem Bosheit wohlgefällt.
Kein Uebelthäter bleibt vor mir. Ich bin
Der Rächer, ich, der Herr! Auf Sinai
Stand er, und donnerte, gehüllt in Nacht,
Gab ſein Geſetz, und donnert'. Unter ihm
Erzitterte der ganze Sinai,
Und ſtand im Feuer rauchend. Vor ihm ſchwieg
Anbetend die Natur. Da ſprach der Herr,
Mit Stimmen, die von allen Sterblichen
Nicht Einen ſchuldlos laſſen: Ich, der Herr,
Ich bin dein Gott! Vernimms, mein Volk! Du ſollſt
Nicht mir zur Seiten einen fremden Gott
Verehren, oder dir von mir ein Bild
Auf Erden, noch im Himmel über dir,
Noch in den tiefen Waſſern unter dir,
Es anzubeten, ſuchen. Denn ich bin

Der Herr, dein Gott, der ſtarke Gott. Ich bin
Der Eiferer! Der Väter Miſſethat
Such' ich bey denen, die mich haſſen, noch
Bis auf den Enkel und des Enkels Sohn
An ihren Kindern heim. Und wer mich liebt,
Und meine Rechte hält, an dem will ich
Bis auf den tauſendſten, der von ihm ſtammt,
Barmherzigkeit erweiſen. Du ſollſt nicht
Den Namen Gottes, deines Herrn, entweihn.
Ich laſſe keinen ungeſtraft vor mir,
Der ihn zu ſchänden ſich erkühnt. Du ſollſt
Den Sabbathtag mir heiligen. Denn ich,
Ich ruht' an dieſem Tag, und ſeegnet' ihn.
Du ſollſt den Vater ehren, und mit ihm
Die Mutter, damit deine Tage dir
Verlängert werden; ſollſt nicht tödten; ſollſt
Nicht ehebrechen; ſollſt nicht ſtehlen; ſollſt
Kein falſcher Zeuge deinem Bruder ſeyn;
Sollſt nicht des Nächſten Haus begehren; ſollſt
Dir nicht ſein Weib, noch ſeinen Knecht, ſein Vieh,
Noch etwas wünſchen, das des Bruders iſt.

So ſprach der Herr. Wer darf es wagen, ihm
Nicht zu gehorchen? Und wer wagt es nicht?

Gott ſchaut herab von ſeines Himmels Sitz
Auf alle, die der Erdkreis trägt. Er ſucht,
Ob einer iſt, der ſeinen Weg vor ihm
Unſträflich wandelt. Aber alle ſind
Zur Seiten ausgewichen. Keiner iſt,
Der Gutes thut, und ſein Geſetz erfüllt.

Auch ich erfüllt' es nicht. Mein Fuß wich oft
Von seinem Pfad zur Seiten aus. Ich lief
Den Weg der Sünder, und Gott sahs, und schwieg,
Und rief nicht seinem Donner, auf mein Haupt
Zu fallen, oder schlug mit einem Blick
Voll Zorn mich nieder. Und ich wandelte
Den Weg der Sünder sichrer, und vergaß
Des Rächers, der die Uebelthäter straft.

Wie soll ich jetzt, wie soll ich ihm entfliehn?
Er kennet mich. Die Sonn' ist nicht so hell,
Als sein allgegenwärtigs Aug. Er schaut
An allen Enden alles. Ach! er sah
Auch mich, so oft ich übel vor ihm that!
Er sah nicht meine Thaten nur. Mein Herz,
Und jeder Wunsch liegt aufgedeckt und bloß
Vor ihm. Er dringt bis in mein Innerstes,
Und kennt es ganz. Wie soll ich ihm entfliehn?
In welche Finsterniß der Nacht hüll' ich
Vor ihm mich ein? Die Finsterniß ist Licht
Vor ihm, die Nacht ist heller Tag. Umsonst
Führ' ich gen Himmel; er ist da! Umsonst
Sucht' ich im Schooß der Hölle Zuflucht; er
Ist da! Umsonst flög' ich ans Aeußerste
Des fernen Meers; auch da, auch da ist er!
Was soll ich ihm antworten, wenn mit mir
Er rechten will? Wo bleib' ich, wenn er zürnt?

O daß ich mich von seinem Pfade nie
Entfernet hätte! daß ich jetzt vor ihm
Nicht zittern dürfte! daß ich, unerschreckt
Von seinem Blick, der nun Gericht ist, mich

Mit

Mit Zuversicht, obgleich im tiefsten Staub,
Ihm nahen dürft', aus dessen Blick voll Huld
Auf alle seine Kinder Freud' und Heil
Und Seligkeit und ewger Friede fließt!
Warum verließ ich Unglückseliger ihn,
Des Lebens Quell, und grub mir hier und da
Selbst Brunnen aus, die mir Ermüdeten
Kein Wasser gaben? Billig dürst' ich nun,
Und komm' in meinem Mangel um, gestraft
Durch meine Thorheit, durch mich selbst. Gott muß
Von seinem Antlitz mich verstoßen, muß
Mit seinem ganzen Zorn in Ewigkeit
Mich Ungehorsamen verfolgen; mich,
Der sein Gesetz so kühn entheiligte.

Und dennoch ruft von seinem Himmel mir
Selbst jetzo eine sanfte Stimme: komm!
Ich bin kein Gott, der eines Sünders Tod,
So sehr er ihn verschuldet hat, begehrt.
Ich bin des Lebens Freund. Ich will, daß er
Zu mir sich wend' und lebe. Wende dich
Zu mir, und leb' auch du! Es ist bey mir
Vergebung. Denn ich bin ein Gott voll Huld,
Voll Langmuth, und an Gnad' und Treue groß.

Sey mir gesegnet, Stimme meines Heils,
Die neuen Trost in meine Seele spricht!
Ich folge dir. — Hier bin ich, Gott, mein Gott!
Der du mir rufst! Ich komme; zeuch mich selbst
Auf deiner Bahn zu dir. Wo ist ein Gott,
Wie du, der Missethat und Sünd' erläßt?
Ach ich darf zu dir beten! du willst nicht

Des Sünders Tod, auch meinen willst du nicht.
Du willst ihn nicht. Denn du versöhntest mich
Durch deinen Sohn dir selbst. Er stieg herab,
Dein Eingebohrner, Gott, von dir gesandt,
Die Sünder zu erlösen. Und ich bin,
Ach Herr! ich bin ein Sünder. Meine Schuld
Macht' ihn am Holz zum Fluch. Auf Golgatha
Hieng er, von dir geschlagen, und bestürmt
Von jedem Schmerz, von jeder Schmach, vom Haupt
Bis auf die Fußsohl' Eine Wund', ein Spott
Der Menschen, ohne Trost bey dir, der du
Für uns zur Sünd' ihn machtest! Sieh ihn an!
Er blutete für mich, und gab für mich
Sein Leben dir zum Opfer. Strafe nicht
Die Sünden, die durch ihn gebüßt sind. Laß
Mich durch sein Blut von ihnen rein seyn. Laß
In ihm mich Gnade finden. Ich bin sein,
Durch ihn der Deine. Dein Erlöster kann
Nicht trostlos weinen, unerhört nicht flehn.
Du hörst mein Weinen, mein Gebet nimmst du,
Erbarmer, an. Du tilgest meine Schuld,
Wie eine Wolke, meine Missethat,
Wie einen Nebel! Herr, wer ist dir gleich,
Der du die Uebertretungen vergiebst?
Preis' ihn, mein Geist! Was in mir ist, gieb ihm
Anbetung, Dank, und ewigs Lob! Er heilt
Wohlthätig mein Gebrechen. Er erlöst
Mein Leben vom Verderben, krönet mich
Mit Gnaden und Barmherzigkeit. Nun soll
Mein Fuß in seinen Rechten wandeln, nun
Soll er mein Gott, nun soll sein Dienst mein Glück,
Sein Lob mein seeliges Geschäfte seyn.

Erlöst, verſöhnt, begnadigt! Wie ſprech ich
Die Seeligkeiten aus, mit denen Gott
Mich Sünder ſeegnet? Heil dem Mann, dem er
Vergeben hat! Ich ſprach: Ich will dem Herrn
Die Miſſethat bekennen, die mich drückt.
Da nahm er ſie von mir. Da ſandt er Troſt
In mein bekümmert Herz; in mein Gebein
Sandt er den Frieden! Halleluja! Ihm,
Dem Heiligen, bey dem Vergebung iſt!

Lobgeſang.

Nach dem Thomſon.

1757.

Dieſe wechſelnden Zeiten ſind, o allmächtiger Vater,
Nur der veränderte Gott*. Der ganze Zirkel des Jahres
Iſt erfüllt von dir. Im lieblichen Frühlinge wandelt
Deine Schönheit daher, und deine zärtliche Liebe.
Weit um uns her erröthen die Felder; die ſanftere Luft iſt
Balſam; die fröhlichen Berg' ertönen rund um ſich; die Wälder
Lächeln; und jeder Sinn und alle Herzen ſind Freude.

In

A Hymn.

These, as they change, Almighty Father, these
Are but the *varied* God. The rolling Year
Is full of thee. Forth in the pleasing Spring
Thy Beauty walks, Thy Tenderness and Love.
Wide-flush the Fields; the softening Air is Balm;
Echo the Mountains round; the Forest smiles;
And every Sense, and every Heart is Joy.

Then

* Der Ueberſetzer hat hier einen Ausdruck, welcher für die Wahrheit nicht ſehr bequem iſt, dem Verfaſſer laſſen wollen, um ſo viel mehr, da die ganze Folge des Lobgeſangs zeigt, daß er nicht in dem übelverrufenen Verſtande zu nehmen ſey.

In dem Sommer erscheint uns, strahlend mit Licht und Hitze,
Deine Herrlichkeit. Dann schießt deine mächtige Sonne
Durch das schwellende Jahr vollkommne Reife. Du redest
Oft im schrecklichen Donner, oft auch am dämmernden Morgen,
Um den tiefen Mittag, und um den sinkenden Abend,
Gleich vernehmlich, an Haynen u. Bächen in lispelnden Lüften.
Deine Güte leuchtet im Herbst unbegränzet, und breitet
Ein gemeinschaftlich Mahl für alles, was lebt, aus. Im Winter
Bist du schrecklich, umringt mit Wolken und tobenden Stürmen,
Und mit Wettern umringt, die über Wettern sich wälzen.
Majestätische Finsterniß! Auf dem Fittig des Windes
Hoch empor getragen, gebeutst du der schweigenden Erde
Anzubeten, und beugst die Natur durch dein nördliches Stürmen.

Unbe.

Then comes Thy Glory in the Summer-Months,
With Light and Heat refulgent. Then Thy Sun
Shoots full Perfection thro' the swelling Year.
And oft Thy Voice in dreadful Thunder speaks;
And oft at Dawn, deep Noon, or falling Eve,
By Brooks and Groves, in hollow-whispering Gales.
Thy Bounty shines in Autumn unconfin'd,
And spreads a common Feast for all that lives.
In Winter awful Thou! with Clouds and Storms
Around Thee thrown, Tempest o'er Tempest roll'd,
Majestic Darkness! on the Whirlwind's Wing
Riding sublime, Thou bidst the World adore,
And humblest Nature with Thy northern Blast.

Myste-

Unbegreiflicher Zirkel! O welche Weisheit und Einſicht,
Welche göttliche Macht ſtrahlt, tiefempfunden, aus ihnen!
Nur ein einfach Gefolge, das doch ſo voll Anmuth gemiſcht iſt,
Mit ſo gefälliger Kunſt und Schönheit und Güte verbunden;
Schatten, die unbemerkt ſo ſanft ſich in Schatten verlieren!
Alles, zu einem harmoniſchen Ganzen ſich immer ſo bildend,
Daß ſie immer, wie ſie einander ſich folgen, bezaubern.
Aber oft wandelt der Menſch mit ſtaunenden Blicken vernunftlos,
Unbewußt, merket nicht dich, und ſieht die mächtige Hand nicht,
Die, beſtändig geſchäfftig, die ſtillen Sphären herumwälzt;
Im verborgenen Schooß der Tiefe wirket, und aus ihm
Dünſtend, den herrlichen Reichthum, womit ſich der Lenz ſchmückt, emportreibt;
Von der Sonne den flammenden Tag uns ſenkrecht herabwirft;

Jedes

Myſterious Round! What Skill, what Force divine
Deep-felt in Theſe appear! a ſimple Train
Yet ſo delightful mix'd, with ſuch kind Art,
Such Beauty and Beneficence combin'd;
Shade, unperceiv'd, ſo ſoftening into Shade;
And all ſo forming an harmonious Whole,
That, as they ſtill ſucceed, they raviſh ſtill.
But wandering oft with brute unconſcious Gaze,
Man marks not *Thee*, marks not the mighty Hand,
That, ever-buſy, wheels the ſilent Spheres;
Works in the ſecret Deep; ſhoots, ſteaming, Thence
The fair Profuſion, that o'erſpreads the Spring;
Flings from the Sun direct the flaming Day;

Jedes Geschöpfe speist, die Ungewitter daher jagt,
Und, so oft auf der Erde der holde Wechsel erneut wird,
Jede Feder des Lebens mit eignem Entzücken beseelet.

Hör' es, Natur! Es verbinde sich jede lebende Seele
Unter dem räumigen Tempel des Himmels, sie alle verbinden
Sich in feyerndes Lob, und mit heiliger Inbrunst erhebe
Sich ein allgemeiner Gesang zum Throne der Gottheit!
Hauchet Ihm sanft, ihr kühlen geschwätzigen Lüfte! Sein Odem
Hauchet in eurer erfrischenden Kühle, beschenkt euch mit Stimmen.
Redet von Ihm im einsamen Dunkel, wo über den Felsen
Die erhabene Fichte mit ihrem kaum schwankenden Wipfel
Ueber den braunen Schatten ein heiliges Entsetzen verbreitet.
Ihr auch, deren kühnere Töne, weit um euch vernommen,
Die erschrockene Welt erschüttern, erhebet gen Himmel Euren

Feeds every Creature; hurls the Tempest forth;
And, as on Earth this grateful Change revolves,
With Transport touches all the Springs of Life.

Nature, attend! Join every living Soul,
Beneath the spacious Temple of the Sky,
In Adoration join; and, ardent, raise
One general Song! To *Him*, ye vocal Gales,
Breath soft, whose *Spirit* in your Freshness breathes.
Oh talk of *Him* in solitary Glooms,
Where o'er the Rock, the scarcely-waving Pine
Fills the brown Shade with a religious Awe.
And ye, whose bolder Note is heard afar,
Who shake th'astonish'd World, lift high to Heaven Th'

Euren ungeſtümen Geſang empor, und verkündigt
Den, auf deſſen Befehl, durch deſſen Odem ihr raſet.
Stimmet, ihr Quellen, ſein Lob, und ihr, ihr zitternden Bäche,
Daß ichs begeiſtert vernehme, weñ ich betrachtend hier wandle.
Reiſſende, tiefe Ströme, die ihr euch gewaltig daher ſtürzt,
Sanftre Flüſſe, die ihr die labyrinthiſchen Waſſer
Durch die Thäler leitet, und du, majeſtätiſches Weltmeer,
Eine geheime Welt in dir ſelbſt voll Wunder! Erſchallet
Sein erſtaunliches Lob, der mit gewaltgerer Stimme
Jetzt euch zu brüllen gebeut, jetzt eurem Brüllen zu ſchweigen.
Wälzt, in vermiſchten Wolken, ihr Früchte, und Kräuter, und Blumen
Euren Weihrauch zu ihm, deß Sonn' euch den feinen Geſchmack giebt,
Deſſen Hauch euch bieſamt, und deſſen Pinſel euch mahlet.
Neigt euch, Wälder, vor Ihm, und wallet Ihm, Ernten, und hauchet
Euren

Th' impetuous Song, and ſay from whom you rage.
His Praiſe, ye Brooks, attune, ye trembling Rills;
And let me catch it as I muſe along.
Ye headlong Torrents, rapid, and profound;
Ye ſofter Floods, that lead the humid Maze
Along the Vale; and thou, majeſtic Main,
A ſecret World of Wonders in thyſelf,
Sound *His* ſtupendous Praiſe; whoſe greater Voice
Or bids you roar, or bids your Roarings fall.
Soft-roll your Incenſe, Herbs, and Fruits, and Flowers,
In mingled Clouds to *Him*, whoſe Sun exalts,
Whoſe Breath perfumes you, and whoſe Pencil paints.
Ye Foreſts, bend; ye Harveſts, wave to *Him*;

Euren ſtillen Geſang in das Herz des jauchzenden Schnitters,
Wenn er unter dem fröhlichen Monde nach Hauſe zurückkehrt.
Die ihr wachet am Himmel, indem im Schlafe die Erde,
Ihrer unbewußt, liegt, o gießt die mildeſten Strahlen,
Ihr Geſtirne, herab, indeß die ſilbernen Leyer
Eurer Engel unter dem ſchimmernden Himmel ertönen.
Groſſe Quelle des Tags, du beſtes Bildniß hienieden
Deines Schöpfers, o du, die von Welten zu Welten
weit um ſich
Unaufhörlich des Lebens erhaltenden Ocean ausgießt,
Schreibe ſein Lob auf die ganze Natur mit jeglichem Strahle.
Prächtig rollet der Donner; ſey ſtill, anbetender Erdkreis,
Da von Wolke zu Wolke der feyernde Hymnus zurück kehrt!
Hügel, blöcket es nach, und ihr, bewahret die Töne,
Mooſigte Felſen! Erhebt das tief antwortende Brüllen,

O

Breath your ſtill Song into the Reaper's Heart,
As home he goes beneath the joyous Moon.
Ye that keep watch in Heaven, as Earth aſleep
Unconſcious lies, effuſe your mildeſt Beams,
Ye Conſtellations, while your Angels ſtrike,
Amid the ſpangled Sky, the ſilver Lyre.
Great Source of Day! beſt Image here below
Of thy Creator, ever pouring wide,
From World to World, the vital Ocean round,
On Nature write with every Beam *His* Praiſe.
The Thunder rolls: be huſh'd the proſtrate World,
While Cloud to Cloud returns the ſolemn Hymn.
Bleat out afreſh, ye Hills; ye moſſy Rocks,
Retain the Sound: the broad reſponſive Low,

Yo

O ihr Thäler! Es herrſcht der große Hirt, und die Zukunft
Bringt ſein ſeeliges Reich, aus dem die Leiden verbannt ſind.
Wachet insgeſammt auf, ihr Wäldertragenden Ebnen,
Und ein unendlicher Lobgeſang berſte von allen Gebüſchen.
Wenn der geſchäfftige Tag ermüdet dahin ſtirbt, und mit ſich
Die ertönende Welt in Schlaf legt, dann, ſüſſeſter Vogel!
Süſſe Philomela, bezaubre die horchenden Schatten,
Unterweiſe die ſchweigende Nacht im Preiſe des Schöpfers.
Ihr vor allen, für die das ganze Gebiete der Schöpfung
Lächelt, zugleich das Haupt, das Herz, und die Zunge von allem,
Krönet den großen Geſang! In allen wimmelnden Städten
Fügt, verſammlete Menſchen, zur tiefen donnernden Orgel
Die weit tönende Stimm', und laßt ſie in feſtlichen Pauſen
Durch den ſchwellenden Baß hellklingend brechen. Mit Flammen,

Deren

Ye Valleys, raiſe; for the *Great Shepherd* reigns;
And his *unſuffering* Kingdom yet will come.
Ye Woodlands all, awake: a boundleſs Song
Burſt from the Groves; and when the reſtleſs Day,
Expiring, lays the warbling World aſleep,
Sweeteſt of Birds! ſweet Philomela, charm
The liſtening Shades, and teach the Night *His* Praiſe.
Ye chief, for whom the whole Creation ſmiles;
At once the Head, the Heart, and Tongue of all,
Crown the great Hymn! In ſwarming Cities vaſt,
Aſſembled Men, to the deep Organ join
The long-reſounding Voice, oft-breaking clear,
At ſolemn Pauſes, thro' the ſwelling Baſe;

Deren jede, vereint, die andre verstärket, erhebt euch
In vereinigter Gluth gen Himmel. Oder erwählt ihr
Lieber den ländlichen Schatten, und jeder heiliger Hayn ist
Euch ein Tempel: So laßt die Flöte des Hirten, der Jungfrau
Lied, den begeisternden Seraph, die Leyer des Dichters hier immer
Singen den Gott der Zeiten des Jahrs, so wie sie vorbeyfliehn.
Wenigstens ich, wofern ich das Lieblingsthema vergesse,
Wenn die Blüthe nun blüht, wenn in dem Strahle des Sommers
Sich die Ebene röthet, wenn der begeisternde Herbst glüht,
Oder im schwarzwerdenden Osten der Winter heraufsteigt:
So verstumme die Zunge, die Phantasie mahle nicht weiter,
Und mein Herz, der Freude gestorben, vergesse zu schlagen!

Wenn

And, as each mingling Flame increases each,
In one united Ardour rise to Heaven.
Or if you rather chuse the rural Shade,
And find a Fane in every sacred Grove;
There let the Shepherd's Flute, the Virgin's Lay,
The prompting Seraph, and the Poet's Lyre
Still sing the *God of Seasons*, as they roll.
For me, when I forget the darling Theme,
Whether the Blossom blows, the Summer-Ray
Russets the Plain, inspiring Autumn gleams;
Or Winter rises in the blackening East;
Be my Tongue mute, my Fancy paint no more,
And, dead to Joy, forget my Heart to beat!

Should

Wenn in der grünenden Erd' entlegenſte Gegend das Schickſal
Mir zu gehen geböt', in ferne barbariſche Länder,
Und an Flüſſe, die nie in Geſängen der Muſe genannt ſind;
Wo die Sonne zuerſt die Indiſchen Berge vergüldet,
Oder ihr ſinkender Strahl die Atlantiſchen Inſeln erleuchtet;
Fürcht' ich mich nicht. Denn Gott wird, allenthalben zugegen,
Allenthalben gefühlt, in leeren Wüſten nicht minder,
Als in vollen Städten. Und muß da Freude nicht wohnen,
Wo die Gottheit beſeelend über die Weſen ſich breitet?
Wenn auch endlich die feſtliche, große Stunde mir winket,
Und den myſtiſchen Flug zu künftigen Welten beflügelt;
Will ich freudig gehorchen, will oben mit neuen Kräften
Wachſende Wunder ſingen. Wohin ich gehn kann, da lächelt
Allgemeine Lieb' um mich her: Sie, welche dort oben Alle

Should Fate command me to the farthest Verge
Of the green Earth, to diſtant barbarous Climes,
Rivers unknown to Song; where firſt the Sun
Gilds Indian Mountains, or his ſetting Beam
Flames on th' Atlantic Iſles; 'tis nought to me;
Since God is ever preſent, ever felt,
In the void Waſte as in the City full;
And where *He* vital ſpreads, there muſt be Joy.
When even at laſt the ſolemn Hour ſhall come,
And wing my myſtic Flight to future Worlds,
I chearful will obey; There, with new Powers,
Will riſing Wonders ſing. I cannot go,
Where *Univerſal Love* not ſmiles around,

Alle jene Kreise, mit allen ihren Bewohnern,
Trägt, und stets aus dem scheinbaren Uebel das Gute herausführt,
Und aus diesem das Bessere dann, und immer das Beßre
In unendlichem Fortgang. — Allein ich verlier' in Ihm mich,
Ich verliere mich selbst im unaussprechlichen Lichte.
Komm, beredtes Schweigen, und denke Sein Lob. . . .

Sustaining all yon Orbs and all their Sons,
From *seeming Evil* still educing *Good*,
And *Better* thence again, and *Better* still,
In infinite Progression. — But I lose
Myself in *Him*, in *Light ineffable!*
Come then, expressive Silence, muse *His* Praise.

Unvollendeter Verſuch vom Gebete.

Vorbericht.

Der folgende unvollendete Verſuch vom Gebete hat, nach dem Plane des Verfaſſers, aus vier Büchern beſtehen ſollen. Ich finde den Inhalt derſelben unter ſeinen Papieren, ſo wie folget, angezeigt:

Das erſte Buch.

Von der Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit des Gebets.

Das zweyte Buch.

Von dem Herzen, mit dem man beten muß, und von der wahren Einrichtung des Gebets.

Das dritte Buch.

Von den Gütern, um die man bitten ſoll, und von der verſchiedenen Art des Gebets, nachdem die Güter verſchieden ſind.

Das vierte Buch.

Von der Vortrefflichkeit des Gebets, und von deſſen Erhörlichkeit, welche beyde Betrachtungen uns, zu beten, und oft zu beten, bewegen ſollen.

Der Werth der dreyhundert Zeilen, welche unſer Dichter in dieſem Werke hat endigen können, wird mir bey

bey allen Kennern des Nützlichen, Wichtigen und Schönen, zur Rechtfertigung ihres Abdrucks dienen. Nach Endigung derselben sagt uns das Concept des Dichters noch folgendes:

Entwurf der weitern Fortsetzung des ersten Gesangs vom Gebete.

„Nachdem gezeigt ist, daß Gott die Welt, und also „auch die menschlichen Schicksale regiere, ohne sie dem „Zufall zu überlassen: so wird daraus die Nothwendigkeit „des Gebets hergeleitet. Denn von ihm hängen wir „ab, sind uns selbst zu unsrer Glückseligkeit nicht genug, „und können nichts, ohne seinen Willen erhalten. (Eine „Stelle aus den letzten Capiteln des Buchs Hiob.) Nun „hat er das Gebet, als die Ordnung, in der wir alles „von ihm erhalten sollen, vorgeschrieben. Wir sind also „dazu verbunden. Einwurf von der Vergeblichkeit des „Gebets, weil Gott alles von Ewigkeit bestimmt hat. „Widerlegung: weil er auch das Verhalten der Men„schen vorausgesehen, und darnach, den Gesetzen der „Weisheit und Güte gemäß, die Verknüpfung aller Din„ge gemacht hat. Sonst würde auch folgen, daß Tugend „und Laster einerley wäre. Von der Anständigkeit des „Gebets. Gott weiß alles, und bedarf unsrer Anzei„ge nicht. Er ist auch nicht ehrsüchtig. Auch nicht „so wenig gütig, daß man durch Gebet gleichsam sein „Herz erst erweichen, oder, so zu sagen, die Leidenschaft „des Mitleids, durch die Beredsamkeit unsrer Bitte, „erregen muß. Aber das Gebet drückt unsre Empfin„dungen der göttlichen Macht und Güte aus, so wie „auch unsre Bedürfnisse. Rechtmäßigkeit dieser Empfin„dungen.

Zum

Zum zweyten Buche.

„Von dem Herzen, mit welchem man beten muß, und „von der rechten Einrichtung des Gebets.

„Niemand kann Gott wohlgefällig beten, der ein muth„williger Sünder ist. Esa. 1. Ps. 50.

„Anführung der bekannten Geschichte des Bias.

„Man muß bekehrt seyn, oder der zuvorkommenden „Gnade Raum gegeben haben, wie Paulus.

„Von der nothwendigen vorhergehenden Sammlung der „Gedanken zum Gebet.

„Von der Empfindung der Allgegenwart Gottes.

„Von der Aufmerksamkeit oder Andacht.

„Von der Demuth; Gleichniß vom Pharisäer und vom „Zöllner.

„Von dem Glauben an den Namen Jesu.

„Von der Zuversicht.

„Von der Unterwerfung.

„Von der Geduld. Vom Anhalten. Gleichniß vom un„barmherzigen Richter.

Wie viel vortreffliches würde ein Dichter, wie unser Giesecke war, über alle diese für ernsthafte Leser höchst wichtige Wahrheiten gesagt haben, da er bey seiner Gründlichkeit alle Gefahren der Trockenheit kannte und zu vermeiden wußte, und bey allem Reichthum des Schmuckes, den ihm die Poesie anbot, doch nie die Gründlichkeit einer Materie zu verwahrlosen fähig war.

Außer dem bisher angezeigten, enthält die Handschrift auch noch:

Das

Das Gebet des Herrn.

Zum Verſuch vom Gebet; zum zweyten, oder dritten Buche.

Als vom Gebet der Erlöſer zurückkam, ſprach einer der Jünger:
Lehre, Meiſter, uns beten, gleichwie Johannes die Seinen.
Und er gab ihm zur Antwort: So oft ihr beten wollt, ſollt ihr
Nicht viel Worte plappern, gleichwie die Heiden. Sie meynen,
Daß der Worte Meng' und Geräuſch Erhörung erzwinge.
Werdet ihnen nicht gleich. Denn euer Vater weiß alles,
Was ihr bedürft, eh' ihr bittet. Wenn ihr nun betet, ſo ſprechet:
Unſer Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt!
Dein Reich komme! Dein Wille geſchehe, wie er in dem Himmel
Immer vollbracht wird, auf Erden! Gieb unſer tägliches Brodt uns
Heute! Vergieb uns unſere Schulden alle, wie wir auch
Unſern Schuldnern erlaſſen! und führ' uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlöſ' uns vom Uebel! Denn dein iſt das Reich über alles;
Dein iſt die Macht, und die Herrlichkeit, bis in Ewigkeit. Amen!

Verſuch vom Gebete, ein Lehrgedicht.

Erſter Geſang. 1757.

Von der Pflicht des Gebets, der Pflicht des Menſchen und Chriſten:
Daß es Schuldigkeit iſt und Weisheit, zum Schöpfer zu flehen;
Was für ein Herz ſich ihm enthüllen darf; was für ein Inhalt
Unſers Gebets ihm gefällt; und welche Segen es krönen,
Das zu ſingen verſuche, mein Lied! Dir höre der Chriſt zu,
Werde von heiliger Gluth entflammt, und erhebe gen Himmel
Reine Händ', und zittre voll Ehrfurcht, und hoffe voll Glaubens.

Aber, du Geiſt des Gebets und der Gnaden, erleuchte du ſelbſt mich!
Leite mein ſchüchternes Lied auf dem fremden, heiligen Pfade,
Wo noch niemals vor ihm Geſänge wandelten. Laß es
Seines Inhalts würdig erſchallen, mit Stärke begeiſtert,
In der himmliſchen Harmonie der Wahrheit und Tugend.
Denn die Herzen lenkſt du, ihr göttlicher Sieger, und ſendeſt
Weisheit von oben herab, und ſchütteſt alles, was gut iſt,
In die Seelen der Sterblichen aus, du Lehrer der Chriſten.

Vor

Vor dem ewigen Thron des angebeteten Einen
In den Staub ſich werfen, und flehn zum Vater der Weſen,
Deſſen allmächtiger Wink des Schickſals Geſetz iſt, des Schickſals
Aller, des Engels am Stuhl, und des Wurms im niedrigſten Staube;
Seine Verlangen vor ihn, der ſie erfüllen muß, bringen,
Und von ihm ſie begehren, iſt Schuldigkeit. Selbſt die Natur ruft,
Mit gehorſamfordernder Stimme, zum Beten; noch lauter,
Als von heiligen Tempeln der Glocken eherne Stimme,
Wenn ſie, an Feſten des Herrn, die Chriſten zum Loben und Danken
In die Verſammlungen ruft. Die Völker vernehmen die Stimme,
Fallen nieder zur Erd', und beten zu ihrer Gottheit.

Hat nicht der Vorwitz den Menſchen geſpornt, die Heimath zu fliehen,
Nie geſuchte Gefild', und neue Völker, und Himmel,
Deren Lüfte vor ihm kein Fremder getrunken, zu ſuchen?
In der Hand den Compaß, hat er, umringt mit Gefahren,
Nie beſegelte Meere durchirrt, die Sonne bald ſenkrecht
Ueber dem kranken Haupte gefühlt, und die ſengenden Strahlen
Ausgedauert; und bald, in andern Zonen, vor Kälte
Unter Gebürgen von ewigem Eiſe gezittert, die Sonne
An dem Himmel voll Nacht viel traurige Monden entbehret,
Von dem einſamen Weib' und ihren weinenden Kindern,
Und den bekümmerten Aeltern umſonſt zurücke gewünſchet.
Aber wohin der Menſch auf kühnem Pfade ſich wagte;
Was für Meere ſein Schiff zerſpaltete; welche Gebürge

Durch

Durch die Wolken zu trugen: Wenn ſie zu Menſchen ihn brachten,
Fand er Götter verehrt und Völker betend. Zwar trennen
Einfalt und Irrthum die Menſchen, und ſchaffen ſelber ſich Götzen,
Und erſinnen ſich ſelbſt Geſetze, ſie würdig zu ehren.
Denn wir alle, wenn Gott uns nicht leitet, ſind Kinder des Irrthums,
Tappen in Finſterniſſen und Nacht, und ſehen das Licht nicht.
Aber ſie alle, ſie knien vor einem gefürchteten Gotte
Von unendlicher Macht, wiewohl ihn jegliches Volk ſich
Anders bildet, und anders ihn nennt, und anders ihm dienet,
Oder die Opfer vertheilt, und Heeren von Göttern zu räuchern,
Seiner Wälder nicht ſchont. Sie alle, ſie beten zu Göttern,
Das zur Sonne, zu Thieren ein andres, ein drittes zu Bildern,
Wie ſie der Witz des Künſtlers erfand, und ſein Meiſſel ſie formte,
Oder zu Geiſtern und Teufeln, zum Tien, und ſchöpferiſchen Bruma.

Nur der Freygeiſt allein beugt nie ſein Knie vor dem Schöpfer,
Oder faltet ihm Hände. Die Andacht iſt ihm nur Unſinn,
Selbſt des Chriſten. Er ſchilt die würdigſten Zeichen der Ehrfurcht,
Heucheley und Betrug, und Puppenſpiele der Einfalt.
Soll er zum Pöbel hinab ſich erniedrigen, der ſich nie anders
Unterwindet zu denken, als ihn ſein Prieſter gelehrt hat?
Er denkt edler. Sein Gott iſt nicht die Gottheit des Pöbels.
Beten fordert er nicht, noch knechtiſche Zeichen der Ehrfurcht.

Zeig uns, du Weiser, den Gott, dem du dienest —
vielmehr, dem du nicht dienst.
Aber er ist nicht, dein Gott! Ihn hat in träumende
Nächten
Aus sich selber dein Witz mit Arbeit und Wehen gebaren
Wie aus dem kreißenden Haupt des Zevs die Pallas her
vorsprang,
Eines erdichteten Gottes der Fabel erdichtete Tochter.
Und doch lehrt der erdichtete Gott der Fabel uns Wahrhei
Aber was lehrt uns dein Gott? So bald sein Schöpfer
dein Witz, ihm
Seine Schattengestalt gegeben, umarmst du ihn fröhlich
Setzest ihn auf den Thron, und ehrst ihn, um den nich
zu ehren,
Der den Himmel, das Meer, die Erd' und alles gemacht ha
Der im Himmel, im Meer, auf Erden, in allen Tiefen
Seinen Willen vollbringt, und jedem Menschen sei
Schicksal
Auf der Wage des Rechts nach seinen Handlungen darwiegt

Wag' es und singe, mein Lied, mit Tönen gerech
ter Verachtung,
Seine Götter. Denn die sich mit dem Namen des Freygeist
Brüsten, sind unter sich selbst so uneins, als jene Geschlechter
Die mit dem Zepter von Bley der Aberglaube beherrscht hat
Singe die Misgestalten, in die sie die Gottheit verwandeln
Gott zu läugnen, und doch nicht Gottesläugner zu heißen.

Jene

Jene zuerſt, die dem Bernis * in ſeiner einſamen Grotte
Schrecklich erſchien, als ſie ſchnell ein blaſſes Feuer erfüllte,
Und vor ſeinem beſtürzten Auge die Welt zu vergehn ſchien.
Durch die Lüfte rollten die Stern' in vermiſchtem Getümmel,
In der finſteren Nacht verirrt, durch einander. Vergebens
Hielten die Wirbel ſie. Schon droht alles in Abgrund zu ſinken.
Nur der Barde blieb ruhig in ſeiner Freyſtatt, und ſah ſich
Unerſchrocken in ihr vom entſetzlichen Chaos umfangen.
Gott, du ſchenkteſt ihm Muth, die ſchreckliche Nacht zu ertragen.
Plötzlich gab ihm den Tag ein Donnerſchlag wieder. Und mit ihm
Stieg

* Der Cardinal Bernis läßt, in dem Fragment eines Gedichts wider die Freygeiſterey, den Gott des Spinoza unter folgenden Umſtänden erſcheinen:

Un feu pâle & ſoudain
De ma grotte à ces mots remplit le vaſte ſein.
Je crus être temoin de la chûte du monde:
Les aſtres égarés dans une nuit profonde
Et par leurs tourbillons vainement ſuſpendus,
Roulèrent dans les airs enſemble confondus.
Tout parut s'abîmer. Moi ſeul calme & tranquille
Je vis l'affreux cahos entourer mon aſyle.
Tu me donnois, grand Dieu, cette intrepidité.
Plongé dans le ſilence & dans l'obſcurité,
Le jour me fut rendu par un coup de tonnerre.
Je vis ſortir alors des débris de la terre
Un enorme Géant. Que dis-je? Un monde entier,
Un Coloſſe infini, mais pourtant regulier.
Sa tête eſt à mes yeux une montagne horrible,
Ses cheveux des forêts, ſon œil ſombre & terrible
Une fournaiſe ardente, un abîme enflamé.
Je crois voir l'univers en un corps transformé.
Dans ſes moindres vaiſſeaux ſerpentoient les fontaines,
Le profond Ocean écume dans ſes veines.
La robe qui le couvre eſt le voile des airs,
Sa tête touche aux cieux, & ſes piés aux enfers.

Stieg aus den Trümmern der Erd' ein unermeßlicher Riese
Eine Welt an Größe! hervor. An Gestalt ein Colossus,
Schrecklich dem Aug', und doch nach Ebenmaaßen gebauet.
Sein gewaltiges Haupt war ein Gebürge; die Haare
Wälder; sein schreckendes Aug' ein entzündeter Feuerofen,
Oder ein flammender Abgrund. In Einen Körper verwandelt
Stand vor dem Dichter die Welt. In seinen kleinsten Gefäßen
Flossen die Bäche gemächlich, und durch die schwellenden Adern
Brauste das Weltmeer dahin. Sein Kleid war der Schleyer der Lüfte;
Seine Füße berührten die Hölle, sein Haupt den Himmel.

Also träumte Spinoza sich Gott. Damit nicht ein Gott sey,
Der dieß Ganze regiert, macht er das Ganze zum Gotte.
Seinen Körper zu baun, setzt er die Körper zusammen,
Die der Weltkreis umschließt, und giebt dem gigantischen Leibe
Alle geistigen Wesen zur Seele. Den Kreislauf der Zeiten
Giebt er zur Ewigkeit ihm, die Flucht der Jahre zur Dauer.
Wer ihm folgt, ist sich selbst ein Theil der Gottheit. Doch sind es
Auch die Thiere, die ihm zur Nahrung oder zur Wollust
Bluten, mit ihnen die Traube, die seinen Becher ihm anfüllt,
Und die Quelle, die sich mit ihrem Nektar vermischet.
So verächtlich ist nicht das kleinste Gewürme; zertritt ers,
Er zertritt des Gottes ein Theilchen, deß Theilchen auch er ist.

Wundert euch nicht, daß ihr ihn nie betend antrefft. Wer kann wohl
Zu sich selber beten? Und würd' er es nicht, wenn er jemals
Sich zu seinem vieltheiligen Gott zu beten entschlöffe?

Unter-

Unterdessen predigt noch stets sein vergöttertes Ganzes
Einen Bauherrn, und ruft mit so viel vernehmlichen Stimmen,
Als es Theile hat, laut: Es ist ein Schöpfer, durch den ich
Da bin! Ich bin von mir selbst nicht entstanden; war auch
nicht immer.
Bete Gott an! So lehrt ihn alles, was lebet und nicht lebt.
Denn das lebende hat sich selbst kein Leben verliehen,
Noch ein Leben von dem empfangen, das selbst es entbehret.
Aber, was nicht lebt, ist nur um der lebendigen willen,
Würde nicht seyn, wenn sie nicht wären, und hat doch von ihnen
Nicht den Ursprung genommen. Was ist, verkündiget alles
Einen Schöpfer der Welt, den Gott, der nicht selber die
Welt ist.

Aber laß dem, der den Schöpfer verneint, die Ehre
des Unsinns,
Seine Gottheit sich selbst aus Sand, und Steinen, und Erzen,
Allen Pflanzen, Geflügeln, und Thieren, und Ungeziefern,
Mit sich selber vermischt, zusammen gelesen zu haben:
Warum betet auch der nicht, der einen Schöpfer der
Welt glaubt,
Oder vorgiebt zu glauben? Auch er verwandelt den Schöpfer
In ein Hirngespinnst, läßt ihm die Ehre des Bauherrn
Dieses Ganzen, und raubt ihm die Ehre der Herrschaft darüber;
Nimmt aus seiner gefürchteten Hand, mit der er den Donner
Auf Verbrecher herabwirft, den alten Zepter, und läßt ihn
Vom unwürdigen Thron in die Schöpfung müßig herabsehn.
Oder wenn er die Herrschaft ihm läßt: so reißt er die Festung
Seines Stuhls, das Recht, die Gnad' und Weisheit darnieder,
Und macht seinen Gott zum Wütrich seiner Erschaffnen.

Also ist der Vater der Welt, von der Schöpfung ermüdet,
Eingeschlafen, und ihm das Ruder entsunken? Der Zufall

Schleudert ohn' Ordnung und Zweck und Regel die leuchtenden Sonnen,
Sammt den Erden und Monden, und euch, ihr fernen Kometen,
Durch die Gränzen des Raums, so weit er sich ausstreckt, und schüttet
Dunkel und Heiterkeit, Wärm' und Kält', und Regen, und Schloßen,
Schnee, und Donner, und Blitz, sammt allen wechselnden Winden,
Ueber den Erdball, wie ihn die Laune leitet; verwandelt
Hier die Seen in Land, indem er dort Länder ersäufet;
Stürzet Berge hinab in den Schlund des Abgrunds, und wirft sie
Dann aus der Tiefe wieder empor. Ein entsetzliches Wühlen!
Aber nicht ein nützliches Wühlen, die Ordnung des Ganzen
Zu erhalten, den Kreis der Erde wohnbar zu machen.
Denn der Zufall wirket ohn' Absicht. Der Ordnung gehäßig,
Kann er nichts, als alles vermischen, zerstören, verderben.
Also rang nicht, wie uns der Vorwelt Dichter erzählen,
In dem Chaos mit sich der Urstoff der Wesen. So stritt nicht
Mit dem Wasser die Macht des Feuers, oder das Schwere
Mit dem Leichten, als sich im Gebiet' des unwissenden Zufalls
Die zerrüttete Schöpfung, sich selbst zernichtend, bekämpfet.

Schrecklicher Anblick! die Erde weiß keine Zeit mehr, der Sonne
Sich zu nähern, noch sich von ihr zu entfernen. Es wechseln
Keine Stunden der Nacht und des Tags. In fröhlichen Reihen
Tanzen die Zeiten des Jahrs nicht mehr um die Erde. Kein Frühling

Schwän-

Schwängert mit Leben und Freud' und Segen den Schooß der Gefilde,
Kleidet die nackenden Wüſten, ſo bald ſein Finger ſie anrührt,
In den Reichthum der blendenden Farben verſchwendriſch, und ſchafft ſie
Durch ſein beſeelendes Hauchen zu Gärten Gottes. Der Herbſt darbt,
Krönet ſein Haupt nicht mehr mit des fröhlichen Weinſtocks Geſchenken,
Oder ſchüttelt ſein goldenes Obſt von entlaſteten Bäumen,
Und erfüllet die Scheuern und Kammern der ſammlenden Menſchen.
Kein wohlthätiger Winter gießt über die Hälfte der Erde
Die erquickende Ruh nach ſo viel Monden voll Arbeit,
Und wirft über den künftigen Segen der trächtigen Felder
Seines Schnees Gewand, indem ſein Bruder, der Sommer,
Auf der andern Seite der Erd' in wallenden Saaten
Fröhlich einhergeht, begleitet von ſeinem unſchädlichen Donner,
Oder unter den Schnittern wandelt, und Garben auf Garben
Auf die ſeufzenden Wagen thürmt, und Städten und Dörfern
Mehr als Eines Jahrs erbetene Schätze zurückſchickt.
Alles dieſes hört auf. Bald wirſt du, Erde, verwahrloſt,
Wenn der Zufall zu weit von dir die Sonne hinwegrückt,
In der ewigen Nacht unerleuchtet trauren und ſterben.
Oder, wenn er dem feurigen Meer zu nahe dich rücket:
(Beydes beſorgſt du vom Zufall mit Recht!) So werden dich Flammen,
Gleich den Flammen des Weltgerichts, plötzlich ergreifen, unlöſchbar
Lodern, und deine Bewohner in deine Ruinen begraben.

Ists auch Wunder, daß in der anarchischen bangen Zerrüttung
Der bestürzte Mensch sein Leben verlassen durchtrauert,
Daß die Tugend den Fußsteig verliert, und ungewiß umirrt?
Ist kein alles regierender Gott: so ist kein Vergelter
Und kein Richter: so ist auch keine Tugend, kein Laster.
Und was ist die Vernunft? Vergebens strengt sich ihr Aug' an,
In der alles verhüllenden Nacht ein Ziel zu erforschen,
Oder einen Weg zu entdecken, welcher nicht misführt.
Wo der Zufall die höchste Gewalt hat, da hilft die Vernunft nichts.
Auch das Gebet ist umsonst. Er hörts nicht; und wenn ers auch hörte,
Was vermöcht' es bey ihm? Kein Freygeist kann beten, dem Gott nur
Ein Erschaffer der Welt ist, und nicht ihr weiser Regierer.

Aber ist dieses der Zustand der Welt? Wie hat sie sich selber
Durch so vieler Jahrhunderte Reihen erhalten? Gieb Antwort,
Stolzer, warum hat der Lenz oder eine der Zeiten des Jahres
Niemals, so lange die Erd' ist, umsonst sich lassen erwarten?
Jede folget der andern, nicht eine bleibt aus, oder zaudert.
Sage, warum? Wenn ohne Gesetz sie kommen und weggehn?
Und ist dieß dir zu wenig: schau über dich! Schau in das Ganze!
Siehe, da schwimmen, (unzählbare Heere!) die Sonnen und Erden
In den uferlosen Tiefen des Weltraums; und friedlich
Schwimmen sie neben einander. Sie halten immer die Bahnen,

Die

Die ſie einmal giengen. Nicht Eine verirret; nicht Eine
Stößt und verdrängt den Nachbar. Wenn Wirbelwinde des Zufalls
Dieſe Tiefen beherrſchten, dann hätt' ihr Ungeſtüm lange
Die durcheinander taumelnden Welten zuſammengeſtoßen
Und verderbt, wie ein wilder Orkan die ſeegelnde Flotte
Auf dem aufgewiegelten Meer durch ſich ſelber zernichtet;
Denn er ſchleudert die ſchwankenden Schiffe mit mächtigem Arme
Auf einander, daß ſie an ſich ſelbſt, wie an Klippen, zerſcheitern.
Aber es geht die Natur ſtets ihren Weg fort. Der Menſch weiß
Jedes Geſtirnes Stelle. Nicht Eines ſucht er vergebens.
Ihm iſt der Gang der Planeten und ihrer Trabanten nicht fremde.
Er beſtimmt ihn voraus, und irrt nicht. Auch den Kometen
Merkt er ihre Bewegungen ab. Bald wirds ihm gelingen,
Sie untrüglich vorher zu verkündigen. Unerwartet
Werden ſie nur dem unwiſſenden Pöbel erſcheinen, obgleich ſie
Aus des Himmels entlegenſten Gegenden ausgehn, und lange
Tauſend Sonnen und Sonnenſyſteme vorbey durch den Weltraum
Wandern, eh' bis zu uns die weite Reiſe vollbracht iſt;
Ob ſie gleich wieder von uns, wohin ſie kamen, zurückfliehn,
Hier, wo kein forſchendes Sehrohr des kühnen Auges ſie ausſpürt.

Wenn es alſo dem Menſchen gelang, viel hohe Geſetze
Der Bewegung des Ganzen zu finden: So ſind ja Geſetze,
Denen das Ganze gehorcht; ſo iſt ein weiſer Beherrſcher
Aller Ding', u. der Schöpfer der Welt führt den ewigen Zepter.

Und nun weiß ich, zu wem ich bete. Der weiſe Beherrſcher
Aller Ding' iſt zugleich der meine. Der Gott, der den Sternen
Ihre Bahnen zeichnet, und um die leuchtenden Sonnen
Die erleuchteten Erden herumwälzt, beſtimmt auch das Schickſal
Aller Geſchöpfe, die er in ſo viel Welten geſetzt hat.
Ihnen zum Beſten treibt er ſie um; denn er ſchuf ſie nur ihnen.
Iſt nicht jegliches Haus für ſeine Bewohner vorhanden?
Und was biſt du, du Weltgebäude, wofern du kein Wohnhaus
Der lebendigen biſt, für ſie vom Schöpfer bereitet,
Prächtig geſchmückt, und erfüllt mit allem, was ſie bedürfen?
Alſo ſorgt er für ſie. Er ſchaut der Bewegung des Ganzen
Nicht unthätig nur zu und müßig. Er ordnet ſie ſelbſt an.
Aber er ordnet auch das, was im Ganzen geſchieht, und das Schickſal
Seiner lebendigen an. Nicht Einem von ihnen begegnet
Etwas, das er nicht weiß, und nicht will. Auf alle Geſchlechter,
Arten, und einzelne Weſen, ſo viel erſchaffen ſind, ſieht er.
Allen giebt er Leben und Dauer, den Kleinern nicht minder,
Als den Gröſſern. Und ſtets iſt ihres Lebens Geſchichte
Eine Geſchichte ſeiner Regierung. Kein lybiſcher Löwe
Brüllt durch die Wüſte, dem er den Raub zu jagen nicht zuführt.
Wenn mit zitternden Läuften dem Feuerrohre des Jägers
Die beſtürzte Hindinn enteilt, unblutig die Kugel
In den Eichenſtamm fährt; hat er ſie behütet: und ſinkt ſie
Unter dem tödtlichen Bley; ſo iſt auch ſein Wille geſchehen.
Iſt gleich das Leben der Fliege, die erſt ein Wurm war, ein Tag nur:
Giebt doch er ihr Nahrung, und Wachsthum, und Freude, den Gatten

Und

Und die Nachkommenschaft. Auch ihres flüchtigen Lebens
Kleine Scenen hat er in den Plan des Ganzen geflochten.
Hielt' er nur Eines von seinen Geschöpfen der Sorg' und Regierung
Unwerth, und lenkt' er nicht alles, so nichtsbedeutend es uns scheint:
Bald würd' alles verwirrt in einander fallen, des Ganzen
Tod und Untergang werden, und er ein Gott ohne Reich seyn.

Und er sollte den Menschen vergessen? ihn, seinen Geliebtern
Unter den Bürgern der Erde? den Einzigen unter allen,
Der bis zu ihm sich erheben, in seinen Werken ihn finden,
Seine Stimm' in allem, was Stimmen hat, hören, in allem,
Was das Licht erleuchtet, mit Augen ihn sehn, ihn bewundern,
Seine Vorsorg' empfinden, u. ihr vertraun kann? Ihm dienen
Himmel und Erde, der Schooß des Meers und des Abgrunds. Die Schöpfung
Ist für ihn in Bewegung. Sie speist und kleidet ihn, strömt ihm
Freuden durch jeglichen Sinn zu, nährt mit höherer Wollust
Seinen betrachtenden Geist, wenn er, in Erstaunen verloren,
Ihre Reiche voll Pracht durchwandelt, wo tägliche Wunder
Seinem neubegierigen Blicke begegnen, wo Hoheit
Ihn bezaubert, und vor ihm die Schönheit mit himmlischen Reizen
Fröhlich da steht, und lächelnd sich seinen Umarmungen nähert.
Ihre Werke lehren ihn Weisheit, und füllen die Seele
Mit Begriffen von Wahrheit und Ordnung und Güte. Sie geben
Seinen Handlungen Regeln, und stellen zum Muster ihm Gott dar.

Hat

Hat ihn der Vater der Welten umſonſt ſo herrlich gebildet?
In der Natur für ihn vergebens geſorget? Auch er iſt
Seiner Liebe theuer, viel theurer, als alle die Weſen,
(Ihre Zahl iſt unendlich!) die er nur zum thieriſchen Leben,
Nicht zum vernünftigen ſchuf. Allgegenwärtig ſieht immer
Auch auf ihn ſein wachendes Auge hernieder. Sein Odem
Wird von ihm bewahrt. Sein alles umſchattender Flügel
Breitet ſich über ihn her, und ſeine mächtige Hand führt
Seinen wandernden Fuß durch Labyrinthe des Schickſals.

Aber was haſt du, mein Lied, mit deiner Arbeit gewonnen?
Einen Freygeiſt zum Beten zu rufen, haſt du vergebens
Gottes Ehre zu retten geſtrebt, und die Werke der Schöpfung
Aufgeboten, für ſeine Herrſchaft dir ſtreiten zu helfen.
Obgleich ſein Stolz es nicht wagt, ſie zu läugnen, ſo betet er doch nicht.
Er verkennt die Gottheit noch immer; und ihre Regierung,
Wie er wähnt, iſt nichts, als ein eigenſinnig Verhängniß,
Wie das unerbittliche Schickſal der Heiden. Der Vater
Ihres Göttergeſchlechts vermocht' es ſelbſt nicht zu ändern.

Trostschreiben
an einen Vater,
über den frühen Verlust seines Sohnes.
1746.

In einem Glück, dem Welt und Zeit nichts angewinnet,
Wo keine Mühe seufzt, und keine Zähre rinnet,
Wo man, im seelgen Strahl des unerschaffnen Lichts,
Gott über alles schätzt, und alles andre nichts;
Wo Freude, wo Genuß die Hoffnung selbst verschlinget,
Und in des Lebens Reich des Todes Fuß nicht dringet:
Da ist nunmehr Dein Sohn, gebeugter theurer Mann,
Wo Er, den alles Ach nicht wieder rufen kann,
Sich nie zurücke wünscht. Die Lieder voll Entzücken,
Die alle Seraphim Ihm dort entgegen schicken,
Womit der Seelgen Chor glückwünschend Ihn empfängt,
Wenn Er sich unter sie, als Mitgenosse, drängt;
Die sollten ja bey uns gleich fröhlich wiederhallen:
Und wir, wir lassen nur verzagte Klagen schallen?

Wie? daß Du nicht den Blick dahin, wohin du denkst,
Du Wanderer, wie wir, zu jenen Höhen lenkst,
Wo den, den Du beweinst, als könnt' er dort noch leiden,
Der Ewigkeiten Glanz und Königs-Kronen kleiden?
Wie? daß Du, Vater! jetzt mit jener Zärtlichkeit,
Womit bey Seinem Glück sich sonst Dein Herz gefreut,
Nicht mit Ihm fröhlich bist, als wenn in jener Sphäre
Er nicht, wie hier, Dein Sohn, Sein Glück nicht Deines wäre?

Wie

Wie kömmts, daß, wenn ein Freund, nach wohlverlassner Welt,
Ein ewigs Freudenfest mit bessern Geistern hält,
Wir nicht dem Gram um ihn aus Freundschaft Gränzen
setzen,
Und uns bey seinem Glück, als träf' es uns, ergötzen?
Wie wir sonst, wenn ein Freund, von dem man traurig schied,
An einem fernen Ort, wo er sich glücklich sieht,
Behalten angelangt, oft frohe Feste feyern,
Sein Angedenken uns mit Anmuth zu erneuern.

Doch bey uns ist wohl nicht der Freude Vaterland,
Wo Lust dem Leide weicht, und wir dem Unbestand.
Dem Himmel, welcher jauchzt, kann von der bangen Erden
Ein klagenfreyes Lied wohl nicht zur Antwort werden.

So ist es. Die vom Trost ganz ausgeleerte Brust
Wird nun der Sitz des Grams, der auch den Schein der Lust
An ihrer Thür verscheucht. Und wer wird jetzo sagen,
Daß dein so zärtlichs Ach, die seufzervollen Klagen,
Die Thränen, deren Dir doch keine Trost gewinnt,
An Dir, gesetzter Mann, der Großmuth schimpflich sind?

Die herrschende Vernunft wird müde, zu gebieten,
Und weicht, wenn wider sie die Leidenschaften wüten,
Ein Volk, zum Aufruhr kühn, das, wenn es sich empört,
Sich gegen alles lehnt, und die Vernunft nicht hört.
Wird es auch deinem Muth, so groß er ist, gelingen,
Dein aufgebrachtes Herz zur vorgen Ruh zu bringen?
Es kämpfet wider Dich (ach ein zu starker Streit!)
In Dir die Vater-Lieb', es kämpft die Menschlichkeit.

Wer ists, bey dessen Gruft Du wehklagend stehest,
Und so viel Wochen schon, mit Seufzen, irre gehest?

Ach

Ach Vater! (künftig führſt Du dieſen Namen nicht!)
Kein andrer, als Dein Sohn! Nein, nimmer widerſpricht
Die Weisheit Deinem Harm, der über tauſend Klagen,
Unglücklich, allemal den Preis ſcheint wegzutragen.

So feſt oft Lieb' und Noth ein Freundſchaft-Bündniß ſchließt,
Wenn ſie in beyder Bruſt nur Einen Willen gießt;
Kann die Natur doch mehr! Sie zeugt aus dem Geblüte
Uns einen nähern Freund, von ähnlichem Gemüthe;
Ein werthes Theil von uns, und ein ergötzlichs Bild,
In dem man ſich erkennt; ein Herz, von uns erfüllt
Mit edlen Neigungen, die wir in ihm ernähren,
Bis ſie im reichen Herbſt uns Frucht und Lohn gewähren;
Ein Herze, das in uns ſein eignes Glücke liebt,
Das unſre mehrt, mit uns ſich freuet, und betrübt,
Um unſer Leben fleht, und, wenn wir einſt erblaſſen,
Mit Nachruhm, Lieb' und Dank, wird Seufzer fliegen laſſen.

Beglückt iſt, wer, wie Du, beglückt geweſner Mann,
Was liebenswürdig iſt, als Vater lieben kann,
Und, wie er ſich den Sohn auf tauſend Art verbindet,
In ihm den beſten Freund, und Lohn und Ehre findet!

Dieß Glücke fandeſt Du, ſo oft bey Deinem Sohn
Viel Stunden ungezählt, geflügelt Dir entflohn,
Wenn Du, dem nie ein Freund, der Dich geſucht, gefehlet,
Aus Hunderten nur Ihn Dir hundertmal erwählet.
Wie ſahſt Du wohl bey Ihm, in ſorgenloſer Ruh,
Dem Ungemach der Zeit, in ſichrer Ferne, zu,
Wenn Dein zufriedner Geiſt ſein Alles mit Ihm theilte,
Unwiſſend, welch ein Leid, Dich zu beſchleichen, eilte!

Du ſahſt (wer drücket aus, mit wie viel Zärtlichkeit?)
In Ihm, was immermehr ein Vaterherz erfreut:
Ein feuriges Gemüth, das nicht gern unten lieget,
Und freudig in die Höh dem Ruhm entgegen flieget,
Der, ungeſucht, nicht kömmt; den ehrenvollen Geiſt,
Zu allem aufgelegt, was ſchön und edel heißt,
Der, weil Dein Nam' ihn ſtets mit kühnem Muth belebte,
Des Glücks, Dein Sohn zu ſeyn, ſich werth zu machen ſtrebte;
Das Herz, das allemal der Freundſchaft offen ſtand,
Und Liebe ſehen ließ, die Gegenliebe fand.

Kein Wunder, daß Du jetzt, da Du ſo viel verlieren'ſt,
Den Zügel der Vernunft nur matt und kraftlos führeſt,
Und von dem ſtärkern Gram, den Du nicht zähmen kannſt,
Gewaltſam fortgeſchleppt, Dich nicht ſo fort ermannſt.
Dann muß ja wohl der Schmerz in Mark und Beinen brennen,
Wann ſich, ſo feſt vereint, zwo Seelen ſchleunig trennen;
Wie, wann ſonſt unverſehns ein unbarmherzigs Schwerdt
Durch ein geſundes Glied mit ſcharfem Wüten fährt,
Die feſten Theile löſt, und ſchnell ihr Band zerſchneidet,
Die traurige Natur nicht ohne Thränen leidet;
Und wie der kranke Leib, wann ſeinen Freund, den Geiſt,
Den liebgeweſnen Gaſt, der Tod von hinnen reißt,
Sich vor der Trennung krümmt, und, wann er dann verflieget,
Zu allem ungeſchickt, erblaßt und leblos lieget.
Wer iſt nun künftighin Dein Sohn, Dein Freund, Dein Glück,
Dein Troſt und Deine Luſt in jeglichem Geſchick?
Und wer hilft künftig Dir, in dieſen ſchwarzen Tagen,
Der bangen Einſamkeit ſo ſchwere Laſt ertragen,

Die

Die Dich, mit ſtarker Hand, im dunklen Zimmer hält,
Wo ſie des Sohnes Bild Dir ſtets vor Augen ſtellt,
Und, wenn Du weichſt, mit Dir viel Schreckenbilder ſendet,
Daß ja die Freude nicht ihr Antlitz zu Dir wendet?
Wo iſt der Sitten Werth, die Du in Ihm geliebt,
Und deren jede Dir ein Recht zum Klagen giebt?
Wo iſt der Ruhm, der ſchnell ſich wußte zu erhöhen,
Und deſſen Wachsthum Du ſo freudig zugeſehen?

Dieß alles iſt dahin, in einer ſolchen Zeit,
Da Hoffnung, unbeſorgt für ein entferntes Leid,
Dem Glück entgegen ſah, das als ein Traum entfliehet,
Dich hier zurücke läßt, wo wenig Freude blühet;
Hier, wo, durch Lieb und Leid mit Dir zu feſt vereint,
Mit unverſtelltem Schmerz auch Deine Gattinn weint,
Die in Ihm nicht ihr Blut, doch Deinen Sohn, geliebet,
Und ietzt ſich mütterlich bey Seiner Gruft betrübet.

Wie billig hältſt Du ietzt den Gram für Deine Pflicht:
Doch unterliegen muß ein edles Herze nicht!

O Werther! ſammle nur die Dir gebliebnen Kräfte
Zum Troſt für Deinen Geiſt, zum ſeligſten Geſchäffte!
Läßt einſt Dein ſtarker Schmerz, ermüdet, etwas nach;
So denke, daß Gott hier kein ewigs Glück verſprach,
Daß eben die Natur, die Dich und Ihn verbunden,
Der Trennung Urſach iſt, die Du ſo hart empfunden.
Sie wirkt, nicht wie der Menſch, nein, wie der Schöpfer will,
Geht ihren Weg, und ſteht nicht, wenn wir rufen, ſtill;
Der aber, der ſie führt, lenkt ſo den Kreis der Dinge,
Daß endlich doch für uns ein Segen draus entſpringe.

Sprich nicht, da er ſo früh Dein allerliebſtes Gut
Von Deiner Seite reißt, daß er Dir unrecht thut.
Er, der es Dir ſchon ehr, weit eher nehmen können,
Er hört iezt ungern ſich von Dir noch ſtrenge nennen.
Er hat Dir Deinen Sohn zu einem Glück geſchenkt,
Das er, da er Ihn ruft, nicht zu vermindern denkt.
Ein heitrer Morgenglanz der folgen Ewigkeiten
Zerſtreuet doch zulezt den kurzen Traum der Zeiten,
Und giebt, mit herrlichem, unſchäzbarem Gewinn,
Verklärten Vätern dort verklärte Kinder hin.
O ſähſt Du dort im Geiſt, zum Troſt in Deinem Leiden,
Schon iezt die ſeligen, auch Dir beſtimmten Freuden,
Worinn Er, außer Dich, die ganze Welt vergißt,
Und jauchzt, daß Er dorthin ſo bald gelanget iſt,
Und von dem Schöpfer lernt, daß, was Dich iezt betrübet,
Dir einſt den beſten Grund zur reinſten Wonne giebet.

Schreiben
über die Zärtlichkeit in der Freundschaft, an Herrn L. . . .

Dein Herz ist menschlich, Freund, zur Zärtlichkeit gemacht;
Beherrsche Dich, und nimm dieß edle Herz in Acht.
Ich kenn es, wie mein Herz. Zu stolz für schlechtre Triebe,
Ergiebt es sich allein der freundschaftlichen Liebe.

Wann schenkt der Himmel mir die Stunden noch einmal,
Da ich, bey Dir zu seyn, mich andern Freunden stahl,
Und mit dir auf das Feld, den Lenz zu suchen, eilte,
Und mit Dir mein Vertrau'n und meine Freude theilte.
Wie oft umarmt ich Dich, und sprach, von Lust entzückt:
Nichts macht die Welt so sehr, als Zärtlichkeit, beglückt!
Damals betrog ich mich. Freund, unsre Zeit von Eisen
Ist sehr an Menschen arm, obgleich sehr reich an Weisen.

Wo ist der, dessen Herz, von edler Liebe voll,
Kein Glück begehrt, das er mit keinem theilen soll?
Der nichts von allem dem, was ihm der Himmel schenket,
So klein schätzt, daß er nicht damit zu nützen denket;
Der oft, daß alle nicht mit ihm beglückt sind, weint;
Der nichts so theuer hält, als einen treuen Freund,
Ihn lang' und schmachtend sucht, und wenn er einen findet,
Dem Himmel freudig dankt, und sich mit ihm verbindet;

Der Freundschaft nie verkauft, doch, wenn er einmal liebt,
Sein Herz nur für ein Herz, das seiner werth ist, giebt,
Und dann an seinem Freund auch einen Blick, auch Mienen,
Und alles schätzen kann, und alles will verdienen;
Der es für Strafe hält, und sich, als schuldig, quält,
Wenn in des andern Brust ein Schmerz sich ihm verheelt.
Wenn er voll Mitleid nicht des Freundes Leiden hören,
Wenn ers nicht lindern soll, zum wenigsten durch Zähren.

So sollte jedes Herz, so, Freund, soll unsers seyn,
Großmüthig in der Lieb', und in der Absicht rein.
Wer aber fühlt in sich dergleichen edle Triebe?
Der, der sie noch nicht fühlt, ist nicht geschickt zur Liebe.
Und wer wird es denn seyn? Such allenthalben nach.
Uns ruft zwar die Natur; doch ist ihr Ruf zu schwach,
Und endlich muß es uns, nach langer Arbeit, glücken,
Die Zärtlichkeit in uns hochmüthig zu ersticken.

Wie würdig wäre sie des Frühlings unsrer Zeit,
Wo noch der Durst nach Gold, der Ehrgeiz, und der Neid,
Der spätern Jahre Tod, nicht unser Herz empöret,
Das noch nicht reif zum Gram, der Freude nur gehöret,
Und das, eh ihm die Zeit der Kräfte Reichthum nimmt,
Zu allem fähig ist, wozu es sich bestimmt!
Was hilft ohn' einen Freund dem Jüngling seine Jugend,
Der auf dem Scheideweg des Lasters und der Tugend
Lang' unentschlossen steht, und, wenn er endlich wählt,
Bald auf der öden Bahn, die er allein geht, fehlt?
Willfährig wird er stets der Tugend viel versprechen,
Doch heimlich trachtet er den leichten Schwur zu brechen.
Der aber ist beglückt, dem sich ein Freund ergiebt,
Der auch zur Weisheit will, der auch die Tugend liebt,

Und

Und muthig die Gefahr der Reise mit ihm theilet,
Ihn anspornt, wenn er steht, ihm folget, wenn er eilet,
Ihn aufweckt, wenn er schläft, und in Gefahr bedräut,
Und seine Pflicht ihn lehrt, eh er sie noch entweiht.

Der Jüngling fühlt es selbst, er kennt der Freundschaft Würde,
Ein Leben ohne Freund hält er für eine Bürde.
Er theilt gern andrer Lust, freut sich nicht gern allein,
Und sucht Gefährten auf, und findet sie beym Wein.
Wer mittrinkt, ist sein Freund, von dem nimmt er Gesetze,
Und seine Tage sind ein fröhliches Geschwätze.
Wie glücklich! Doch vielleicht noch fremd in seiner Pflicht,
Sucht er nur seine Lust, und zärtlich ist er nicht.
Du weist die Zärtlichkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Lehrt uns mehr, als den Tag leichtsinnig hinzuscherzen;
Mehr, als Umarmungen der wilden Trunkenheit,
Die man den Morgen drauf vergißt, wo nicht bereut.

Jedoch, ich fordre wohl zu früh von ihm die Tugend?
Wer ihm den Leichtsinn nimmt, der nimmt ihm seine Jugend.
Wer weis, ob sein Verstand, der iezt zur Weisheit reift,
Das Scheingut nicht verwirft, und nach dem Bessern greift?
Nur wenig Jahre noch, so dämpft die Zeit sein Feuer,
Dann wird er zärtlich seyn, und, wenn er liebt, getreuer.

Freund, über unsern Geist hat stets die Zeit viel Kraft,
Sie macht uns oftmals klug, doch nicht auch tugendhaft.
Eh wir der Eitelkeit noch denken zu entsagen:
Wird schon ihr Ungestüm uns von den Tafeln jagen,
Wo uns die Fröhlichkeit noch volle Becher bringt,
Und bis um Mitternacht mit uns von Phyllis singt.

Wir sehn schon rings um uns die Lüfte von uns fliehen,
Wir rufen ihnen nach, wir wollen noch verziehen,
Doch stößt die Zeit uns fort, wir sehn betrübt zurück,
Und bald verschwinden sie auf ewig unserm Blick.
Wir halten es für Schimpf, was gut ist, zu entbehren,
Und wir verachten das, was wir vielleicht begehren.
Hochmüthig wünschen wir uns einen bessern Tand,
Fliehn doch dem schlechtern zu, und heißen es Verstand.
Wir lassen iezt so leicht nicht unser Herz mehr rühren,
Und zur Vertraulichkeit wird man es nicht verführen.
Wir machen uns sehr bald von diesem Leichtsinn frey,
Sind männlich und gesetzt, und uns allein getreu.

Was meynst du, wird dieß Herz wohl zärtlich gnug empfinden,
Um nur in andrer Glück sein eignes Glück zu finden?
Nein, und wenn auch in ihm oft die Natur erwacht,
Und seinen Kaltsinn straft; des Eigennutzes Macht
Empört sich; die Natur erschrickt vor seinem Grimme,
Und unser taubes Herz hört nicht mehr ihre Stimme.
In hundert Dinge flicht der eitle Mensch sich ein,
Daß er nicht Zeit behält, ein Menschenfreund zu seyn.

Ein großer Theil, und zwar der schlechteste von allen,
Begehrt nur reich zu seyn, und sucht nicht zu gefallen.
Von Klugen insgeheim, vom Pöbel laut belacht,
Ehrt er nur sich und glaubt, man geb' auf ihn nur Acht,
Und müsse, wollte man nach seinem Werth ihn schätzen,
Die Fürsten unter ihn, wenn sie nicht reich sind, setzen.
Er suchet keinen Freund, trifft er von ungefähr
Nicht einen Wuchrer an, der reicher ist, als er.

Vor dem beugt er sich tief, daß er sein Gönner werde,
Vor jedem tausend Mark stets tiefer bis zur Erde.
Zu dem schleicht er sich hin, wo er ihn nur erblickt,
Bemerkt sein kleinstes Wort, antwortet ihm gebückt,
Und zeigt ihm lächelnd an, daß er schon lange wisse,
Wie reich er sey, wie sehr man ihn verehren müsse.
Ja, glücklich genug, wenn er sein Sklave werden kann,
Beut er ihm hundertmal sein ganzes Armuth an;
Er ladet ihn zu sich, daß er ihn wieder lade,
Und schätzt, wenn er erscheint, es sich für eine Gnade.
Doch bald stößt von dem Rang, den er dem Gönner gab,
Durch hundert Thaler mehr ein Reichrer ihn herab.

Gefällt dir so ein Freund? Du wirst schon einen finden;
Denn du bist reich genug, die Narren zu verbinden.
Doch suche nicht ein Herz, das sonst nichts liebt, als dich,
Und deiner Zärtlichkeit nichts größers schenkt, als sich.

Freund, was man davon schwatzt, das schmückt nur unsre Reime,
Fällt prächtig in das Ohr. Ein Kluger nennt es Träume.
Verlaß einmal den Wahn. Er bringt dir doch nichts ein.
Sey deines Reichthums werth, lern' unempfindlich seyn.
Es wird in unsrer Stadt dir nicht an Mustern fehlen;
Dank sey dem Eigennutz! Du darfst nicht lange wählen.
Nur flieh die Wenigen, die, deinem Vater gleich,
Noch Menschenfreunde sind, und etwas mehr, als reich;
Ja, die so wenig was für sich allein besitzen,
Als wär es ihr Beruf, der ganzen Welt zu nützen.
Sey höflich, lobe sie, dieß ist schon Lohn genug,
Und kostet dich auch nichts. Du aber selbst sey klug.

Lern' erſtlich nichts ſo ſehr, als reich zu ſeyn, begehren;
Wer reich iſt, braucht ſonſt nichts, und kann der Freund entbehren.
Doch wiſſe, dieſes Glück iſt ietzt nicht allgemein,
Und jeder iſt dein Feind, der auch wünſcht, reich zu ſeyn.
Hier, wo mit deinem Wunſch der andern Wünſche ſtreiten,
Laß dich die Menſchlichkeit zur Großmuth nie verleiten.
Nimm allen, was du kannſt, und ſammle nur für dich!
Ein weiſer Mann ſpricht nie: Ich habe gnug für mich.
Dieß lern', und ſieh ſodann froh deinem Glück entgegen,
Denn mit der Armen Gut nimmſt du dir einen Segen.
So leb', und frage nie dich ſelbſt: Werd' ich geliebt?
Und ſtirb getroſt, obgleich dein Tod kein Herz betrübt.
Es wird an deinem Sarg kein Waiſe troſtlos weinen,
Daß ihm ſein Vater ſtirbt. Doch du verſorgſt die Deinen.

Ich ſehs, ein edler Zorn nimmt deine Stirn ſchon ein,
Unmenſchen ſiehſt du reich, und ſchämſt dich, reich zu ſeyn.
Freund, ſchäme dich nur nicht. Dir iſt ein Herz gegeben,
Dich über jedes Glück großmüthig zu erheben.
Zeig uns, daß Tugend noch mit Gütern ſich vereint,
Lieb' edle Freunde ſtets, ſey ſelbſt ein edler Freund,
Und laß dich nie die Pracht des reichen Pöbels blenden,
Dein Herz, das er nicht ſchätzt, der Freundſchaft zu entwenden.

Weit über ihn erhöht, und nur der Wahrheit treu,
Denkt dort ein Philoſoph, und forſcht, was Tugend ſey.
Freund, er wird doch den Werth der güldnen Freundſchaft ehren,
Er ſelbſt wird zärtlich ſeyn, und uns es werden lehren.

Sein richtiger Verſtand entkräftet jeden Schein,
Und wagt ſich in das Meer der Wahrheit kühn hinein.

Vor

Vor ihm versteckt sich umsonst der Dinge Wesen:
Er weis, wie jedes ward, wozu es Gott erlesen,
Warum er unsrer Welt vor tausend andern rief,
Als alles in der Nacht der Möglichkeit noch schlief.
Er hat den dunklen Weg der Schöpfung ausgespähet,
Und weis, wie jede Welt um ihren Stern sich drehet;
Nach welchen Regeln sich des Körpers Triebwerk lenkt,
Wie, von ihm ungestört, in ihm die Seele denkt,
Sich selbst Begriffe giebt, verbindet oder trennet,
Und nach Gesetzen schließt, die sie oft selbst nicht kennet,
Wie etwas in sie wirkt, und Lust zeugt oder Schmerz.
Das alles weis er längst. Das ungetreue Herz
Sucht sich vor seinem Blick vergebens zu verstecken;
Er spürt die Winkel aus, und weis es zu entdecken.
Er weis, wie stets ein Trieb den andern Trieb erzeugt,
Wie vor dem mächtigern der schwächre furchtsam schweigt,
Wie man ihn klug regiert, daß er sich nicht verirret,
Und unsre Neigungen kein innrer Zwist verwirret.
Vom Joch der Leidenschaft weis er sich zu befreyn,
Und ietzt fängt er schon an, ein halber Gott zu seyn.
Verlangst du, daß er sich von seiner Höh' entferne,
Ein Mensch sey, gleich wie du, und zärtlich fühlen lerne?
Er ist uns andern nur ein Lehrer, nicht ein Freund;
Denn wer ist werth, daß er mit ihm sein Herz vereint?
Was soll er bey sich selbst sich weniger verweilen,
Nach schlechtem Pöbel sehn, und dessen Schicksal theilen?

Dieß ist der, den auch nicht der Dichter rühren wird;
Der, wenn er sich einmal ins Trauerspiel verirrt,
Beym Anfang voll Verdruß schon nach dem Ende gähnt,
Sich hundertmal heraus, und zur Algebr sehnet.

Voltaire wagt umsonst sich mit ihm in den Streit,
Und suchet wider ihn Pflicht, Liebe, Dankbarkeit,
Gott, und Religion, und Großmuth zu vereinen:
Er wird nicht weibisch seyn, und mit Alziren weinen.
Gleich einem, welcher itzt sein Todesurtheil hört,
Klopft dir vielleicht dein Herz. Von der Natur empört,
Erhebt das Schrecken oft in dir bestürzte Hände.
Kaum wünscht Alvarez selbst unruhiger das Ende.
Die Angst herrscht unterm Volk. Nur er sitzt, wie ein Stein,
Und, weil er fühllos ist, dünkt er sich groß zu seyn.
Was Thränen aus uns preßt, kann nicht den Weisen rühren,
Und daß er weinen soll, muß man ihm demonstriren.

Was kannst du hoffen, Freund, wenn Weisheit auch verführt?
Soll der nicht irre gehn, den nur der Wahn regiert?
Willst du vielleicht für dich beym Pöbel Freunde finden,
Und seinen Unbestand, dir treu zu werden, binden?

Freund, des Gelehrten Stolz war immer lächerlich.
Er sieht von seiner Höh, und alles unter sich.
Sonst ist nichts weis' als er; die andern sind nur Wesen,
Die der, so sie erschuf, stets blind zu seyn erlesen.
Die Wahrheit, die er sucht, hüllt er in seinen Tand,
Und Einfalt der Natur heißt bey ihm Unverstand.
Doch hätt' er so viel Muth, von sich sich zu entfernen:
Er könnte, glaub es mir, noch von dem Pöbel lernen.

Gott schuf den Menschen nur, des Menschen Freund zu seyn,
Und prägte dieß Gesetz selbst jedem Herzen ein.
Wir fühlens; muß man es durch Fragen erst verwirren,
Und durch das Labyrinth von Lehrgebäuden irren?

In

In Hütten, welche nie der Großen Neid entdeckt,
Weil sie die Dürftigkeit vor ihrem Blick versteckt,
Die mit des Weisen Wahn der Himmel noch verschonet,
Und wo Zufriedenheit gern bey der Armuth wohnet,
Dort findest du vielleicht das Glück der güldnen Zeit
Mehr als Umarmungen, Treu und Vertraulichkeit.
Dort, dort vereinen sich vielleicht getreure Herzen,
Mit sich vergnügt zu seyn, und freundschaftlich zu scherzen,
Und durch ein mäßigs Glück, das unser Geiz nicht schätzt,
Wird dort nicht der allein, der es besitzt, ergetzt.
Man fühlt noch die Natur, und stört nicht ihre Triebe,
Und einen kleinen Dienst bezahlet man mit Liebe.
Dort, dort empfindet noch die Freundschaft fremde Noth,
Und theilt mit Dürftigen ein gern vermißtes Brodt,
Und weint bey ihrem Dank, und sucht nicht Ruhm zu finden,
Und glaubt nicht wohlzuthun, noch Gott sich zu verbinden.

Freund, als zuerst das Thor des Abgrunds offen stand,
Und seiner Laster Schwarm den Weg zur Erde fand,
Da ließen sie voll Trotz verschmähte Hütten liegen,
Und eilten ungestüm, Paläste zuzufliegen.
Sie stürzten sich auf sie, wie ein entdämmtes Meer,
Und fast blieb kein Palast von wilden Lastern leer.
Sie sehn von ihrem Sieg die Welt bereits bezwungen,
Und nun entbrennt ihr Durst nach mehr Eroberungen.
Der Schwarm, der wider sich zu wüten schon beginnt,
Fällt Hütten an, und zürnt, daß es nur Hütten sind.
Ihr friedlichs Volk erschrickt; soll es sich fruchtlos wehren,
Und wider Siegende zum Streite sich empören?
Es will nicht länger mehr ein Spott der Großen seyn,
Und nimmt, obgleich mit Furcht, bald ihre Laster ein.

Betrübt floh ießt von ihm die Luſt an andrer Freude,
Und wich dem Eigennuß und ſeinem Sohn, dem Neide.
Doch ſpäter laſterhaft, und nicht, wie wir, geübt,
Haßt es zu ſchüchtern noch, was es vordem geliebt.
Es iſt nicht ſchlau genug, ſein Herz ganz zu verführen,
Und oftmals läßt es ſich noch von der Freundſchaft rühren.

Auf, mein geliebter L....! Trotz unſer wilden Zeit,
Sey doch dein liebſter Ruhm der Ruhm der Menſchlichkeit.
Es ſind nur wenig mehr, die edel lieben können;
Freund, von den Wenigen ſoll nichts uns beyde trennen.
Wir würden zärtlich ſeyn, das traut mein Stolz uns zu,
Und wär es auf der Welt kein Menſch, als ich und du.
Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn mir mein Herz bezeugt, daß ich geliebet werde.
Wie ſehr werd ich entzückt, wenn es oft zu mir ſpricht:
Du biſt zwar fern von ihm, doch er vergißt dich nicht!
Wie oft ſeh ich im Geiſt dich auf den Fluren gehen,
Wo unſre Freundſchaft ſonſt der Himmel angeſehen.
Hier, ſagſt du, hier gieng ſonſt mein Damon neben mir!
Du ſeufzeſt, und es ſeufzt der Weſte Volk mit dir,
Das, wenn es freundſchaftlich uns hier zur Seite ſchwebte,
Durch unſre Luſt vergnügt, uns zu gefallen ſtrebte.

O Freund, daß heute nicht der frohe Tag erſcheint,
Der zu Umarmungen von neuem uns vereint?
Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn mir mein Herz bezeugt, daß ich geliebet werde.

Schreiben
an den Herrn von Hagedorn, Ueber den Einfluß des Geſchmacks in das menſchliche Leben.

Du weißt viel kräftiger, als einer unſrer Weiſen,
Was Menſchen glücklich macht, den Menſchen anzupreiſen,
Du, deſſen ſtarkes Lied den aufmerkſamen Geiſt,
Durch alle Neigungen, als Sieger, mit ſich reißt,
Und der Du Deinem Ruhm es nicht für Schande ſchätzeſt,
Daß Du durch Deinen Scherz ein Kennerohr ergetzeſt!
Dem edlen Weiſen gleich, den Du uns abgemalt,
Hegſt Du in Deiner Bruſt, was Dir kein Schatz bezahlt,
Ein Herz, das von dem Streit der Wünſche nicht empöret,
Allein der Menſchenlieb' und Großmuth zugehöret.
Du biſt ſo, wie Dein Vers, gefällig, lehrreich, frey,
Und Deinem Freunde ſtets noch mehr, als nur getreu.

Sprich, kann mich der Geſchmack die wahre Größe lehren?
Schon lange ſuch' ich ihn, und werd' ihn ewig ehren.
Ihm wollt ich meinen Lenz und meinen Sommer weihn,
In allem ſollt er mir ein treuer Führer ſeyn,
Mich lehren, wie man ſtets der Dinge Werth entſcheidet,
Und, was nicht ſeiner werth, in ſeiner Bruſt nicht leidet;
Wie man wahrhafte Luſt, die Nachreu nie vergällt,
Durch Wechſel ſchöner macht, durch Sparſamkeit erhält;

Wie

Wie man den schweren Weg zu edlen Herzen findet,
Und den, den man vergnügt, sich auch zugleich verbindet.
Trau ich auch dem Geschmack mehr, als er leistet, zu?
Lehr' es mich, Hagedorn! denn wer kennt ihn wie Du?

Lern' ich vielleicht von ihm allein die Sylben zählen,
Den Sprachgebrauch verstehn, die rechten Reime wählen?
Lern ich bloß, was der Stolz des Kritikus beschließt,
Ob in fünf Acten nur ein Schauspiel richtig ist?
Ob kühne Gleichnisse mein Trauerspiel erheben,
Und wie ich Oden soll die rechte Länge geben?
Wie viel, und was für Putz die Fabel sich erlaubt,
Und ob ihr nichts mehr fehlt, wenn sie der Leser glaubt?
Doch, wenn ich mich einmal aus diesen Schranken wage,
Wenn ich nach dem, was wahr, was recht und klug ist, frage,
Wenn ich der Sitten Werth genau bestimmen will,
Verläßt mich der Geschmack, und schweigt verrätherisch still?

Er lehret einen Geist, was schön ist, schnell empfinden,
Und mühsam den Verdruß des Schlechten überwinden.
Er giebt ihm ein Gesetz, nach dem er alles wiegt,
Und niemals in der Wahl des Schönen sich betriegt.
Durch jede Wissenschaft wird er ihn sicher führen,
Und in dem Scherze selbst sich nicht von ihm verlieren.

Aemilius, der Held, der Muth mit Witz verband,
Den Perseus bändigte, die Griechen überwand,
Hielt es sich nicht für Schimpf nach seinen großen Siegen,
So römisch er auch war, sich wieder zu vergnügen.
Er zeigt, daß er noch mehr, als überwinden, kann,
Und ordnet mit Geschmack ein herrlich Gastmahl an,
Wo so viel Tausenden, die man nicht überzählte,
An Ehre nichts gebrach, und auch zur Lust nichts fehlte.

Der

Der Ueberwundne gab den königlichen Wein,
Jedoch des Gastmahls Kunst, Aemilius, war dein.

Hätt' ihn auf diesem Mahl ein Philosoph gesehen;
Er hätte wohl gesagt: Will der den Krieg verstehen?
So weibisch in der Lust? Und doch ein Held im Streit?
Dort gilt nur Rath und Muth, und nicht die Ueppigkeit.

Der Grieche selbst erstaunt, der erst ihn in Gefahren,
Mit Blut bedeckt gesehn, wie die erschrocknen Schaaren,
Vor seinem Schwerdte flohn. Hier lernt er dieses nicht,
Denkt er, und steht bestürzt. Jedoch der Römer spricht:
Dieselbe Kunst, die mich die Schlacht gewinnen lehret,
Lehrt mich auch, was zur Pracht der Lustbarkeit gehöret,
Lehrt mich, wie man zum Kampf ein Kriegsheer schrecklich stellt,
Und auch ein Mahl ersinnt, das dem Geschmack gefällt.

Hat dieser Held wohl Recht? Dann würden ja die Weisen,
Den göttlichen Geschmack der Jugend nicht verweisen.
Und, wenn sie sich voll Stolz zum Gründlichen erhöhn,
Nicht wider etwas schreyn, von dem sie nichts verstehn.

Und dennoch ist es wahr: die ewigen Gesetze,
Nach welchen ich den Preis des Schönen richtig schätze,
Sind gut, und schicken sich für einen jeden Stand,
Stets einerley, und nur verschieden angewandt.
Meynst du, wenn ich mit Ernst Begriffe lange wäge,
Und, strenge gegen mich, sorgfältig überlege,
Auf welchem Pünktchen sich die Phantasey verirrt,
Was wahr und richtig ist, und was gefallen wird,
Daß ich sonst überall, ein falsches Urtheil wage,
Der Triebe Sklave bin, und nicht nach Gründen frage?

Ge-

Gewöhnt sich endlich doch der Mathematikus,
Wohin er nur geräth, an seinen strengen Schluß.
Er folget überall der richtigern Methode,
Und demonstriret sie der Welt zu einer Mode.

Der Geist, der im Horaz der Nachwelt Lob erhält,
Ist eben der, der uns in Sylvien gefällt.
Der in dem Sokrates die Wahrheit kühn ergründet.
Und an die Sonne bringt, daß man sie leicht erfindet,
Und in Dir, Hagedorn, den Dichter und den Freund,
Der Deutschen Redlichkeit, der Franzen Witz vereint.
Er lehrt den Afrikan gefahrenvolle Kriege,
Behutsamkeit im Glück, und Mäßigung im Siege;
Er scherzet im Ovid, und herrschet im August,
Und wird der Zeiten Ehr', und seiner Völker Lust.

Der Weise lernt von ihm, wie Wahrheit jeden rühret,
Und ewig Wahrheit bleibt, auch dann, wenn man sie zieret;
Daß sie nicht siegen wird, wenn man sie nicht versteht,
Und daß nicht jeder Geist in Fesseln zu ihr geht.
Er lernt von ihr, wie man den Leser oft erwecket,
Und was er suchen soll, dienstfertig ihm entdecket,
Damit ihn, eh er noch in unsrer Dunkelheit
Die Wahrheit finden kann, daß er sie sucht, nicht reut;
Wie man, an Sachen reich, wohin man sich nur waget,
Mehr, als man sagen muß, und doch nichts unnütz saget,
Und, wenn man jeden Satz in seine Klarheit stellt,
Auch dem sogar, den man nicht überzeugt, gefällt.

So war ein Philosoph in jenen güldnen Zeiten,
Wo noch die Musen sich einander nicht entweihten;
Wo noch der Stagirit die Kunst Homers nicht schalt,
Und Weisheit nicht allein beym Philosophen galt,

Wo Sophroniskus Sohn, den man ſo gerne hörte,
Auch Stutzer im Geſpräch viel hohe Wahrheit lehrte;
Wo Plato, der doch auch nicht ſchlechte Dichter litt,
Um des Erhabnen Ruhm mit dem Homerus ſtritt.
Wo Tullius, der oft ſcharfſinnig diſputirte,
Zugleich ein Redner war, und auch den Staat regierte.
Denn der Geſchmack macht auch den Panſophus galant,
Und ſonder ihn iſt ſelbſt der Staatsmann ein Pedant.

Der du, was du vielleicht mit heller Klarheit denkeſt,
Uns dunkel zeigſt, und glaubſt, daß du uns Wahrheit ſchenkeſt!
Sprich doch, wenn du im Ernſt uns nützlich werden willſt,
Warum du ſtets dein Licht in dunkle Nebel hüllſt?
Du lehrſt vielleicht ſehr viel: Allein, was nützt dein Lehren,
Wenn du uns nicht bewegſt, dir willig zuzuhören?
Du fühlſt ſelbſt, was dir fehlt, und ſtreueſt hier und da
Auf dein tiefſinnigs Werk viel leichte Scholia.
Hör auf, ſo ängſtlich uns die Säße zuzuzählen,
Und lerne, wenn du kannſt, anſtänd'gen Zierrath wählen,
Und wiß', ein Piloſoph, der für die Menſchen ſchreibt,
Gefällt nicht dem Geſchmack, wenn er ſtets trocken bleibt.
Weißt du, daß alle nicht nach einer Richtſchnur denken?
Gebiete doch der Welt, nach dir ſich einzuſchränken,
Denn ihr kömmt zweyfelsfrey, daß ſie dir folge, zu,
Weil aus des Irrthums Macht ſie keiner reißt, als du.
Meynſt du, weil Engeland den freyen Wiz nicht bindet,
Und Frankreich ſinnreich iſt, daß es nicht Wahrheit findet?
Weis Fontenelle nichts? Iſt Locke dir vielleicht,
Weil er ſein Werk belebt, zum Gründlichen zu ſeicht?
Bey uns iſt Leibnitz auch denſelben Weg gegangen:
Warum vollführſt du nicht, was dieſer angefangen?

Doch, ich bin dir wohl nicht zum Lehrer groß genug.
Geh, schreib, was niemand lieſt, und mache Schüler klug!
Nur bilde dir nicht ein, daß ſich dereinſt die Erde,
Von deinem Namen voll, dir unterwerfen werde.

Jedoch, wer weis nicht ſchon, wie Philoſophen ſind?
Nehmt ſie aus ihrer Sphär', und lernt, auch ſie ſind blind,
Wenn ihnen der Geſchmack nicht neue Wahrheit zeiget,
Von der, vielleicht mit Fleiß, das Lehrgebäude ſchweiget.
Verſuch es, Hagedorn, und ſing ihm, Hallern gleich,
Dein unvergängliches Lied, an weiſen Sprüchen reich,
Das Tugend, die es nicht langwierig definiret,
In einem Lichte zeigt, in welchem ſie uns rühret,
Dadurch du den Verſtand mit Wahrheit bald erfüllſt,
Und unſer wächſern Herz ſo bildeſt, wie du willſt.
Er wird, ſo viel du ſingſt, doch nichts als Reime hören,
Und nirgends Wahrheit ſehn, und gründlich es beſchwören.

Ein Anatomikus, der manch Skelet erſtand,
Floh Freunde, Wein und Scherz, und ſchloß ſich ein, und fand,
Wie ſich ſo ordentlich an Beine Beine fügen,
Und, dem Berufe treu, kannt er ſonſt kein Vergnügen.
Er fühlte nie den Reiz des blühendſten Geſichts,
Und gegen ein Skelet galt bey dem Gecken nichts.
Ihn fiel ein Fieber an. Des Fiebers Phantaſeyen
Erfüllen ſeinen Geiſt mit wilden Raſereyen.
Ha! ruft er oftmals aus, flieht, flieht, laßt mich allein!
O Himmel! ſoll ich ſtets nur bey Geſpenſtern ſeyn?
Sein Freund umarmet ihn. Was täuſchet deine Blicke,
Sagt er? Kennſt du mich nicht? Er ſtößt den Freund zurücke.
Flieh, ſpricht er, du Geſpenſt, Gemiſch von Fleiſch und Haut!
Flieh, mein Skelet war nicht ſo wunderlich gebaut.

Er, der den Menſchen nie des Anblicks werth geachtet,
Und das Gerippe nur an ihm erſtaunt betrachtet,
Glaubt ietzt, o ſeht, wie weit verjährte Neigung geht!
Glaubt ietzt, und ſchwört darauf, der Menſch ſey ein Skelet.
Gleicht ihm der Weiſe nicht, der nur an ſich gewöhnet,
Mit fieberhaftem Stolz, was beſſer iſt, verhöhnet?

Doch, theurer Hagedorn, warum ermüd' ich dich?
Wer nicht Geſchmack beſitzt, iſt ſchon geſtraft durch ſich.

Er giebt der Tugend ſelbſt noch etwas, das ihr fehlet,
Daß auch der ſie ſich wünſcht, deß Trägheit ſie nicht wählet
Er flößt uns Zärtlichkeit und Luſt am Guten ein,
Und macht ein Herz geſchickt, einſt tugendhaft zu ſeyn.
Verdienſten, welche ſich zu rühmlich unterſcheiden,
Nimmt er den rauhen Ernſt, und macht, daß wir ſie leiden.
Von ihm lernt man die Kunſt, die du ſo wohl gelernt,
Wie man vom Wohlthun ſtets des Wohlthuns Stolz entfernt,
Daß ſich ein edles Herz freywillig uns verbindet,
Und in dem Danke ſelbſt viel neue Wolluſt findet,
Und ſich doch heimlich grämt, von ſüßen Sorgen voll,
Daß es nicht öffentlich dem Freunde danken ſoll.
Die Freundſchaft ſelbſt, die Gott uns hier zum Troſt gegeben,
Empfängt von dem Geſchmack mehr Anmuth und mehr Leben.

Meynſt du, daß auf der Welt noch was zum Glücke fehlt,
Wenn einſt ein edles Herz ſich ſeines gleichen wählt,
Sich ihm ganz anvertraut, und ſich den ſüßen Trieben
Frey überlaſſen darf, was ihn auch liebt, zu lieben?
Des einen Werth ſieht ſtets der andre ſonder Neid,
Und Achtung trennet er nicht von Vertraulichkeit.

Er ſucht nicht einen Freund, daß er ihm Poſſen ſage,
Und, den er lieben will, mit ſeiner Thorheit plage;
Und doch trifft er in ihm gnug edle Großmuth an,
Daß er bis in ſein Herz ihn ſehen laſſen kann.
Er ſucht mehr, als den Ruhm, den Freund nicht zu betrügen,
Und ſeine Luſt iſt nur, den andern zu vergnügen.

Doch, kluger Hagedorn, was iſt ein Freund mir werth,
Wenn ihn nicht der Geſchmack die Kunſt der Freundſchaft lehrt?
Er kennt mich nicht, nicht ſich, und gleich vertraut bey allen,
Verlangt er mir, doch auch den Narren zu gefallen.
Er iſt zur Zärtlichkeit zu körperlich, zu ſchwer,
Dringt ſeinen Dienſt mir auf, und liebkoſt wie dein Bär *.
Sehr ehrlich und vertraut, wird er ſich nichts verwehren,
Mein theurer Gönner ſeyn, und wohl noch Dank begehren,
Wenn er, ſo oft er will, was ich verehre ſchilt,
Und glaubt, daß nur ſein Tand bey Klugen etwas gilt.
Er denkt umſonſt, an ſich einmal mich zu gewöhnen,
Ich meid ihn, und ſein Wein kann mich ihm nicht verſöhnen.
Unnützer, flieh von mir, willſt du gefällig ſeyn;
Flich weg, ſo weit du kannſt, und laß mir deinen Wein.

Wie hoch könnt einſt mein Lied mit kühnem Flug ſich ſchwingen,
Dürft ich mich unterſtehn, der Liebe Kunſt zu ſingen,
Und ſagen, wie ſie ſich ſtets zum Geſchmack geſellt,
Nie ſonder ihn entſteht, durch ihn nur ſich erhält,
Und, wenn ſie grobe Luſt von ſeiner Wolluſt ſcheidet,
In dem Genuſſe wächſt, und, durch die Zeit, nichts leidet.

Doch

* S. die Fabel: Der Eremit und der Bär, in Hagedorns Fabeln und Erzählungen.

Doch hiervon geb einmal ein Größrer Unterricht.
So hohe Lehren faßt der heutge Pöbel nicht;
Er, der unedlen Brand unedel wieder kühlet,
Nur körperlich ſich freut, nichts denket, kaum noch fühlet,
Ein Herz nicht ſchätzen kann, bloß an den Sinnen klebt,
Gleichgültig liebt, genießt, verlieret und begräbt.

Wenn doch der Muſen Reiz einſt jeden Deutſchen rührte,
Und überall verehrt, nur der Geſchmack regierte!
Der Weiſe wäre dann nicht oft nur ein Pedant,
Und auch der Handelsmann verehrte den Verſtand.
Sie würden beyde ſich durch den Geſchmack verbinden,
Einander nützlich ſeyn, und es mit Dank empfinden.
Die Sorgfalt, welche du für deine Leſer trägſt,
Die dich nichts ſagen läßt, wenn du nicht lang erwägſt,
Ob auch vielleicht ein Wort ein zartes Ohr verletze,
Würd endlich überall zum wichtigſten Geſetze.
Nicht jeder Kaufmann würd' ein kühner Dichter ſeyn;
Jedoch ſchlief er auch nicht bey deinen Liedern ein.
Empfindung würde ſtets des Dichters Kunſt belohnen,
Und Artigkeit nicht mehr allein in Frankreich wohnen.
Warum ſchickſt du nur ihm ſtets deine Söhne zu,
O Deutſchland, wenn es dir nicht klüger ſcheint als du?
O lern' erſt nur von ihm ſelbſt den Geſchmack verehren!
Dann wird dich der Geſchmack ſchon ſeine Klugheit lehren.

Unvollendetes Schreiben
an Herrn G. . r.
Vom Einfluß des Geschmacks in die Freundschaft.

Freund, seit ich dich geliebt, hat dich zu allen Stunden
Mein Herz und mein Geschmack gleich liebenswerth gefunden.
Von dir verwöhnt, bin ich iezt halben Freunden feind.
Es macht nur der Geschmack erst den vollkommnen Freund;
Und ein gemeines Herz, zu lastern nicht getrieben,
Kann mich, so treu es ist, noch lang, als Freund, nicht lieben.

Ihr zwar, die Eigennutz, Noth oder Zufall paart,
Ihr meynt auch, daß ihr liebt und liebt nach eurer Art,
Vermißt nicht den Geschmack, und dürft ihn auch nicht kennen.
Was Klügre fest vereint, würd euer Bündniß trennen.
Genießt nur eures Glücks! Bleibt immer, wer ihr seyd!
Verbunden ohne Wahl, und ohne Schmerz entzweyt,
Bald die Betrognen zwar, bald selber die Betrüger,
Stets ohne Schaden dumm, und nie mit Vortheil klüger!
Die Muse schweigt für euch mit ihren Lehren still.
Es sind viel Herzen feil: So kaufe sie wer will!
Der Freundschaft Nam' ertönt auf tausend schlechten Zungen;
Doch ihn verdient nur die, die Hagedorn besungen.

Er

Er sang; sie stärkte selbst sein Lied, sie zu erhöhn,
Und, wo ein Herz sie fühlt, das lehrt sie es verstehn.

Es ist die Freundschaft nicht die Tochter blinder Triebe,
Der Neigung ohne Wahl, der Klugheit ohne Liebe.
Sie wohnt im Innersten der tugendhaften Brust,
Erzeugt von dem Verdienst, und vom Gefühl der Lust,
Die ein selbst edles Herz bey fremdem Werth empfindet,
Wie Gott sich freut' wenn er bey Menschen Tugend findet.
Sie liebt; doch wen sie liebt, ist ihr nicht einerley,
Und ihre Wagschaal ist der Wahrheit stets getreu.

Schreiben an einen Freund, von dem Werthe der Wissenschaft.

Freund, bringet die Vernunft, die treue Führerinn,
Des Himmels schönes Kind, uns nicht zur Wahrheit hin?
Was aber blendet uns, daß wir uns von ihr trennen?
Der meiste Theil von uns scheint sie auch nicht zu kennen.
Was thut er, das ein Thier, des Menschen Unterthan,
Von der Vernunft entblößt, nicht oft noch besser kann?
Er folgt dem innern Zug mit unfruchtbarem Sehnen;
Das Gegenwärtige reizt Lachen oder Thränen.
Mit stets vergällter Lust, und unversüßter Pein,
Folgt er der Aehnlichkeit, den Sinnen und dem Schein.
Und dennoch ist auch ihm die edle Kraft geschenket,
Die in uns ordentlich, und stark, und richtig denket.
Durch diese würd ihm leicht der Dinge wahrer Grund,
Und ihre Möglichkeit, durch Fleiß und Mühe kund.

Beglückt ist solch ein Geist, den Wissenschaft entzündet,
Der in der Wahrheit Reiz die höchste Wollust findet!
Ihn lockt kein rauschend Glück, das niedre Seelen rührt.
Die Wahrheit, der er folgt, hat keinen je verführt;
Zu groß zum eiteln Schein, zum Bessern angewöhnet,
Hat sich sein weiser Geist noch nie umsonst gesehnet.
Der Höfe prächtig Nichts, und stolze Sclaverey,
Der Schätze reiche Noth, der Wollust Schmeicheley

Täuscht

Täuscht seine Wünsche nicht. Er kehrt in sich zurücke,
Strebt nur der Wahrheit nach, und findet Ruh und Glücke.

So schön belohnet sich ein lehrbegierger Fleiß.
Doch, Freund, ist der schon groß, der viele Dinge weis?
Ein Mensch, der Menschen flieht, kann Witz und Weisheit schänden,
Sein Blatt von Ziffern voll, sein Zirkel in den Händen,
Sein Geist, der itzt vielleicht in andern Welten irrt,
Und dort bekannt zu seyn, der Erde fremde wird,
Kann ihm des Pöbels Lob, nicht wahren Vorzug geben.
Die Weisheit kennt ihn nicht, und wird ihn nicht erheben.

Das Wissen, das uns bläht, ist eigennützge Lust,
Und den gelehrten Geiz verbannt des Weisen Brust;
Sein richtiger Verstand verbessert seinen Willen,
Und lehrt ihn jede Pflicht mit freyer Lust erfüllen.
Er macht sich mit der Welt, doch erst mit sich, bekannt.
Ihr Schöpfer ist sein Herr, und sie sein Vaterland.
Sein Wissen reißt ihn fort das Wesen zu erheben,
Das alles kann und weis, durch das wir sind und leben.
Wohin er dringen kann, was ihm sein Auge zeigt,
Reizt alles seinen Geist, macht daß sein Glück stets steigt,
Selbst hier auf Erden schon. Hier wo in Millionen
Geschöpfe mancher Art des Schöpfers Reich bewohnen,
Hier, hier wird überall sein kluger Blick erweckt,
Gott überall gesehn, Gott überall entdeckt.
Wenn denn sein kühner Geist in Schlund und Abgrund steiget,
Wo wieder Meer und Fluth ihm neue Wunder zeiget,
Wenn er aus Wißbegier mit edlem Flug sich hebt,
Dahin, wo in der Luft der Vögel König schwebt,

Wo Welten stets im Lauf nie ihre Bahn verkennen,
Und höher noch gesetzt, unzähl'ge Sonnen brennen:
Dann lernt er höchst entzückt, was unser Vorzug ist,
Und wie kein Sterblicher des Schöpfers Größe mißt.
Nur durch sein mächtig Wort ist das, was ist, entstanden;
Er wirket allezeit, ist überall vorhanden.
Von Ihm wird alles stets nach Einem Zweck regiert,
Er ruft den Abendstern zu seiner Zeit, und führt
Den Wagen hinter ihm herauf. Die Donner brüllen,
Und schweigen, wie er es gebeut. Nach seinem Willen
Tobt oder ruht das Meer. Er stürmt im Nord, und haucht
Im West. Von Ihm erbebt die Erd und Aetna raucht.
Er sorgt für jedes Theil, und sorgt auch für das Ganze,
Nicht für die Sonne mehr, als für die kleinste Pflanze.

Du bist der Musen Ruhm! In dir, o weiser Freund,
Ist die Gelehrsamkeit mit Tugend fest vereint.
Du hegst in deiner Brust, in der die Weisheit strahlet,
Was dir kein Königreich, ja keine Welt bezahlet.
Bald untersuchest du das Wesen der Natur,
Und folgest bis zu Gott der dir bekannten Spur;
Bald hörst du den Horaz bey stillen kühlen Bächen,
Von dem, was uns vergnügt, kühn, stark und zärtlich sprechen
Bald wird ein kostbar Theil von deiner theuren Zeit
Der Freundschaft die dich reizt, der Menschheit Lust geweyht.

Versuch
in
geistlichen Liedern.

Ueber

das Leiden Jesu Christi

am Oelberge.

Mel. Herr Jesu Christ du höchstes Gut.

1763.

Dich sing ich, Jesu, und die Nacht,
Die an des Oelbergs Füßen
Du, Gottversöhner, durchgewacht,
Für meine Schuld zu büßen!
Die bängste Nacht, ohn alles Licht,
Voll Schrecken Gottes, voll Gericht
Des eifernden Jehovah!

Du, Mittler, zitterst; deinen Geist
Umfangen Todesschmerzen.
Du zagst; und deine Klag entreißt
Sich dem gebrochnen Herzen.
Der Ewge ruft vor seinen Thron
Dich, unsern Bürgen, seinen Sohn,
Als Sünder dich zu richten.

Da ist, anstat der Vaterhuld,
Nur Zorn in seinen Blicken.
Da wirst er auf dich unsre Schuld.
Sie drückt, wie Welten drücken!
Da krümmst du vor dem Vater dich:
Ists möglich, Vater, so laß mich
Nur diesen Kelch nicht trinken!

Gebeut der Stunde, daß vor mir
Nur sie vorüber gehe!
Doch nicht, was ich will; was von dir
Beschlossen ist, geschehe.
Die Stimme deines Betens steigt,
Zu Gott hinauf. Gott aber schweigt,
Und läßt den Kelch dich trinken.

Zwar suchst du Ruhe nach dem Streit
Im Anblick deiner Brüder.
Doch drücken Schlaf und Traurigkeit
Ihr müdes Auge nieder.
Mit unsrer Sünden Schuld und Pein
Stehst du belastet und allein,
Und bist noch im Gerichte.

Du wirfst dich nieder in den Staub,
Den Zornkelch wegzubeten.
Gott sieht hinab in deinen Staub,
Und läßt umsonst dich beten.
Du suchst bey deinen Jüngern Ruh —
Der Schlaf schließt noch ihr' Aug, und du
Du bist noch im Gerichte!

Doch als zum drittenmal vor Gott
Dein Leib zur Erde ſinket,
Und dir vom Herrn, Gott Zebaoth,
Sein Schwerdt entflammter blinket:
Da ruft Gott ſeinem Engel: Geh,
Und ſtärk in ſeinem tiefen Weh
Den Mann, der mich verſöhnet.

Er geht. Zwar ſang er ſonſt am Thron,
Mit aller Engel Schaaren
Dich, ſeinen Schöpfer, Gottes Sohn,
Eh Erd und Menſchen waren.
Noch betet er dich an. Doch ach!
Um unſertwillen Menſch und ſchwach,
Bedarfſt du ſeiner Stärkung.

Auf dich fällt grimmiger das Heer,
Das ganze Heer der Sünden.
Der Zorn des Herrn brauſt um dich her
Aus allen ſeinen Schlünden.
Nun flehſt du bänger, fühlſt die Wut
Des Todes näher, und dein Blut
Rinnt von dem heißen Haupte.

Ihr Menſchen, betet an! Der Herr
Iſt heilig! und ein Rächer;
Sein Zürnen trägt kein Endlicher!
Erſchreckt, und weint, Verbrecher!
Und betet Jeſum an! Er trug,
Als ihn des Eifrers Allmacht ſchlug,
An eurer Statt ſein Zürnen!

Preis, Jeſu, dir, und ewger Dank,
Verſöhner aller Sünder,
Der für uns mit dem Tode rang,
Dir, Höllenüberwinder!
Laß uns, durch dich im Glauben rein,
Uns dir, für uns Verbürgter, weihn,
Dir leben, und dir ſterben!

Gebet eines Predigers.

Melodie: Es iſt das Heil uns kommen her.

1763.

O Gott, was du mit Nacht bedeckt,
Daß es kein Weiſer findet,
Haſt du dem Glauben aufgedeckt,
Der auf dein Wort ſich gründet.
Du legſt dein Wort in unſern Mund,
Und machſt durch uns den Völkern kund
Den Weg zu deinem Leben.

Dein Wort iſt unſers Fußes Licht,
Dein Wort iſt Gnad und Wahrheit.
Das weiß der blinde Spötter nicht;
Er läſtert deine Klarheit.
Er rathſchlagt trotzig wider dich,
Und lehnt ſich auf, und ſpricht zu ſich:
Was kann der Herr mich lehren?

Das hörſt du, Gott, und ſchweigſt dazu,
Und läſſeſt ihn dich richten.
Und unterdeſſen ſitzeſt du,
Ein Wetter anzurichten.
Dein Tag bricht ſchrecklich an, und er,
Der ſtolze Frevler, iſt nicht mehr,
Und ſchmäht nicht den Jehovah.

Send uns den Geist von deinem Thron,
Uns stets zu unterweisen,
Daß wir dich, Gott, und seinen Sohn
Durch Lehr und Leben preisen.
Laß unsern Glauben stark und rein,
Und das Gewissen lauter seyn,
Dich freudig zu bekennen.

Lehr uns mit heilger Nüchternheit
Stets unser Herz bewachen,
Daß wir durch unsre Wachsamkeit
Die Feinde schamroth machen.
Denn wenn wir deinen Steig nicht gehn:
So werdens deine Feinde sehn,
Und deinen Namen lästern.

Gieb uns den Muth, dir treu zu seyn,
Der Welt und ihr abzusagen,
Und der Gerechtigkeit allein
Mit Eifer nachzujagen.
Gieb uns die Freudigkeit im Herrn,
Und laß uns unverzagt und gern
Den Kampf des Glaubens kämpfen.

Dein Wort, das du uns anvertraut,
Laß uns stets lauter lehren.
Die Höhen, die der Mensch sich baut,
Wird bald dein Zorn zerstören.
Wir predgen, Gott, wir predgen dich!
Umsonst empört die Hölle sich
Zum Streit mit dem Gesalbten.

Versöhner, lehr uns die Geduld,
Getrost mit dir zu leiden.
Gott, leiden wir nur ohne Schuld,
So leiden wir mit Freuden.
Wir werden einst dein Antlitz sehn.
Wir werden ewig dich erhöhn
Im Schooße deiner Wonne.

In einer langwierigen schweren Krankheit,

1765.

Mel. Kommt her zu mir spricht Gottes Sohn.

* Ich bin der Herr dein Arzt, sprichst du,
Und rufest den Mühseelgen zu:
Kommt, daß ich euch erquicke.
Auf dieß Wort, Jesu, komm auch ich.
Mein Arzt, mein Heiland, seegne mich
Mit einem Gnadenblicke!

Nicht Kraut noch Pflaster macht gesund!
Mich heilt ein Wort aus deinem Mund;
Ach! laß dieß Wort mich hören!
Und eh es mein Gebein erneut,
Laß mich dich durch Gelassenheit,
Geduld und Hoffnung ehren.

*) Dieß Stück, welches die Arbeit eines schon gefährlich Kranken ist, verdienet auch deswegen unsere Aufmerksamkeit, weil es den Wunsch nach Genesung auf die rechte Art ausdrückt.

Der

Der

Oden und Lieder

Erſtes Buch.

Nachahmung
des drey und neunzigſten Pſalms.

1749.

Der Herr iſt König, und herrſcht; mit Herrlichkeit iſt er gekleidet.
Der Herr ſchmückt ſich mit Herrlichkeit;
Mit Stärke gürtet er ſich. Er hat die Erde gegründet,
Und unerſchüttert bleibt ſie ſtehn.

Dein Thron ſteht vom Anbeginn da, eh noch die Zeiten begonnten,
Du, Erſter, biſt von Ewigkeit!
Du warſt, und herrſchteſt, eh du noch nicht vorhandene Weſen
Zu Unterthanen dir erſchufſt.

Die Ströme brauſen, o Herr, die Ströme brauſen gewaltig,
Und heben ihre Stimm' empor.
Die Ströme brauſen, o Herr, die übermüthigen Wogen
Erheben ſich ſtets mehr, und drohn.

Erſchrecklich ſind vom Getös der Stimmen mächtiger Waſſer
Die Wogen des erſtaunten Meers.
Erſchrecklich iſt auch der Herr in ſeinem erhabenen Himmel,
Und noch erſchrecklicher, als ſie.

Dein Zeugniß bleibet gewiß, und deine Rechte wahrhaftig,
Und unveränderlich, wie du.
Die Heiligkeit ſchmücket dein Haus bis in die Länge der Tage,
O Herr, ſo lange Zeiten ſind!

Nachahmung
des acht und neunzigſten Pſalms.

1749.

Lobſinget! Singet dem Herrn noch nie geſungene Lieder,
Und alle Völker vernehmen ſein Lob!
Denn er thut Wunder. Er hat mit ſeiner göttlichen Rechte,
Mit ſeinem heiligen Arme geſiegt.

Der Herr verkündigt ſein Heil. Er deckt vor den Augen der Heiden
Die Wunder ſeiner Gerechtigkeit auf.
Er denkt der Gnaden, die er dem Hauſe Jacobs verheiſſen,
Auf die die wartenden Völker gehofft.

Sein Wort iſt Wahrheit. Er hat an ſeine beſchworne Verheißung,
An ſeine göttliche Wahrheit gedacht.
Sein Heil iſt erſchienen. Es ſehn der Erden Enden nun alle,
O unſer Gott, dein vollendetes Heil.

Jauchzt, Erden, alle dem Herrn, frolocket, ſingt fröhlich, ſingt Pſalmen!
Lobſinget in Pſalmen mit Harfen dem Herrn!
Mit Saiten, und Liedern ſingt ihm, trommetet ihm, blaſet Poſaunen,
Jauchzt dankbar dem mächtigen König, dem Herrn!

Es brauſe fröhlich das Meer mit einem lauten Getümmel,
Und was ſein wimmelnder Abgrund verſchließt!
Der Erdkreis freue ſich auch, und mit ihm freue ſich alles,
Was den nun glücklichen Erdkreis bewohnt!

Ihr Waſſerſtröme ſollt auch vor Freuden klatſchen, den Höchſten,
Ihm Lobgeſänge rauſchend, erhöhn!
Und ihr, ihr Berge, ſingt mit, ſingt mit, gewaltige Berge,
Und jauchzt mit muthigem Hüpfen vor ihm!

Es freue ſich alles des Herrn! Er kömmt, das Erdreich zu richten,
Er kömmt, und ſeine Vergeltung mit ihm!
Den Kreis der Erden wird Er mit ſeiner Gerechtigkeit richten,
Und alle ſeine Geſchlechte mit Recht!

Ode

auf das Geburtsfeſt

der

Hochwürdigſt, Durchlauchtigſten Herzoginn und Frau,

Frau Maria Eliſabeth,

Erbinn zu Norwegen,

Herzoginn zu Schleßwig-Hollſtein, Stormarn

und der Dithmarſen, des kayſerlichen freyen weltlichen Stifts Quedlinburg Abbatiſſinn, Gräfinn zu Oldenburg und Delmenhorſt ꝛc. ꝛc.

Im Namen des Miniſterii des Stifts Quedlinburg.

1755.

Gott hört mit gnädigem Ohr noch ſeiner Knechte Flehen.
Ihr, unſre Lieder, fliegt hin, fliegt hin zu ſeinen Höhen,
Und opfert ihm den reinſten Dank.
Denn er verlängert für uns der beſten Fürſtinn Tage,
Und wandelt unſer Gebet und ſeine ſtille Klage
In einen lauten Lobgeſang.

Er

Er hebt die strafende Hand oft zornig auf; dann beben
Die Unterthanen, und flehn für ihrer Mutter Leben:
Ruf es von seiner Flucht zurück!
Und sie entwaffnen die Hand, vor deren Zorn sie beben.
Gott sieht besänftigt herab, und ihrer Mutter Leben
Ruft er von seiner Flucht zurück.

Mit Augen, welche voll Huld nur unser Heil beschliessen,
Zählt er die Segen, die wir, von Ihr beherrscht, geniessen;
Und noch entzieht er sie uns nicht.
Denn Sie verherrlichet ihn, und strebt ihm nachzuahmen,
Wird ihm, durch welchen Sie herrscht, gehorsam; seinen Namen
Macht Sie zu Ihrer Zuversicht.

Sie soll noch länger, spricht er, mich durch Ihr Leben preisen,
Und ich erwähle Sie mir, den Fürsten zu beweisen,
Daß Frömmigkeit mir wohlgefällt.
Mein ist ihr Odem. Ich bin sein Schöpfer, sein Erhalter,
Und gebe, welchem ich will, mehr, als ein Menschenalter,
Und lohn in mehr, als einer Welt.

Begrüßt mit Zähren des Danks, und mit Triumph empfangen,
Kömmt der ersenfzete Tag, er, Ihres Volks Verlangen,
Der unsre Hoffnung prophezeyt.
Und Sie, Maria, sieht ihm, mit Flehn zu Gott, entgegen,
Bleibt gerne länger bey uns, und freut sich unsertwegen,
Und sorgt mit neuer Heiterkeit.

Zwar

Zwar ernſthaft wäget Sie ietzt der Ewigkeiten Freuden,
Die Sie oft nahe geſehn, und dieſer Erde Leiden;
Und will gern ganz unſterblich ſeyn.
Doch Ihre Zuflucht iſt Gott. Zu ihm ſpricht Ihre Seele:
Beſchließ du, was dir gefällt. Du biſt mein Gott! Ich wähle,
Was du beſchließeſt; ich bin dein!

Ihn ſoll, Maria, Dein Volk an dieſem Tage ſehen.
Er legt die Krone zurück, die er Dir aufgehoben,
Und Dein beſtimmter Lohn verweilt.
Doch er vergröſſert ihn Dir. Denn er hat Wohlgefallen
An Deinen Werken. Vor ihm ſind Deine Leiden. Allen
Iſt ihr beſondrer Preis ertheilt.

Ode auf das Absterben
der
Hochwürdigst-Durchlauchtigsten Fürstinn,
Abbatissinn und Frau,
Maria Elisabeth,
Herzoginn zu Schleswig-Holstein ꝛc. Abbatissinn des kayserlichen freyen weltlichen Stifts Quedlinburg.

Wenn für der Ewigkeiten Freuden
Im Schoos der Trübsal und der Leiden
Gott einen Christen auferzieht;
Wenn er schon hier, dem Staub entrissen,
Sich aufschwingt, und zu seinen Füßen
Die Erde, die vergehn wird, sieht;
Wenn er nur Gott liebt, wenn sein Wille
Ganz sein zu werden sich bestimmt,
Ganz sein ist, und aus seiner Fülle
Geduld und Kraft zu leiden nimmt:

Wenn der durchseufzten Mitternächte
Genug ist, welche seine Rechte
Zum Himmel ausgestrecket sahn;
Wenn er mit sich genug gestritten,
Und nun ganz werth ist, sich den Hütten,
In denen Unschuld wohnt, zu nahn;
Wenn der, der ihn bewährt erfunden,
Nun gütig seinen Lohn beschließt:
Wie heilig seyd ihr, Todesstunden,
Wo Gott des Christen Lohn beschließt!

Gott

Gott läßt ihn ſeinen Tod nicht ſchmecken,
Er nimmt ihm alle ſeine Schrecken;
Denn er ſtarb ſchon viel Jahre lang.
Er ward der Erde früh entwöhnet.
Früh reif zum Himmel. Schon ertönet,
Ihn zu empfangen, ſein Geſang.
Dem neuen Bürger zu begegnen,
Stehn die im Himmel wohnen auf,
Heil, Heil ihm, rufen ſie, und ſegnen;
Denn er vollendet ſeinen Lauf.

Heil ihm! denn es iſt ihm gelungen,
Der Tod iſt in den Sieg verſchlungen!
Die Welt iſt ſeiner nicht mehr werth!
So jauchzen des Erlöſten Brüder;
Nur daß noch ietzt die hohen Lieder
Ihr künftiger Genoß nicht hört.
Ihn hält der Arm des Schlafs umfangen,
Des nahen Siegs ſich unbewußt.
Die Furcht kämpft noch mit dem Verlangen
Zum letztenmal in ſeiner Bruſt.

Wie oft hat er vor Gott gezittert,
Vom Grauen der Natur erſchüttert,
Der letzten Stunde werth zu ſeyn.
Ich weiß, ſprach er, ich werde beben,
Wenn ſie nun da iſt; denn mein Leben
Iſt noch zu ſehr, o Erde, dein!
Sie kömmt! der Chriſt wird überwinden,
Gott führt an ſeiner ſtatt den Krieg,
Er läßt ihn nicht den Kampf empfinden.
Er hebt kaum an, und iſt ſchon Sieg.

So

So ſtarb Maria! — O ihr Zähren,
Durch die wir Sie zurück begehren,
Entehret ihre Siege nicht!
Die edle Laufbahn iſt vollendet!
Mit einem Glanze, der uns blendet,
Bekleidet, ſieht Sie Gottes Licht.
Der Tod iſt in den Sieg verſchlungen!
Des Himmels Bürger jauchzen Ihr!
Heil Ihr! denn es iſt Ihr gelungen!
Heil auch von uns, Maria, Dir!

Wir, die wir mit den Finſterniſſen
Der Sterblichkeit noch ſtreiten müſſen,
Sehn Dir, die Du empor fliegſt, nach.
Wir wohnen in der Klagen Lande,
Fern von der Freude Vaterlande,
Und unſre Lieder ſind ein Ach!
Wenn wir, gleich Engeln, danken wollen,
Will Gott von uns nicht Lob allein;
Auch Thränen fordert er! Sie ſollen
Ihm reichlich fließen! Sie ſind ſein.

Noch flog mit jauchzendem Getümmel
Der laute Dank hinauf gen Himmel,
Daß er Dich uns von neuem gab.
Noch träufelt' auf uns Deinetwegen
Mit jedem Morgenthau der Segen;
Und plötzlich öffnet Gott Dein Grab.
Komm, ſpricht er, mir erſchaffne Seele,
Komm. Dein Gebein begehrt die Ruh.
Du folgſt. Da dringen Deiner Höhle
Die Klagen aller Deinen zu.

Doch.

Doch wenn in der errungnen Krone
Wir dort Dich ſchauen, und am Throne
Des Lammes Dir zur Seiten ſtehn;
Dann ſollen lauter Jubel ſchallen,
Wenn wir zuſammen niederfallen,
Und Gott in ſeiner Klarheit ſehn.
Dann drängen ſich um Dich die Deinen,
Und danken Dir, und weinen nicht.
Jetzt danken wir Dir auch, und weinen,
Und unſer Schmerz iſt unſre Pflicht.

Indeß ſieh unter Amalien
In Deinem Stift den Segen blühen,
Und, was Du beteteſt, erfüllt!
Sieh unſre Hand zu Gott erhoben,
Und hör uns ſeine Güte loben,
Die Unſer ſchont, und Dir vergilt!
Sieh dankbar unſern ſpätſten Samen
Für Amaliens Leben flehn.
Und höre ſtets, wie Deinen Namen
Der Enkel Enkel noch erhöhn!

Ode auf das Abſterben

der

Hochwürdigſt-Durchlauchtigſten

Sophia Chriſtine Louiſe,

Prinzeſſinn von Holſtein-Plön,

Decaniſſinn des kayſerlichen freyen weltlichen

Stifts Quedlinburg ꝛc. ꝛc.

1757.

Sie hat geſiegt; denn auch ihr Leben
War Kampf, und ſie ſtritt nicht allein.
Mit ihr, und für ſie ſtritt, der Held, den Gott uns gegeben,
Uns Leben, Sieg, und ewigs Heil zu ſeyn.

Ihn hielt ſie feſt. Mit ſtärkern Armen
Hielt er auch ſie, ſein Eigenthum.
Ihr letzter Seufzer pries voll Dank ſein göttlich Erbarmen;
Ihr letzter Hauch war ihres Heilands Ruhm.

Viel Zähren weinte ſie; viel Leiden
Bereiteten ſie jener Ruh.
Als ſie bereitet war, flog ſie den himmliſchen Freuden
Mit Lobgeſang und im Triumphe zu.

Ode

an

Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht,

Chriſtian Günther,

regierenden Fürſten zu Schwarzburg-Sondershauſen ꝛc. ꝛc.

1763.

Die Stürme hören auf zu brüllen. Das Getümmel
Der Wogen ruht. Gott hat aus ſeiner Hand
Die Donner weggelegt, und ein verſöhnter Himmel
Fließt über Meer und Land.

Er, der in ſeinem Zorn durch ſeiner Winke Schelten,
Vor dem am Thron der Cherub ſelbſt erbebt,
Den Ocean vertrocknet, Sonnen auslöſcht, Welten
Aus ihren Angeln hebt:

Der Herr ſieht iezt auf uns mit Gnade. Seinem Volke
Iſt ſeine Huld, wie der verſengten Au,
Ein ſanfter Regen, der aus einer Abendwolke
Herab trieft; wie der Thau,

Der mit der Morgenröthe früh die Flur befeuchtet,
Daß jeder Halm ſein ſieches Haupt erhöht,
Das jedes Feld voll Pracht der Sonn entgegen leuchtet,
Mit Blumen überſät.

Sing ihn, o Weltkreis! Ihn, den Vater! Sein Erbarmen
Hielt dich, daß du nicht gar vergiengſt vor ihm,
Als er dich ſchlug. Er wendet ſich zum Flehn des Armen!
Ihr Völker, jauchzet ihm!

Er ſtraft. Es zittern Königreiche, Thronen wanken,
Und Städte, die er bis zum Himmel hob,
Verſinken. Dennoch hegt er über uns Gedanken
Des Friedens! Singt ſein Lob!

Preiſt, ihr Errettеten, den Herrn! fallt vor ihm nieder,
O ihr der Erde Götter, betet an
Mit eurem Volke, ſingt mit ihm des Dankes Lieder,
Lehrt ſie den Unterthan.

Du, Günther, haſt ſie uns gelehrt. Gott hat die Zähren,
Die du mit uns vor ihm geweint, geſehn,
Geſehn in Deiner Bruſt den Eifer, ihn zu ehren,
Gehört Dein frommes Flehn,

Gehört die Stimme Deines Dankens, die auf Flügeln
Der Andacht bis zu ſeinem Stuhle drang,
Gehört mit Wohlgefallen, wie von Zions Hügeln
Den König, der ihm ſang.

Gott prüfte Dich, und gab das Ruder Dir in Zeiten
Voll Unglück in die junge Hand; und er
Half Dir ein ſchwaches Schiff durch Nacht und Nebel leiten
Im klippenvollen Meer.

Die Zeit.

1747.

Du, deren Schooß das, was wir ſehen,
Ließ an das Licht des Tages gehen,
Zu der auch alles wiederkehrt!
O Zeit, ſoll auch der Menſch, das beſte Theil der Erden,
Vom Wirbel deines Stroms dahin geriſſen werden,
Unwiſſend, was er iſt, und was ihm widerfährt?

Vernichte mit gewohnter Stärke,
Der Menſchen und der Schöpfung Werke,
Verwandle, was du willſt, in Staub!
Laß im beſtänd'gen Kreis, den wir nicht überſehen,
Geſchöpfe ſonder Zahl ietzt werden, ietzt vergehen,
Es ſey die Welt dein Spiel, und das, was iſt, dein Raub!

Dein Schöpfer mag dir dieß erlauben:
Uns aber unſer Glück zu rauben,
Gelinget deinem Wüten nicht.
Laß allen deinen Zorn den Weiſen nur empfinden;
Er wird in ihm die Macht voll ew'ger Liebe finden,
Die zu dir, wie ſie will, ſchaff! und zernichte! ſpricht.

Nicht er wird, unwerth ſeiner Gaben,
Sein unbewuſt, im Schlaf vergraben,
Bey allem fühl- und ſinnles ſeyn.
Er wird mit kühnem Blick des Schickſals Tiefen meſſen,
Beym Gegenwärt'gen nie das Vorige vergeſſen,
Oft Luſt in Schmerzen ſehn, und oft in Wolluſt Pein.

Das falſche Herz, das in uns ſchläget,
Und unſer Blut im Kreis beweget,
Betrügt uns mit geheimer Liſt.
Es lehrt uns von uns ſelbſt ſtets eigennützig meynen.
Wir ſcheinen immer gut, und ſind nicht, was wir ſcheinen,
Und fürchten nichts, obgleich das Unglück in uns iſt.

Laß aber nur die Macht der Zeiten
Dieß Herz voll Stolz und Trotz beſtreiten,
Weil wir dazu zu weibiſch ſind.
Ein einz'ger Zufall weis das alles zu zernichten,
Was der vermeßne Menſch, zu ſchwach, ſich ſelbſt zu richten,
Von ſeiner Trefflichkeit ſich ſchmeichleriſch erſinnt.

Rühmt immer eurer Tugend Stärke,
Verſprecht euch von euch Heldenwerke,
Ihr ſtolzen Weiſen unſrer Zeit!
Der Reiz der Tugend wird aus eurer Bruſt verſchwinden,
Das Laſter wird euch bald liebkoſend überwinden,
So bald ihr in der Näh von ihm bekämpfet ſeyd.

Wo iſt, auch bey den kleinſten Leiden,
Was wir ſo oft an euch beneiden,
Der große Muth, der nie erſchrickt?
Der edle Geiſt, der nie hochmüthig ſich erhebet,
Das Glück verſchmäht, und ſtets mit ſich zu frieden lebet,
Wird der nie durch den Glanz von Gold und Ehr entzückt?

Des Menſchen Meynung, Abſicht, Liebe,
Die ganze Herrſchaft ſeiner Triebe,
Verändert oft ein einzig's Jahr.
Ein einzigs Jahr reißt oft aus unſern ſchwachen Händen,
Worauf wir ſo viel Zeit es zu erhalten wenden,
Und was der eitle Zweck ſo vieler Wünſche war.

Auf ewig iſt es uns vergangen,
Es hinterläßt uns das Verlangen,
Und iſt nicht mehr verlangenswerth.
Wohl dem, der ohne Furcht zurück zu ſehen waget,
Der Freuden Eitelkeit erkennet, nicht beklaget,
Nichts thöricht hofft, und nichts unüberlegt begehrt.

Er traut allein auf das Geſchicke,
Wenn er die unverzagten Blicke
Ins tiefe Meer der Zukunft ſenkt.
Dort iſt noch manches Glück und manches Leid verborgen,
Er ſieht es, und ſein Herz verſchließt ſich doch den Sorgen,
Und es erwartet ſtill, was ihm der Himmel ſchenkt.

Den gegenwärt'gen Theil vom Leben,
Braucht er, wozu ihn Gott gegeben,
Und misbraucht auch Minuten nicht.
Er wiedmet jeden Tag, stets frey von Schuld und Schande,
Gleich groß in jedem Glück, Gott und dem Vaterlande,
Der freundschaftlichen Lust, der Großmuth und der Pflicht.

Was sucht in jener tiefen Ferne
Ein Philosoph den Lauf der Sterne,
Den Gang der Monden auszuspähn!
Er häuft, mit sich vergnügt, die ungeheuren Zahlen,
Den Enkeln, die den Fleiß nicht kennen, nicht bezahlen,
Zu sagen, wie dereinst die großen Körper stehn.

Vergebens eilet ihr, ihr Stunden,
Und ihr, ihr flüchtigen Sekunden;
Er weis, wie viel verflossen sind.
Er macht, o Sonne, sich zum Herrn von deinem Schatten,
Zwingt dich, von deinem Lauf ihm Nachricht abzustatten,
Und zählet jeden Tag, der unnütz ihm entrinnt.

Ode an den Frühling.

1747.

Willkommen, göttlicher Lenz, du Jüngling unter den Zeiten,
Der du wohlthätig die Erde beſuchſt!
Komm; denn es warten auf dich die langen traurigen Fluren,
Komm; denn dich wünſchet der einſame Hain.

Du kömmſt, mit flüchtigem Fuß eilſt du, gleich tanzenden Zephyrn,
Durch die Gefilde hin, die du belebſt.
Und unterm flüchtigen Fuß entſprießen freundliche Veilchen,
Und lächeln, Vater der Blumen, dich an.

Du kömmſt; es kommen mit dir des lauten Waldes Geſänge,
Es kömmt mit dir der gefällige May.
Des Jahres fröhlichſter Sohn, der ſeine blühenden Schläfe
Mit tauſendfarbigten Blumen umkränzt.

Vom ganzen Walde bejauchzt, ſteigt ießt mit ſegnenden Tritten
Der Morgen von den Gebirgen herab,
Und grüßt das reichere Feld, und die viel höheren Saaten,
Die du der Sichel der Schnitter erziehſt.

Dein Mittag ſchüttet auf uns noch nicht verzehrende Flammen,
Sein Strahl zerſpaltet die Erde noch nicht.
Zufrieden wartet das Rind auf die erquickenden Schatten,
Und brüllt wollüſtig im blumigten Klee.

Dich fühlet, mächtiger Lenz, die ſich verjüngende Heerde,
Und tanzt muthwillig am kühlenden Bach.
Die Bäche fühlen dich auch, und rauſchen ſchneller, und hüpfen
In deine ſchattigten Thäler herab.

Dich fühlt die trächtige Flur, dich fühlt der ſtolzen Narziſſen,
Der königlichen Tulpen Geſchlecht.
Sie taumeln, mächtiger Lenz, und küſſen taumelnd einander,
Denn du, o Frühling! erſchuſſt ſie verliebt.

Mit einem muthigern Flug ſteigt itzt die fleißige Lerche,
Und ſingt dem Landmann Zufriedenheit zu.
Sie ſingt, und fürchtet noch nicht des Menſchen feindliche Tücke,
Den ſie durch keine Geſänge verſöhnt.

Poetiſch werden durch dich die Nachtigallen begeiſtert,
Und machen horchende Wälder erſtaunt.
Ihr hundertfältiges Lied ſchleicht ſich in zärtliche Herzen,
Und läßt darinnen die Liebe zurück.

Von

Von einem ſchmeichelnden Weſt auf zarten Zweigen gewieget,
Verſchwendet ſie die entzückende Kunſt.
Sie liebt, ſie ſeufzet, ſie ſingt die ſüßen Klagen der Liebe,
Und jeder Jüngling verſteht, was ſie ſingt.

Auf Wangen, welche der Reiz mit frohem Lächeln bewaffnet,
Läßt du die Jugend gefährlicher blühn.
Das Herz der Schönen fühlt ietzt der Jugend freudige Wünſche,
Und lernet zärtliche Seufzer verſtehn.

Schon ſiegbegieriger fliegt ein ſchwarzes ſtreitbares Auge,
Mit tödtlich ſcherzenden Blicken umher.
Ein blaues ſchmachtendes Aug entzückt, und will nur gefallen,
Und mächtig ſieget ſein furchtſamer Blick.

Ich Jüngling fühle dich, Lenz! Mit ihrer ganzen Empfindung
Fühlt meine muthige Seele nur dich;
So oft ich, fern von der Stadt und ihren lärmenden Narren,
Auf deinen heiligen Fluren dich ſeh.

Ich ſeh dich, Frühling, ich ſeh die Reihen hüpfender Scherze,
Die Venus, ihren muthwilligen Sohn,
Und Nymphen, welche durchs Gras mit nackten Grazien tanzen,
Und Liebesgötter bald haſchen, bald fliehn.

Jetzt will ich täglich dich sehn, jetzt will ich unter dem Dache
Wirthbarer Linden gelagert, dich sehn,
Bis mich vom Bache herauf ein Traum der glücklichen Liebe
Mit dem begeisternden Fittig umfliegt.

Ihr wahren Kenner der Lust, die ihr die Freuden der Felder
Gern mit den Freuden des Hofes erkauft!
O kommt; der flüchtige Lenz besucht die Erde nicht lange,
Heißt schmeichelnd seine Minuten verziehn.

Und ihr, ihr Schönen, kommt auch, kommt auf die schattigten Auen,
Wo mancher seufzende Jüngling euch sucht.
Laßt eure Rosen die Pracht des ganzen Frühlings beschämen,
Und macht eroberte Herzen beglückt!

Der Herbſt.

1747.

Auch dich beſinge mein Lied, o Herbſt, du Vater des Seegens!
Die Thäler ſehn dich, und jauchzen vor dir.
Dich ſehn ſie, Vater des Weins, auf deinen trächtigen Hügeln,
Von trunkenen, muthigen Winzern umtanzt.

Ich ſah den fröhlichen Lenz; mit jungen Roſen bekrönet,
Sang ich den ſtillen Gefilden ſein Lob.
Tief in dem kühlen Gehölz ſang ich den mächtigen Sommer,*
Und floh vor ſeiner verzehrenden Glut.

Jetzt ſoll die Muſe mein Haupt mit Reben feyerlich kränzen,
Dich zu beſingen, wohlthätiger Herbſt,
Wie im Getümmel der Luſt auf den nun feyernden Feldern
Der reiche Landmann zufrieden dich preiſt.

Belebe ſelber mein Lied, und laß es Seelen begeiſtern,
Begeiſtern, wie dein gewaltiger Wein,
So oft ein Kenner der Luſt, ſo oft ein fühlender Jüngling
Aus ihm den Muth und die Zärtlichkeit trinkt.

Nur

* Die hier erwähnte Ode auf den Sommer ſtehet in dem 25 Stücke des 1. Bandes des Jünglings; iſt aber von einem andern Verfaſſer. Hier redet der Dichter in dem Charakter des Jünglings davon.

Nur dir, nur dir zieht der Lenz die hülfbedürftigen Fluren
Mit brüderlicher Gefälligkeit auf.
Nur dich verkündiget er in seiner glänzenden Blüthe,
In deren Hüllen die Fruchtbarkeit reift.

Dann geht der Landmann umher, im Morgenthaue der Dämmrung,
Und überzählet den Seegen der Nacht.
Mit neubegierigem Blick zählt er die Blüthen und lächelt,
Und preist den Frühling und hoffet auf dich.

Der Sommer dienet dir gern, nur dir verpflegt er die Saaten.
Nur dir verweilet die Sonne so spät.
Nur deinetwegen schickt er, aus den dir dienstbaren Wolken,
Den neuerschaffenen Regen herab.

Sey nun uns gütig, o Herbst, der du bald jugendlich fröhlich
Mit heiterer Stirn den Gefilden erscheinst,
Bald deine heitere Stirn in Wolken fürchterlich runzelst,
Und weinend über die Fluren hinfährst.

Sey nun uns gütig, o Herbst, verbirg nicht unter den Wolken
Das süße Lächeln des schönen Gesichts,
Und laß dich über das Feld nur sanfte Winde begleiten,
Und halte die stürmischen Winde zurück.

Daß von den Auen noch nicht die Schönen furchtsam entfliehen,
Auf die der Lenz und die Liebe sie rief,
Wo sie in Tänzen des Mays dem Jüngling sittsam entronnen,
Dann seinen Armen entgegen zu fliehn.

Noch

Noch kann ein Liebling des Glücks mit ſeiner zärtlichen Freundinn
In deiner Bäume Beſchattungen fliehn.
In dem verſchwiegenen Thal mehr, als die Früchte zu ſammlen,
Die du auf ſinkenden Aeſten ihm beutſt.

Die Liebe führt ihm die Hand, wenn er die wartenden Früchte
Für ſeine Schöne mit Ungeduld bricht.
Sie bricht auch Früchte für ihn; mit mehr als dankbaren Küſſen
Belohnet er die gefällige Hand.

Was gleicht dem Tag voll Luſt, die eine ſittſame Sonne
Für dich mit fröhlicher Heiterkeit ſchmückt?
Dann taumeln über das Feld die ſich verjüngenden Weſte,
Und deine Weſte liebkoſend daher.

Dich fliehn die Schönen nicht mehr, die du iezt freundſchaftlich lächelſt,
In Gärten, Sonne! beſuchen ſie dich,
Wo dein geſelliger Stral den unverweigerten Nacken,
Den ſtolzen Nacken verſchwenderiſch küßt.

Vergebens ſtreitet mit ihr ein Heer von neidiſchen Wolken,
Und wirft den nächtlichen Schatten aufs Feld.
Es ſtreitet fruchtlos; ſie ſiegt. Vor ihrem ſiegenden Haupte
Fliehn ſchnell die furchtſamen Schatten hinweg.

Still und gedankenvoll geht, von allen Muſen begleitet,
Ein Dichter durch das ſich freuende Thal,
Wie Thomſon, der die Natur auf ihren Fluren beſuchte,
Und ihre Reizungen alle beſang.

Du siehst den Dichter, o Herbst, und horchst auf seine Gesänge,
Auf deines Freundes begeisterndes Lied.
Sanftrauschend dankest du ihm; du rauschest durch die Gesträuche,
Du rauschest über den spielenden Bach.

Bis die entfliehende Sonn' und ihr noch buhlendes Auge
Sich schamhaft hinter die Büsche verbirgt.
Sie lacht noch einmal, und flieht, wie eine sittsame Schöne
Aus des Geliebten Umarmungen flieht.

Mit seiner silbernen Stirn sieht aus den Pforten des Aufgangs
Der stille Mond in die Felder herab.
Er kömmt; die Sterne mit ihm: doch keiner unter den Sternen
Ist mit der Erde vertrauter, als er.

Jetzt schweigt die ganze Natur, nichts störet die heilige Stille,
Als wenn verliebt sich ein Jüngling beklagt.
Er seufzt am einsamen Bach, an melancholischen Ufern,
Wo er sich ängstende Bilder erschafft.

Dann eilt, im Schutze der Nacht, das Wild mit seiner Gespielinn
Auf die geliebten Gebürge hervor.
Und sorglos weidet es jetzt in seines Feindes Gefilden,
Der, vom Verfolgen ermüdet, entschlief.

Willst du, o Muse, der Jagd blutdürstige Freuden besingen,
Die sich ein müßiger Krieger erfand,
Wild, wie im dicken Gehölz das Horn der Jagenden lärmet,
Wild, wie der witternden Hunde Gebell?

O sieh,

O Lied, verewige nicht die Grauſamkeiten des Menſchen,
Wie er zum Wütrich der Schöpfung ſich würgt,
Und kühn den Frieden entweiht, der die Geſchöpfe vereinte,
Eh ſie vor ſeinen Verfolgungen flohn.

Er reizt mit wüſtem Geſchrey den ſtärkern, friedlichen Eber
Zu ſeinem edlen, ihn tödtenden Zorn,
Und frohlockt über den Tod des ſchwachen, fliehenden Hirſches,
Und ſchmückt mit ſeinem Geweihe die Wand.

Der Vögel zartes Geſchlecht lockt er in heimliche Netze,
Und würgt die Sänger des heiligen Walds.
Bey Schaaren würget er ſie für ſeine blutige Tafel;
So grauſam würget der Sperber ſie nicht.

Nein, Muſe, ſinge dieß nicht! Von ſeinen fröhlichen Hügeln
Verlangt der Vater der Reben dein Lied.
Dort jauchzen alles; denn nun, nun hat der gütige Himmel
Des Jahres Hoffnungen alle beglückt.

Die Winzer lärmen voll Muth, von Winzerinnen begleitet,
Der Tag eilt ihnen zu hurtig hinweg.
Sie ſammlen, ſeegnender Herbſt, begierig deine Geſchenke,
Durch ihrer Winzerinn Beyſpiel geſtärkt.

Dann raubt ein Winzer beherzt viel Küſſe von der Gefährtinn,
Und drückt ſie freudig ans klopfende Herz,
Und lachet, wenn er von fern den Nebenbuhler erblicket,
Aus deſſen Auge die Eiferſucht zürnt.

Von seinem Weine berauscht, kehrt in der Dämmrung des Abends
Des Weines Vater frohlockend zurück.
So kam er ehmals zurück von seinem jährlichen Feste,
Und fand des Minos verlassenes Kind.

Dich, Ariadne, fand er an unbekannten Gestaden,
Wo dich im Schlafe dein Theseus verließ.
Er fuhr nicht grausam vorbey; er rief die eilenden Tyger:
Sie standen, da ihr Gebieter sie rief.

Da gieng er liebreich zu dir, und küßte dir von den Wangen
Die Zähren freundlich und schmeichelnd hinweg,
Und nahm dich, Göttinn, zu sich auf seinen göttlichen Wagen;
Da seufztest du um den Theseus nicht mehr.

Der Winter.

1753.

Empfange mich, heiliges Land, das ich zu lange vermiſſe.
In den geſelligen friedlichen Schoos.
Dich wünſch ich wieder zu ſehn, ob dein entblößtes Gefilde
Gleich unterm Fuße des Winters erſtarrt;

Obgleich die Stimme der Luft, nebſt den Geſängen des Frühlings,
Nicht mehr von werdenden Hecken ertönt;
Obgleich kein fröhlicher Weſt die Saaten des Segens mehr küſſet,
Noch um den trächtigen Apfelbaum ſcherzt.

Ich habe lange genug dein Antlitz, belebende Sonne,
Und dich, du heiterer Himmel, entbehrt.
Empfange mich, heiliges Land, ich bin der Stadt ſchon zu müde,
Und ihren traurigen Freuden zu gram.

Zu gram den Schmäuſen, wo man an ungeſelligen Tafeln
Oft gegen Morgen noch trinket, und gähnt,
Und einſchläft, wenn nicht vielleicht, geſtärkt durch geſchändete Becher,
Der Unwitz alberne Lacher beſeelt.

Dir flieh ich mit Ungeduld zu, wie aus der Nacht seines Kerkers
Ein losgebürgter Gefangner entflieht.
Mein Auge segnet den Tag und dich, erquickende Sonne,
Und trinkt begierig dein stärkendes Licht.

Mein Herze klopft leichter, und fühlt den Einfluß reinerer Lüfte.
Ich athme frische Gesundheit in mich,
Und neues Leben, und mich empfängt die tröstende Freundschaft,
Und lächelt jegliche Runzel hinweg.

Was gleicht dem lichten Gewand und seiner glänzenden Weiße,
Mit dem du, Winter, den Erdkreis umhüllst?
Das Auge rüstet umsonst sich, seinen Glanz zu ertragen,
Es schaut, und kehret geblendet zurück.

Denn auf das lichte Gewand wirft itzt die siegende Sonne
Die ungehinderten Stralen herab,
Es fängt begierig sie auf, und schickt von ihnen verschönert,
Die Stralen blendender wieder zurück.

Die Wälder feyern. Es herrscht ein nächtliches Schweigen in ihnen,
Und tiefe Stille verdränget den Lärm.
Nur selten zwitschert hier noch ein einsam irrender Vogel,
Und sucht die sparsame Nahrung im Schnee.

Und furchtbar tönet im Hayn ein Beil, zum Verwüsten erhaben,
Und ein gefällter, vieljähriger Stamm.
Der den, deß Aeltern er oft in seinem Schatten beherbergt,
Durch sein wohlthätiges Feuer erquickt.

Vom

Vom Wind ergriffen, der ieſt der Bäume Wipfel durchſauſet,
Bückt jeder Baum ſich, und zittert und rauſcht.
Er rauſcht, und ſchüttelt den Schnee von den anſehnlichen Armen
Auf ſeine Kinder, die Sträucher, herab.

Wie ſchön ſind alle geſchmückt! Wie prächtig glänzt von den Aeſten
Der niederhangende feſte Criſtall!
Die Sonne ſchmilzet ihn nicht, die das entlaubte Gehölze
Von einem Ende zum andern durchſtralt.

Doch, ſchöner als alle, ſtreckt ſich hoch über alle die Tanne
Mit unentblättertem Wipfel empor.
Ihr dunkles Haupthaar, das nicht der Froſt des Winters entfärbet,
Prangt jugendlicher im glänzenden Schnee.

Der Fluß, der ehmals ſo ſtolz durch friſche Wieſen ſich hingoß,
Und ſeinem Ufer oft ungetreu ward,
Vergißt zu laufen, und trägt auf dem gepanzerten Rücken
Geduldig Wagen, und Reuter, und Roß.

Und ein viel wagendes Volk bewaffnet die Füße mit Eiſen,
Und flieget das harte Gewäſſer hinab,
Wie ein beflügeltes Schiff ſonſt dieß Gewäſſer hinabflog,
Von unſern Blicken vergebens verfolgt.

Wie bald enteilet der Tag in ſolchen Freuden des Winters!
Bewundernd ſeh ich den Schauſpielen zu,
Bis von den Freuden des Tags des Abends einſame Stille
Zu neuen ſanften Vergnügen uns ruft.

Sie ruft uns vor den Kamin. Uns brennt ein milderes Feuer,
Als auf dem ſtädtiſchen kärglichen Heerd.
Zufrieden ſitzen um ihn wir gleichen, zärtlichen Freunde
In einem engen, vertraulichen Kreis.

Wir ſchwatzen; unſer Geſchwätz iſt Freundſchaft. Unſere Freude
Iſt ein unſchuldiger fröhlicher Witz.
Zu unſerm Kreiſe hat ſich noch nie die ſchleichende Schmähſucht
Mit ihrem tückiſchen Lächeln gewagt.

Du aber, muthiger Spott, gehſt nicht mit deinem Gefährten,
Dem Scherz, das niedrige Landhaus vorbei.
Du ſitzeſt mit am Camin. Und weh dann jeglicher Thorheit,
Wenn uns der Nam' eines Narren entwiſcht.

Indeſſen ſchweiget um uns die ganze Gegend. Die Stille
Bewohnt das Dorf und den Hof und das Haus,
Wenn nicht das muthige Roß in dem benachbarten Stalle
Sich ſchüttelt, ſtampfet und Futter begehrt.

Oft ruft ſein ſtampfender Fuß uns auf die räumliche Tenne,
Die halb das Feuer des Heerdes erhellt,
Und zu dem reinlichen Stall, wo zwanzig nützliche Kühe,
Um volle Krippen gelagert, iezt ruhn.

Oft lockt der freundliche Mond und ſein Gefolge, die Sterne,
Den kühnen Fuß in den Garten hinaus,
Und ernſthaft ſchauet auf uns der majeſtätiſche Himmel
Mit ſeinen zahlloſen Welten herab.

Mein

Mein Aug' ermüde niemals, o Himmel, dich zu bewundern,
Du, deines Meiſters Gebäu, und ſein Stuhl!
Mein Ohr ermüde niemals, dich, nächtlicher Herold des Schöpfers,
Zu hören, wenn du harmoniſch ihn ſingſt.

Wenn ſoll mein Leben doch ganz ſo ſanft und glücklich verfließen,
Stets der Betrachtung und Freundſchaft geweiht?
Wie lange, lange ſtiehlt man dich, feſtlicher Abend des Winters,
Mir meinen Muſen und Freunden hinweg?

Wenn mich mein Schickſal erhört, und auf dem glücklichen Lande
Für mich und Daphnen ein Wohnhaus erbaut,
Wie dankbar will ich mit ihr den einſamen Winter empfangen,
Vor dem der müßige Städter erſchrickt.

Der Tag eilt hurtig hinweg. Denn jegliche Stunde beflügelt
Ihr eignes nützlichs Geſchäfte. Wer zählt
Die ſchnellen Stunden? Auch du, o Liebe, beflügelſt ſie alle,
Und deine Zärtlichkeit heiliget ſie.

Der Tag eilt fröhlich hinweg. Die Sonne ſieht uns, und freut ſich,
Und gern verweilte ſie länger bey uns.
Doch ſie muß eilen. Ihr folgt der Abend, unſer Vertrauter,
Er, aller Liebenden Liebling und Freund.

Ihr kostbaren Stunden, euch stört kein unbequemer Besucher!
Ihr bleibt dem reinsten Vergnügen bestimmt.
O Einsamkeit! Sey mir gegrüßt! In meiner Daphne Gesellschaft
Beglückst du jede Minute mit Lust.

Geschäftig eilt ihr die Hand bey ihrer weiblichen Arbeit,
Und sie verläßt sie, und liebkoset mir.
Von ihrem Beyfall, und selbst von ihren Küssen belohnet,
Sitz' ich und spiele der Freundschaft ein Lied.

Und unsrer Einsamkeit fehlt es nicht an Gesellschaft. Ihr, Freunde,
Seyd unser tägliches, liebstes Gespräch.
Und was ihr jemals von Lieb' und Freundschaft und Tugend gesungen,
Und ietzt noch singt, wiederholen wir uns.

Dann führt auch einen von euch ein freundschaftliches Verlangen
Auf einem fliegenden Schlitten zu uns.
Wie glücklich sind wir! Hier wird kein unbequemer Besucher,
Und keiner, welcher kein Freund ist, gesehn.

Zwar tritt mit ungleichem Fuß auf manche geschändete Schwelle
Zugleich ein Freund und ein Menschengesicht.
Nur du, mein strohernes Dach, herberge niemals die Narren,
Nim nie den Gecken und Bösewicht auf.

Der

Oden und Lieder

Zweytes Buch.

Ode auf das Abſterben des ſeel. Herrn Brockes in Hamburg. 1747.

Mein Schmerz, o Brockes, weint um Dich verſchwiegne Zähren;
Mein überlegter Schmerz währt noch, und ſoll noch währen,
Wenn man nicht mehr das Lob gemeiner Lieder hört.
Die Zeit vertilgt ſie bald, die lobenden Geſänge,
Und wiſcht die Thränen weg, durch die der Wahn der Menge
Verdienſte, die er bald vergeſſen will, noch ehrt.
Nein, mit der Flucht der ſchnellen Tage
Entflieht mir nicht mein heimlichs Leid.
Mein Leid und ſeine ſtille Klage
Wächſt nur, und reifet mit der Zeit.

O könnt ich durch mein Lied die Herzen mir bezwingen!
Von meinen Schmerzen voll, wollt ich nur Schmerzen ſingen,
Und ihnen ſollte nicht der Undank widerſtehn.
Ich wollt' aus ſeinem Schlaf den Leichtſinn ſchnell erwecken,
Aufmerkſam ſollt' er dann mich hören, und mit Schrecken
In meinem Liede dich noch einmal ſterben ſehn.
Er ſollt' an ſeine Bruſt ſich ſchlagen,
Empfinden, was er nie empfand,
Sich ſchämen, und voll Reue ſagen:
So hab ich ihn noch nicht gekannt!

Zu lange hab' ich schon, o Brockes, mir geschwiegen;
Ich würde fruchtlos nur den stärkern Gram bekriegen,
Der tief in meiner Brust nach Seufzern Seufzer zeugt.
Raubt mir die Seufzer nicht, ihr Kenner wahrer Schmerzen,
Ihr nur zur Zärtlichkeit erschaffnen edlen Herzen,
Verzeiht es meinem Gram, daß er so lange schweigt!
Ihr seyd es werth, ihn zu beweinen,
Und eure Thränen ehren euch.
Darf sich mein Gram mit euch vereinen?
Mein Gram ist stark, und eurem gleich.

Der, welcher, wie er will, auf seiner gleichen Wage
Der Menschen Schicksal wiegt, Gott zählte meine Tage,
Und wog, eh ich noch war, mein künftiges Geschick.
Er legt' in mich den Trieb der freundschaftlichen Liebe,
Und setzte diesen Trieb zum Herrn der schlechtern Triebe,
Und sprach zu meinem Geist: Die Freundschaft sey dein Glück!
Lern es durch Tugend einst verdienen.
Du bleibst nicht deiner Freunde werth,
So bald ein Wunsch noch außer ihnen
Ein größer Glück in dir begehrt.

In Herzen, die er selbst zu meiner Liebe stimmte,
Gab er mir auch das Glück, das er für mich bestimmte,
Die Herzen folgten ihm, und wurden gern mein Glück.
Mehr geben konnt er nicht, und ich nicht mehr begehren,
Mein Dank soll länger noch, als dieß mein Leben, währen,
Und länger euch erhöhn, euch, Freunde, dich, Geschick!
Laß sie mich stets so dankbar finden,
O Himmel, lehre mich es seyn!
Dann werd' ich recht mein Glück empfinden,
Und dann wird dieses Glück erst mein.

So

So hat sonst dieses Glück mein ganzes Herz empfunden,
Noch schwebt vor mir das Bild der wünschenswerthen Stunden,
In denen ich mein Herz, o Brockes, Dir entschloß.
Wo mich dein Mund vertraut und freundschaftlich belehrte,
Und ich, durch Dich entzückt, schon mehr die Tugend ehrte,
Und glücklicher die Welt bewundert' und genoß.
So gab oft in der Zeiten Jugend
Ein Engel Menschen Unterricht,
Und lehrte sie, als Freund, die Tugend,
Und schämte sich der Freunde nicht.

Die Stunden sind dahin, und kehren nie zurücke.
Es ist umsonst, daß ich nach ihnen Seufzer schicke.
Es ist umsonst; hier ist für mich kein Brockes mehr!
Wie fröhlich wär ich einst in deinen Schooß gekehret,
Geliebtes Vaterland! die Hoffnung ist zerstöret!
Dich werd' ich traurig sehn, denn Brockes ist nicht mehr!
Weissagten mir des Abschieds Schmerzen
Vielleicht schon damals diesen Schmerz?
Ich hofft'; ich glaubte meinem Herzen;
Ich glaubt'; und mich betrog mein Herz.

Gott, so sehr hat kein Gram noch wider mich gestritten.
Von der Natur bekämpft, hab' ich nicht mehr gelitten,
Als dein verborgner Rath der Mutter Tod befahl.
Ich sah mein Schicksal längst auf den erstorbnen Wangen,
Verließ sie hoffnungslos, hielt traurig sie umfangen,
Und sagte zu mir selbst: Das ist das letztemal!
Sie starb; ich sah sie nicht erblassen:
Doch sterbend schwebt' ihr Geist um mich.
Ich weint, und traurig, doch gelassen,
Pries ich, o Herr des Schicksals, dich.

Mehr

Mehr Schrecken hat mein Herz bey Brockes Tod empfunden.

Er übereilte mich in meinen sichern Stunden,
Wie einen Jüngling oft der Tod im Tanze stört.
Ihn, dacht' ich, wirst du einst mit Freuden wiedersehen.
Für deinen Brockes hilft das Vaterland dir flehen,
Und, wer für Brockes fleht, ist der Erhörung werth.
Ihn wird sein heitrer Geist beschützen;
Er weis die Kunst, sich zu erfreun,
Und, um uns länger noch zu nützen,
Auch noch im Alter jung zu seyn.

So dacht' ich; aber Gott beschloß schon meine Zähren.
Er starb; Gott wollte nicht das Vaterland erhören,
Und Ihn zu schützen war sein heitrer Geist zu schwach.
Du, den das Schicksal ruft, dereinst sein Lob zu wagen,
Gewöhne früh dein Lied zu Thränen und zu Klagen,
Wehmüthig klage dir die ganze Nachwelt nach.
Sie wird noch unser Schicksal lehren,
Und, dankbarer, als unsre Zeit,
Wird sie mehr ihren Brocks verehren,
Wenn Gott ihr einen Brocks verleiht.

In einer Welt, aus der die Tugenden verschwinden,
Wo Rotten wider Gott durch Laster sich verbinden,
Und glauben, er sey nicht, wenn ihn ihr Trotz verneint;
Wo der, der ihn bekennt, ihn oft aus Irrthum glaubet,
Und man den Priestern nur noch fromm zu seyn erlaubet,
Trat Er beherzt hervor, und war des Schöpfers Freund.
Er schämte sich der heut'gen Zeiten,
Und opferte dem Höchsten Dank.
Ihm weiht' Er sich und seine Saiten,
Und ihren lehrenden Gesang.

Ihm

Ihm war des Schöpfers Welt ein Schauplatz seiner Güte.
Von heil'ger Freud' entzückt, erhob sich sein Gemüthe
Zu ihm empor, wenn Er die Welt mit Dank genoß.
Er wollte nicht allein besitzen und genießen,
Man sah aus seinem Aug' oft edle Thränen fließen,
Wenn vor der Freude sich ein fühllos Herz verschloß.
Es sollten alle Menschen Zeugen
Und Herolde des Schöpfers seyn.
Der Seufzer Stimme sollte schweigen,
Und jedes Herz mit Ihm sich freun.

So war sein Geist, und so sein Bild in seinen Zügen.
Die Tugend ließ er nicht verachtet unten liegen,
Und machte das Verdienst, wo Er es sah, bekannt.
Nur mit dem edlen Wunsch, noch mehr beglückt zu machen,
Folgt er des Himmels Ruf, für einen Staat zu wachen,
Und nahm bescheiden dann das Ruder in die Hand.
Jetzt war er der Gesetze Rächer,
Als Richter selbst ein Menschenfreund,
Und oftmals hat Er den Verbrecher,
Den Er bestrafte, still beweint.

So, Dichter! mahl' Ihn uns in lebensvollen Bildern.
Kann deines Pinsels Kunst auch sanfte Thränen schildern;
So laß die unsrigen die spätste Nachwelt sehn!
Mit starken Zügen mahl' ihr erst den Gram der Seinen,
Und laß das Vaterland und die Gesetze weinen,
Und Bürger um sein Grab tiefsinnig traurig stehn.
Laß sie der Freunde Schmerz empfinden,
Wie er auf ihrer Stirn sich zeigt,
Wenn sie sich freundschaftlich verbinden,
Und jeder Brocks vermißt, und schweigt.

Dann

Dann mahl' uns, wenn du kannſt, auch Marianens
Schmerzen.
Gott ſchuf ihr zärtlichs Herz nach ihres Vaters Herzen,
Und ihr ſo zärtlichs Herz fühlt zwiefach den Verluſt.
In ſeiner Wehmuth ſelbſt laß uns es mehr verehren.
Gedoppelt liebenswerth, vergieß' ihr Auge Zähren,
Und es vergieſſe ſie an ihres Martens Bruſt.
Wer wird einſt dieß zu ſingen wagen?
Mir wird allein mein Gram zur Pflicht.
Er ſoll noch währen; meine Klagen
Erſchöpfet dieſes Lied noch nicht.

Ode
an die seelige R***.
1749.

Du bist der Erden entflohn, die deine göttliche Tugend
Umsonst, o R***, lehrreich bestrost!
Du bist der Erden entflohn, und deine seeligen Augen
Schaun Gott, und sehn nach der Erde nicht mehr!

Zwar wenn des Himmels Genuß nicht die Empfindung der Freundschaft,
Nicht die Empfindung der Liebe verlöscht;
So kömmst du unsichtbar noch zu deiner dir gleichenden Schwester,
Zu deinem liebenden Damon zurück.

Du schwebest, seeliger Geist, um sie mit tröstenden Flügeln,
Wenn ihre Seele dich edel beweint:
Ihr Herz verkennet dich nicht, fühlt, daß du da bist, und zittert,
Und seine Klage vertreibet dich nicht.

Wenn du, vom Himmel entzückt, auch sterbliche Lieder noch höreſt,
So höre dieses Dich rufende Lied!
Komm im belehrenden Traum, komm, und erscheine der Phyllis.
Sie sehe dich, und sie werde, wie du!

Ein Lob, das wenige reizt, das Lob der sittsamen Tugend
Rührt schon ihr junges sich bildendes Herz.
Sie seufzt der Sch** schon nach: Warum, warum hat mein Auge
Nicht diesen Engel nur einmal gesehn?

Zwar ihr erfindsames Herz erschuf sich selber dein Bildniß,
Sie sah in nächtlichen Träumen dich schon;
Doch blaß, und durch die Gewalt verjahrter Krankheit verwandelt,
Wie auf der Baare dein Damon dich sah.

Du aber zeige Dich ihr in der unsterblichen Schönheit,
Die dir das Anschaun des Ewigen schafft,
Und lächle himmlisch sie an, mit jenem Lächeln voll Freundschaft,
Mit dem du sonst deine Schwester umfiengst!

Sag' ihr, mit Blicken, die sie zu großen Entschlüssen begeistern:
Was in dir klopft, ist der Tugend Gefühl!
Dem folg', umsonst ist dir nicht so viel Empfindung gegeben;
Bleib ewig dieser Empfindung getreu!

Doch, Freundinn, weißt du es auch, was du für Wege dir wählest?
Ach, es sind Wege, die keiner sich wählt!
Nur selten findet dein Fuß Gefährten, seltner noch Führer;
Und wer nicht nachfolgt, der haßt dich, und schmäht.

Doch

Doch ja, du weißt es, und eilst doch der Verachtung entgegen.
Sey sicher; solche Verachtung ist Ruhm.
Und das untrügliche Lob nur eines billigen Herzens
Ist größer, als die Bewundrung der Welt.

Wer hat die G** inn denn, und wer die Sch* inn gepriesen?
Wer meine Schwester? Man kennet sie nicht.
Du aber, Phyllis, kennst sie; du liebst sie: und daß du sie liebest,
Ist ihnen mehr, als der Zuruf des Volks!

Wie Schwestern werden sie dich, so werd' ich selber dich lieben!
Der ganze Himmel hat Freunde für dich!
Verachte keinen; du bist dazu zu bescheiden geschaffen:
Doch den verachte, der Tugend nicht kennt.

Nur wache stets für dein Herz. Wie zärtlich wird es einst lieben!
Und wer verdient dein empfindendes Herz?
Nur der, nur der, welcher dich mit solcher Zärtlichkeit liebet,
Als mich mein Damon, der noch mich beweint!

Ode
zum Anfange des Winters,
an Herrn M. K. Str = = w.
1747.

Du, der du ſtets der Ruhe nachgetrachtet,
Die jeder preiſt, und die kaum einer kennt,
Und jeden Stand und jedes Glück verachtet,
Das den Gebrauch des Lebens dir nicht gönnt!
Freund, wird nicht itzt der Unbeſtand der Zeiten
Dein einzig's Glück, die ſtille Luſt, beſtreiten?

Der Winter kömmt: die nackten Hügel klagen,
Durch unſer Thal ſcherzt ſchon der Herbſt nicht mehr.
Auf Fittigen der Nebel hergetragen,
Fliegt der Tyrann von Mitternacht daher.
Es meldet ihn ein Heer von ſtrengen Winden,
Und ſchüttelt ſchon die Blätter von den Linden.

Die ſtille Luſt, die auf den grünen Feldern,
An einem Bach im Schatten ſchon geſcherzt,
Und zugeſehn, wenn in verſchwiegnen Wäldern
Ein junger Hirt ſein Kind vertraut geherzt,
Flieht fern von uns, und durch die öden Auen
Fährt überall ein winterliches Grauen.

Stolz herrſchet ietzt, im ſtädtiſchen Gedränge,
Ein Schattenbild, und wird auch Luſt genannt.
Durch falſche Pracht verführt es eine Menge,
Doch bleibt es ſtets den Armen unbekannt.
Es wohnet nur in Schlöſſern großer Reichen,
Bey dem Fatill und hundert ſeines gleichen.

Der Uebermuth frohnt ihm bey theuren Schmäuſen,
Beym wilden Tanz und räuberiſchen Spiel.
Dieß täuſcht das Volk, doch täuſcht es nicht den Weiſen:
Sein edler Geiſt ſucht ſich ein beſſer Ziel.
Weil Witz und Muth ſich feſt mit ihm verbinden,
So weis er ſtets die wahre Luſt zu finden.

Er findet ſie, nicht im Gewühl der Thoren,
Er findet ſie in ſüßer Einſamkeit.
Des Frühlings Pracht wird nur für ihn gebohren,
Und, was er wünſcht, gewährt ihm jede Zeit.
Du weiſt es, Freund, und kannſt mir Beyfall geben,
Man braucht nicht viel, um recht beglückt zu leben.

Was iſt das Glück, das Wunſch und Fleiß belohnet?
Iſts nicht ein Geiſt, den Einſicht aufgeklärt,
Und dann ein Herz, in dem die Tugend wohnet,
Das ruhig klopft, und nicht zu viel begehrt,
Und noch ein Herz, das unſerm ſich ergiebet,
Und ohne Lohn und ohne Reue liebet?

Wer dieß beſitzt, was kann dem jemals fehlen?
Herr des Geſchicks, laß uns nur weiſe ſeyn!
Laß andre dann um Ehr' und Gold ſich quälen;
Freund, unſer Glück ſoll Weisheit uns verleihn.
Ihr ſtarker Reiz weis dich und mich zu rühren:
Ermahne mich, ihr eifrig nachzuſpüren!

Jetzt wollen wir den kühnen Winter zähmen,
Und den Verdruß der langen kalten Nacht.
Ein froher Muth ſoll ſeinen Zorn beſchämen,
Der jede Zeit zu ſeinem Frühling macht.
Wir wollen uns vertraut zum Feuer ſetzen,
Und alles ſeyn, und uns durch uns ergetzen.

Vergiß indeß nicht die ſo ſchönen Stunden,
Die wir ſo oft im Grünen zugebracht,
Die Gartenluſt, der wir nichts gleich gefunden,
Die unſer Freund uns doppelt lieb gemacht,
Der Freund, der nie ſein Glück für ſich bewahret,
Und ſeine Luſt für ſeine Freunde ſparet.

Erinnre dich an jene ſanfte Freuden
Der lieblichen, der liedervollen Nacht,
Der Frühlingsnacht, in welcher mit uns beyden,
Da alles ſchlief, die Nachtigall gewacht,
Die, bloß für uns, von ihrem heil'gen Singen,
Die ſtille Welt ließ weit und breit erklingen.

Wie horchten wir, daß uns kein Ton entwiſchte?
Die Stille herrſcht' im Thal itzt überall.
Wenn auch der Froſch ſich in ihr Lied gleich miſchte,
So hörten wir doch nur die Nachtigall.
Sie ſelbſt ſang fort, und ließ ſich gar nicht ſtören,
Wie Dichter thun, wenn Stümper ſich empören.

Indeſſen ſcheint der Morgen wach zu werden,
Bald öffnet er des Lichtes güldnes Thor.
Der frühe Hahn verkündigt ihn der Erden,
Die Nachtigall ſchlägt ſtärker als zuvor.
Dort ſingt ein Hirt, der andern Lied zu krönen,
Sein Morgenlied in langgedehnten Tönen.

Die Sterne fliehn: Aurorens Finger mahlen
Die heitre Luft, und das betaute Feld.
Die Sonne kömmt, und prangt in ihren Strahlen,
Wie im Triumph ein königlicher Held.
Die Luft ertönt, der ganze Weltkreis lachet,
Bis lange drauf der träge Menſch erwachet.

Dieß ſahn wir, Freund, auf unſers Damons Garten,
Der jeden Freund mit gleicher Huld empfieng.
Dort ſchien die Luft uns fröhlich zu erwarten,
So oftmals uns der Wirth entgegen gieng.
Dort luden ſie, bey jedem Abſchiedskuſſe,
Mit heitrer Stirn zum künftigen Genuſſe.

Dort sahen wir des Lenzes frische Blüte,
Die uns ergetzt, und uns noch mehr verhieß,
Den Purpurglanz, in dem die Rose glühte,
Des Sommers Korn, das Zephyr froh durchbließ.
Dort schmeichelten des reichen Herbstes Früchte,
Oft dem Geschmack, noch öfter dem Gesichte.

Beklag, o Freund, die Freuden, die verschwinden;
Ihr Reiz ist schön, ob er uns gleich verläßt.
Und kannst du gleich die Landlust nirgends finden,
So halte doch ihr werthes Bild noch fest.
Hol' es zurück, so oft es dir entfliehet,
Bis Au und Wald einst schöner wieder blühet.

Ode
an den Herrn F. B.
1746.

Verſchließ nicht länger deine Bruſt,
Der lang entfernt geweſnen Luſt:
Freund, Freund, ſie kömmt, und folgt der freudenvollen Liebe.
Als die ſich in dein Herze ſchlich,
Da kam ſie ſchon, und ſuchte dich;
Verſöhne dich mit ihr, ergieb dich ihrem Triebe!
Genieß, was dir der Himmel beut,
Genieß es froh, genieß es heut,
Und frage nicht, was dir der ferne Morgen bräut!

Mach jeden Tag dir zum Gewinn!
Dein Leben rauſcht doch ſchnell dahin,
Wie ein gewalt'ger Strom, unaufgehalten, eilet;
Bald friedlich in den Ufern fließt,
Bald brauſend in das Weltmeer ſchießt,
Und Inſeln mit ſich reißt, und feſte Länder theilet;
Bald jede Flur mit Luſt belebt,
Bald Dörfer in den Schlund begräbt,
Daß der zu nahe Wald ein Angſtgeſchrey erhebt.

Nimm, weil es noch die Zeit erlaubt,
Was eine Stund' oft giebt und raubt;
Du haſt dein Antheil ja von Luſt ſo gut, als Leide.
Sprich; Dieſes Tages Luſt bleibt mein,
Der morgende mag heiter ſeyn,
Und wenn der Himmel will, auch trüb', und leer von Freude.
Bringt doch das mächtige Geſchick
Von keiner Stund' ein Theil zurück,
Raubt doch kein ſpäters Leid ein ſchon genoßnes Glück.

Und ſo bring jeden Tag in Ruh
Im Arme deiner Doris zu,
Die ſich mit dir vereint, dein Leben froh zu machen.
Dann welze künftig das Geſchick
Im ſteten Wechſel, Leid und Glück;
Für deine Luſt, mein Freund, wird ſchon die Liebe wachen.
Du weißt ſchon, was ſie geben kann:
Nimm ihre Bande willig an,
Und ſey zum drittenmal mit Luſt ihr Unterthan!

O! wollteſt Du, was der beſitzt,
Der oft ein Land, das ihm nicht nützt,
Mit fremden Blute kauft, um Doris wohl vertauſchen?
Wenn Du, Beglückter, als ein Fürſt,
Bald fröhlich zu ihr eilen wirſt,
Wenn alles um Dich ſtürmt, an ihrer Bruſt zu lauſchen;
Bald Sie ſich Dir zur Seite ſtellt,
Dir ſittſam auf die Achſel fällt,
Und lächelnd, unbehorcht, mit Dir Geſpräche hält.

Bis in das Alter, theurer Freund,
Wird Sie, erwünſcht mit dir vereint,
Dich tröſtend, und von dir getröſtet, Dich begleiten.
Und dann wird Euch, nach ſpäter Zeit,
Der Euren treue Zärtlichkeit,
Im Tod' auch ungetrennt, ein Grabmahl zubereiten.
Ich will des Glückes Zeuge ſeyn.
Laß uns es wagen, uns zu freun,
Und aller Sorgen Heer durch unſern Muth zerſtreun!

Ode
an den Hrn. Bürgermeister Widow.

1745.

Du, der du Hamburgs ſichres Glücke
Mit väterlicher Treu, und niemals müden Blicke
Vom Himmel nur belohnt, bewachſt!
Dir winkt aufs neu die Luſt, ein dir erbetner Seegen,
Der gern getragnen Sorgen wegen,
Durch die Du Bürger glücklich machſt.

Es opfert heut mit frohem Triebe,
Für Dich, dein würdigs Kind, und ihre ſeelge Liebe,
Wer Dich verehrt, und Hamburg liebt.
Entfernt, reizt dieſer Tag mich hier, wo deinen Namen
In fremden Hayn, ihn nachzuahmen,
Mein Lied dem Nachhall übergiebt.

Wie könnt' auch, mich nicht mehr zu rühren,
Dein Nam', o Widow, ſich aus meiner Bruſt verlieren,
Und dein Gedächtniß, Vaterland!
Nein, Fördrer meines Heils; nein, Eden meiner Jugend,
Wo ich zum Glück, zur Ehr, und Tugend
Gebahnte Straſſen offen fand.

Blüht voll Gedeyen, holde Gründe!
In deren Schooß ich oft, im Schatten einer Linde,
Vom West gekühlt, mein Haupt gelegt,
Und, wenn sich mir die Pracht, die jeden Anger schmückte,
Tief ins gerührte Herze drückte,
Mein Glück, euch seegnend, überlegt.

O, Hamburg, ewig sey dein Friede,
Dein Himmel mild, dein Flor zu wachsen niemals müde,
Dein Boden reich, dein Volk beglückt!
Geseegnet, wessen Hand dein Ruder weislich führet,
Und Widow, der dich schützt und zieret,
Und dieser Tag, der Ihn entzückt!

Choriambiſche Ode.

1749.

Komm, erwarteter Tag, welchen mir Zärtlichkeit,
Freyheit, Freundſchaft, und Glück ewig zum Feſt, tag macht!
Tag, kein Schickſal entzieht ſuchenden Augen dich,
In verheelenden Wolken mehr.

O wie oft hat mein Geiſt, Tage der Zukunft, euch
Alle traurig durchzählt! O wie oft unter euch
Nach dem Tage geforſcht! Ach, ich fand unter euch
Den verweilenden Tag noch nicht!

Doch ietzt ſeh ich ihn ſchon, wie er von ferne kömmt.
Stunden, die ihr ihn bringt, Stunden, beflügelt euch,
Eilt, und bringt mir den Tag, welcher der Freude mich
Neugeboren, entgegen führt.

Und du, glücklicher Tag, gehe mir heiter auf,
Feſtlich heiter, wie der, der meinen G** mir,
Feſtlich heiter, wie der, welcher der Schweſter mich
In die wartenden Arme warf.

Fröhlich will ich entfliehn, wie eine Nachtigall
Ihrem Kefigt entfliegt, wo ſie nur Klagen ſang.
O wie reißet ſie ſich, muthig und ungeſtüm,
Aus den ſklaviſchen Gegenden!

O, wie

O, wie ſtürzt ſie ſo ſchnell ſich durch die Lüfte hin!
Was erfindet ihr Geiſt, welcher ſich wieder fühlt,
Schon für Lieder! Wie neu ſtimmet die Freyheit ſchon
Ihren muthigen Waldgeſang!

Alſo will ich entfliehn. Nicht in der Dunkelheit!
Freunde, die mir mein Glück hier in der Barbarey
Spät, doch freundſchaftlich gab, führet der Freyheit mich
Fröhlich, und im Triumphe zu!

Keiner klage mir nach, keiner beweine ſich.
Liebt einander getreu, wie mich mein Damon liebt.
Es erwarten auch euch ſchon die Umarmungen
Meiner Freunde mit Ungeduld.

Und du, welche mein Herz zärtlich, viel zärtlicher
Als ein anderer, Chloe, dich lieben kann,
Und unglücklicher liebt! Haſſe mich, Chloe, nicht,
Wenn mein Herz dir zu fröhlich ſcheint!

Zwar ich fliehe dich ietzt; aber aus Tauſenden
Wählt ich dich mir allein, liebteſt du, Chloe, mich.
Ach, ich hab es gehofft! Aber du haſt mich wohl,
Liebenswürdige, nie geliebt.

Dennoch flöh ich wohl nicht, liebt ich dich weniger.
Meine Zärtlichkeit ſelbſt reiſſet mich von dir weg,
Daß dich auch nicht ein Blick, nicht ein entfliehender
Unbeſcheidener Seufzer kränke!

Wenn die Stunde nun kömmt, welche mich von dir
trennt;
(Ach! auf ewig trennt ſie, Freundinn, mich nun von dir!)
So verheel es mir nicht, wenn mich dein menſchliches,
Dein großmüthiges Herz beklagt.

Nur ein einziger Blick winke mir Tröſtung zu!
Nur ein einziger Blick! daß meine Seele nicht
Neue Träume ſich ſchafft, die ſie betrogen liebt,
Neue, tödtende Hoffnungen!

An
Herrn K † † † k.
1749.

Freund, fordre nicht von mir ein Thränenvolles Lied,
Das, nur von uns gehört, das Ohr der Großen flieht,
Um das Panegyriſten lärmen.
Was ſäng ich dir ſo gern, als meinen ew'gen Schmerz,
Der deinem Schmerzen gleicht, und mein zerrißenes Herz,
In dem ſich Lieb' und Freundſchaft härmen?
Doch klagend klimmt man itzt nicht den Parnaß hinan;
Mein Freund, der iſt allein den Schmeichlern unterthan,
Und hört kein Lied von Freundſchaft an.

Singſt du denn darum nur, damit dich niemand hört?
Wo bleibt dein Muth, wenn ihn kein Hof mit Beyfall ehrt,
Und dich kein Junker um ſich leidet?
Den Flaccus hört Auguſt, auch eh er ihn noch pries,
Und jeder, dem ſein Lob die Ewigkeit verhieß,
Ward von des Kayſers Stolz beneidet.
Er zittert, wenn das Lob des Hofes ihn betäubt,
Und glaubt nicht, daß der Ruf von ſeinen Thaten bleibt,
Wofern Horaz nicht an ihn ſchreibt.

Es fehlt auch unſrer Zeit kein Herrſcher wie Auguſt.
Doch, Freund, die finden nur in großen Thaten Luſt,
Und werden nie dein Lob begehren.
Von ihrem Throu', um den geübt're Kenner ſtehn,
Wird nie ihr Aug herab auf unſre Sch** ſehn,
Und wenn ſie mehr, als Flaccus, wären.
Sie ſingen; keiner hörts, und fragt, wer iſt denn der?
Auguſt hätt' es gefragt; doch ſo gemein, wie er,
Macht ſich bey uns kein Sekretär.

Vergiß denn deine Kunſt, lern den Geſchmack der Welt,
Der nicht dein eigner iſt, und ſinge, was gefällt;
Ge'allen aber Meßiaden?
Verſuch' ein lehrreich Lob, das man errathen kann.
Fang, eh du dich geübt, den reichen Bürgern an,
Und wage dich zuletzt an Gnaden.
Dein ehrerbietigs Lob wird nicht ihr Stolz verſchmähn.
So ſtrenge ſind ſie nicht! Und wenn ſie dich verſtehn,
So fehlt gewiß dir kein Mäcen.

Dann zweifelſt du nicht mehr, ob man Geſchmack beſitzt.
Von manches Kenners Huld belehrt und unterſtützt,
Wirſt du wohl gar an Höfen wohnen.
Was du dann ſingſt, iſt nur ein Feſt, ein Carnevall,
Bald eine blut'ge Jagd, bald ein vermummter Ball,
Und bald Illuminationen.
Bleibt dein bewundert Lied auch C** unbekannt,
Und wirſt es G** gleich verächtlich aus der Hand;
Bey Hofe haſt du doch Verſtand.

An

An Damon.

1752.

Iſt unter allen fröhlichen Sterblichen,
Freund, auch nur einer, welchen der Himmel mehr,
Als dich, mit ſeinen Freuden ſegnet,
Glücklichſter Ehmann, und nun auch Vater!

Iſt auch nur einer unter den Wenigen,
Die Gott des Glückes würdigt, geliebt zu ſeyn,
Der mehr geliebt wird, als Dich, Damon,
Deine getreue Dorinde liebet?

Mehr liebt nicht Chloens zärtlicher Ungeſtüm,
Nicht Daphnens Unſchuld, welche ganz Liebe wird,
Nicht der geprüften Doris Treue,
Oder Selindens verlohrne Großmuth.

Noch mehr geliebt ſeyn, wäre nicht Liebe mehr,
Und die Vergötterung eines, der ſterblich iſt!
Nur dem gebührt mehr, deſſen Odem
Seelen entſtehn hieß, die lieben können.

Schon iſt ein ganzes Jahr voll Entzückungen
Dir in Dorindens Armen dahin geflohn.
Was iſt ein Leben ohne Liebe
Gegen ein einziges Jahr voll Liebe?

Und, Freund, von welchen neuen Empfindungen
Sanft überwältigt, zitterst du, Glücklicher!
In der Umarmung deiner Tochter,
Einer Unsterblichen, die dein Kind ist!

Das Allergrößte, welches die Liebe schenkt,
Und die Erfüllung aller der Hoffnungen,
Und die Belohnung aller Sorgen,
Welche nur liebende Herzen kennen!

Welch ein erhabner, großer Gedank' ist das,
Vor allen andern, welche die Seele denkt,
Ein Vater seyn! Freund! Welche Würde!
Macht sie Dorinden dir nicht noch theurer?

Wohl dir, Geliebter, daß du so zärtlich bist!
Freund, meine Muse segnet Dich! Ihr Gesang
Tönt von dem Glück erhabner Herzen.
Gähnender Pöbel, entflieh, und schlummre!

Wenn einen Jüngling mächtig die Lieb' ergreift,
Die reine Liebe, welche den Geist erhebt,
Und in dem umgeschaff'nen Herzen
Alle Begierden der Wollust tödtet:

Wenn ihm sein Leben, lauter und unschuldsvoll,
Nur edlen Sorgen heilig, vorüber fließt,
Gleich einem Bache, der harmonisch
Mitten durch Rosengebüsche fortrauscht.

Wie glücklich bist du, liebender Jüngling, schon!
Selbst deine Schmerzen strömen dir Freude zu,
Auch ehe noch dein bittend Auge
Von dem gefälligen Aug' erhört wird.

Wie glücklich bist du! Glücklicher wirst du seyn,
Wenn deine Schmerzen deine Geliebte theilt,
Wenn dir ein viel verrathend Auge
Ihre vergeltende Liebe zuwinkt;

Wenn nun die Stunde, welche sie fürchtete,
Sie überschleichet, eh sie bewaffnet ist,
Und ihren unverwahrten Lippen
Ihre geheimsten Verlangen wegstielt;

Wenn nun die Freyheit erster Umarmungen
Das Herz befriedigt, und es noch mehr entflammt,
Wenn ihr euch liebt, es wißt, es saget,
Und es euch tausendmal wiederholet.

Wie glücklich bist du! Aber die Stunde schlägt,
Und wird euch trennen! Stunde der Mitternacht,
Du reißest den geliebten Jüngling
Weg von der treuen Geliebten Augen.

Von ihr verlassen, einsam, und unruhvoll,
Sitzt er und seufzet, wünschet und wacht sich matt.
Sein Schlaf ist Angst, sein Traum ist Sehnsucht,
Und ein Geseufze sein Othemholen.

Der Tag kömmt wieder. Aber ein ſchwarzer Tag!
Mehr als die Nacht noch! Hoffe nur nicht auf ihn,
O Jüngling! Er erweckt dein Leiden;
Aber er bringt dir nicht die du liebeſt.

Ach, wie viel Wünſche lehret die Liebe dich,
Viel heiße Wünſche, welche ſie nicht erfüllt!
Wie oft iſt deine ganze Liebe
Eiferſucht, Ungeduld, oder Sorge!

Allein, er kömmt ſchon, jener erſeufzte Tag.
Er kömmt; dir wird nun jeglicher Wunſch Genuß.
Sie iſt nun dein, und ſie umarmt dich
Mit den Entzückungen eines Weibes!

O, welche Freuden heitern dein Leben auf!
Dein zärtlichs Auge ſuchet umſonſt ſie nie.
Sie iſt das letzte, was du ſieheſt,
Wenn es zu Träumen von ihr ſich zuſchließt.

Entſchlummre ruhig! Wenn du erwachen wirſt,
Wird ſie dem Auge wieder das erſte ſeyn,
Und, halb noch ſchlummernd, ſchon doch lächeln,
Ihren Geliebteſten anzutreffen.

Durch ſüſſe Sorgen, welche nur Liebe ſind,
Und nicht mehr Unruh, oder geheimer Gram,
Bezeichnet ihr von eurem Leben
Jegliche Stunde mit eigner Freude.

Iſt nun kein Glück mehr, welches du hoffen kannſt,
Kein dir noch fremdes, gröſſers Entzücken mehr?
Nur noch ein einzig's; ſey auch Vater,
Lerne das fühlen, was Damon fühlet!

Lern erſt mit Zittern deiner Geliebten Grab
Von fern erblicken. Sey von dem ſchrecklichſten,
Von allen quälenden Gedanken
Täglich geängſtiget, und verbirg ihn.

Und überſteh es, werde dafür belohnt!
Sieh nun dich ſelber und dein geliebtes Weib
Noch einmal leben! Sey ganz Freude!
Lerne noch edler und mehr ſie lieben.

Wie unausſprechlich liebet ſie, Vater, dich,
In deinem Kinde! Welche Begeiſtrungen
Erſchüttern ſie! Sie jauchzet muthig
Ueber die Freude, dir zu gebähren.

Mit ihr vereine deinen getreuſten Fleiß,
Die zarte Seele, wenn ſie empfinden lernt,
Durch ein Gefühl der ſchönen Tugend
Ihrer Unſterblichkeit werth zu machen!

Ode
an eine Freundinn.

1749.

Dich, Freundinn, muß mein Herz verehren;
Dir hab' ichs hundertmal gesagt.
Willst du auch ein Geständniß hören,
Das sich noch nie vor Dich gewagt?
Mein Herz muß mehr, als Dich verehren,
Auch wenn Dein Herz mirs untersagt.

Du forderst nicht verehrt zu werden,
Und wirst nur mehr der Ehrfurcht werth.
Dein Auge sinkt beschämt zur Erden,
Und flieht den, dessen Lob dich ehrt.
Allein, um nur verehrt zu werden,
Dazu bist Du zu liebenswerth.

An

Herrn P. G * * r.

1750.

Verlange kein verwegnes Lied,
O G**r, mehr von mir.
Das Feuer, das in Dichtern glüht,
Belebt nur Ruhmbegier.

Kein Traum von künft'ger Ewigkeit
Erfüllet meinen Sinn.
Du, G**r, lebst der künft'gen Zeit,
Und ich nur, weil ich bin.

Mein scherzend Lied begnüget sich,
Wenn es nur Dir gefällt.
Der Freunde Beyfall ist für mich
Der Beyfall einer Welt.

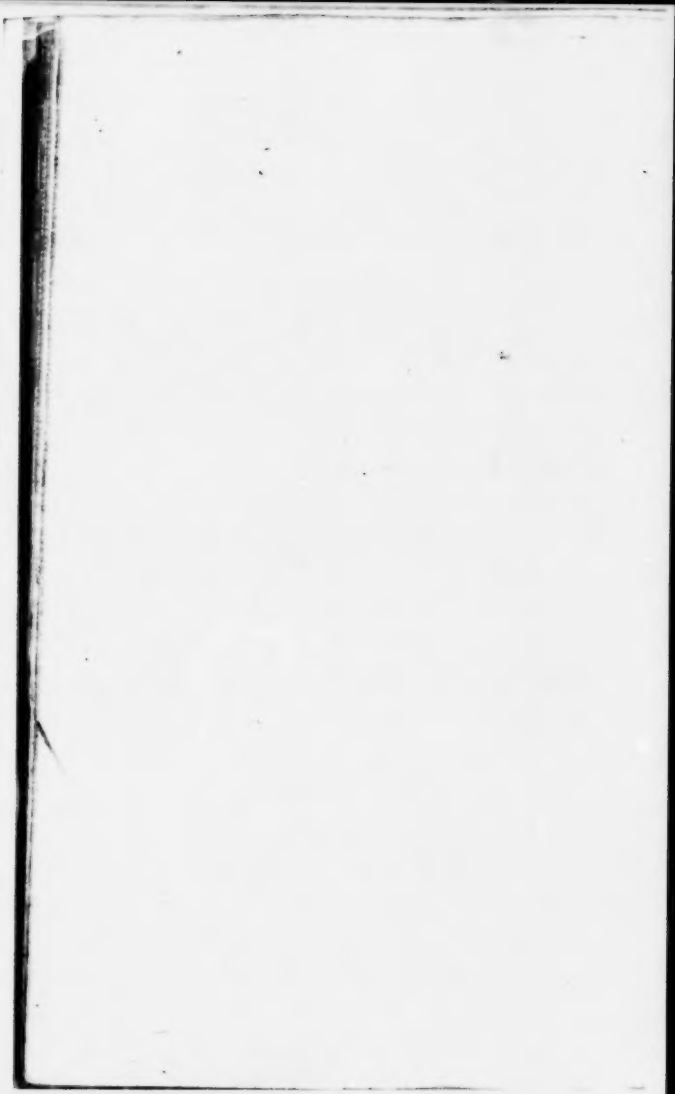
Eilt, junge Dichter, glücklich kühn,
Eilt nach Horazens Spur.
Von Ehrſucht frey, beneid' ich ihn
Um ſeine Chloe nur.

Horaz, wie gerne ließ ich dich
In deines Tiburs Ruh.
Du wärſt erhabner zwar, als ich;
Ich glücklicher, als du.

Der

Oden und Lieder

Drittes Buch.



Trauerode
im Namen eines Freundes.
1759.

Zwar ganz umſonſt, und eitel ſind die Zähren,
Die unſer Schmerz um Deinen Tod vergießt;
Vergebens klagen wir Verlaßnen, und begehren
Dich von der Gruft, die Dich verſchließt.

O Du, die Du den Armen Deiner Kinder
Und uns entriſſen, gern zu Gott hin giengſt,
Und iezt nicht ſterblich mehr, das Lied der Ueberwinder
In der Gerechten Chore ſingſt!

Doch haben wir ſeit Deinem frühen Scheiden,
Durch Blut und Lieb' und gleiches Leid vereint,
Um Dich, nur für den Gram empfindlich, ſatt der Freuden,
Vier bange Wochen ſchon durchweint.

Vergieb, vergieb dem mütterlichen Herzen
Den Gram! Er iſt Natur und Zärtlichkeit!
Schilt nicht des einzigen gebeugten Bruders Schmerzen,
Noch Deiner treuen Schweſter Leid.

Daß

Daß ihren Tod dein Zuſpruch einſt verſüſſe,
Der ihr ſo oft Freud und Erleichtrung war,
Daß Deine Hand ihr einſt im Tod Ihr Auge ſchließe,
Das wünſcht' umſonſt die Dich gebahr.

Gott wollt' es nicht. Den Kampf Dir zu verſüßen,
Im Tode Dir mit Zuſpruch beyzuſtehn,
Mit mütterlicher Hand dein Auge zu zuſchließen,
Dich ſterbend und erblaßt zu ſehn —

Das war das Leid, das Gott auf ſeiner Wage
Ihr zuwog. Ach, wie reichlich wog ers zu!
Natürlich iſt ihr Schmerz, gerecht iſt ihre Klage,
Und unausſprechlich, Gott, biſt du!

Gerecht iſt auch die Klage Deiner Schweſter,
Die ſtets an Dir die beſte Freundinn fand,
Und deren treues Herz an jedem Tage feſter
Sich mit dem deinigen verband.

Gerecht des Bruders Schmerz! Dich zu umfangen,
Nach langer Trennung, ſich mit Dir zu freun,
Und, von Entzücken ſtumm, an Deinen Hals zu hangen,
Und dann ganz Zärtlichkeit zu ſeyn —

Das war ſein Wunſch. Er war es, doch vergebens!
Frau, auch von deinem Grabe, klaget er
Der mit ihm trauernden Gefährtinn ſeines Lebens
Ach, Deinen Tod. Du biſt nicht mehr.

Wir weinen billig; nicht um Dich, Geliebte,
Um uns allein. Du biſt der Noth entflohn,
Und preiſeſt Deinen Gott, der Dich im Leiden übte,
Jezt Tag und Nacht vor ſeinem Thron.

Er ſelbſt, er ſelbſt hat jede Deiner Thränen
Dir abgewiſcht. Nun iſt Dein ganz Geſchick
Vor Deinem Aug enthüllt. Wirſt Du nach uns Dich ſehnen?
Begehrſt Du wohl von dort zurück?

Zurück in dieſe Welt, das Land der Leiden,
Wo Müh und Sorg' und Krieg und Jammer wohnt?
Zurück in dieſe Welt, zurück aus Deinen Freuden,
Mit denen Gott Dich dort belohnt?

Du haſt Dich früh zu ihnen vorbereitet,
Du, Chriſtinn! Früh Dich von der Erd' entwöhnt.
Gott hat an ſeiner Hand Dich ſelbſt die Bahn geleitet,
An deren Ausgang er Dich krönt.

Er leit auch uns, und laß uns würdig werden,
Zu ſeyn, wo Du, verklärte Seele, biſt.
Wir trauern itzt; allein nicht ewig. Denn wir werden
Uns ſehn, dort, wo kein Tod mehr iſt.

An Stresow.

Dieß Lied singt Freundschaft, Sie, die erst mich singen lehrte!
Mein muthigs Saitenspiel ertönt,
Von ihr gestimmt, mit zärtlicher Begeistrung,
Stolz, wenn es ihr gefällt.

Vernimm es du, den schon im Frühling meines Lebens
Der Freundschaft Hand mir zugeführt,
O Du, den ich so zärtlich stets gefunden,
Als ich Dich einmal fand!

Seyd Zeugen unsrer Lust, ihr Gärten und ihr Auen,
Die ihr zuerst uns Freunde saht,
Du Strand der stolzen Elb', und ihr Gestade
Die Bill' und Alster küßt!

Seyd Zeugen insgesamt, ihr fröhlichen Gefilde,
Die wir umarmt durchwandelten!
Wenn unser Mund, den Schöpfer zu erheben,
Sich oft in Dank ergoß.

Wenn wir der Freundschaft Glück uns priesen, und uns freuten,
Daß unser Herz empfindlich war,
Uns zärtlicher umarmten, und ihr selber
Uns schöner lächeltet;

Wenn

Wenn wir den würdgen Greis, und sein ruhmvolles Alter
Mit sanften Zähren seegneten,
Der in dem Schooß der Ruh sein frommes Leben
Mit Wohlthun schön beschloß.

Er war ein Menschenfreund, ein Christ, ein Freund der Freude.
Wie lehrreich ward sein Leben uns,
So oft er uns die Labyrinthe zeigte,
Durch die ihn Gott geführt!

Laß uns noch um sein Grab mit dankbarn Thränen weinen!
Denn er sah unsre Freundschaft an.
Entstehn, und wachsen sah er sie; und liebt uns
Da er es sah, noch mehr.

Freund, Freund, wo sind sie hin, die sorgenfreyen Stunden,
Die damals mir und Dir entflohn?
Sie sind nicht mehr! Auch eine nur von ihnen
Ruf ich umsonst zurück.

Sie aber bleibt, sie bleibt, die Freundschaft unsrer Herzen!
Sie trotzt dem Wechsel und der Zeit.
Die Jugend flieht, und ihre Freuden sterben:
Sie aber lebt und bleibt.

Zwar trennen uns noch stets Gebürge, Wälder, Ströme,
Und denkt gleich unsre Sehnsucht oft:
Ich will sie überfliegen; so verwehrt es
Das stärkre Schicksal uns.

Vergebens! dennoch hält in ihrer Hand die Freundschaft
Dein Herz mit meinem fest vereint,
Theilt jeden Schmerz, und unsrer Freuden jede
Und unser ganz Geschick.

Sie hat mit Dir geweint, als Gott von Deiner Seite
Die Wonne Deines Lebens riß.
Vor Gram erstummt, im Arme meiner Daphne
Hat sie mit Dir geweint.

Jetzt aber jauchzet sie, und seegnet Deine Liebe,
Und die, die sich zu Dir gesellt,
Dir Deine Zähren abwischt, und Dein Leben
Der Freude wieder giebt.

Komm, Daphne, komm! Er ist nicht mehr verlassen;
Mein Stresow klagt nicht einsam mehr!
Laß uns der Freundschaft diesen Festtag feyern;
Mein Stresow klagt nicht mehr!

Sein heitres Auge lacht, und jeder seiner Blicke
Ist Lieb' und Fröhlichkeit und Dank;
In jedem Lächeln seiner Braut entdeckt er
Ihr freundlichs Herz aufs neu.

Er kennt es; denn er war ihr Freund, eh er sie liebte,
Und mit Vertrauen weißagt er
Sich sein Geschick, und schauet in die Zukunft
Mit Zuversicht hinaus.

O warum

O, warum ſind wir ſelbſt nicht Zeugen ſeiner Freuden?
Wenn, wenn, mein brüderlicher Freund,
Wenn geht der Tag, an dem ich dich umarme,
Mir einmal wieder auf?

Mein Herz verſpricht es mir, obgleich er noch verzögert,
Ich werde doch Dich wieder ſehn,
Mein alter Freund, und deiner Liebe Pfänder
Auf Deiner Gattinn Schooß.

An den
Herrn Oberpostcommissar Gellert.

1757.

Sie sind entflohn, die unzufriednen Klagen,
Die tiefe Schwermuth, mein Tyrann.
Die Sorgen dürfen sich an meine Brust nicht wagen,
Und stille Freude lacht mich an.

Ich seegne dich mit meinem ganzen Herzen,
O Liebe! lange war es dein.
Viel Freuden gabst du mir, viel; aber mehr noch Schmerzen!
Nun sind auch deine Freuden mein.

Sie sammlen sich in einer langen Reihe
Mit jedem Morgen rings um dich.
Es ist in ihrer Hand Belohnung für die Treue,
Und unaussprechlichs Glück für mich.

Oft kehrt zu mir in der Betrachtung Stunden
Ein Bild der alten Zeit zurück,
Die ich in Einsamkeit durchseufzt. Sie ist verschwunden!
Gedoppelt fühl' ich nun mein Glück.

So

So glücklich war, mein Gellert, auch Dein Leben;
Ach leider war es so, mein Freund!
Nun aber hast du schon, dem Kummer übergeben,
Viel bange Monate durchweint.

Denn sie entschlief. Wer nennet Deine Leiden,
Als sich ihr werthes Auge schloß,
Das Aug', aus dem in Dich ein Ueberfluß der Freuden
Mit jedem Lächeln sich ergoß?

Vor ihm entflohn aus Deiner Brust die Sorgen,
Der trübste Tag entwölkte sich.
Wie aber ist Dir jetzt ein jeder Deiner Morgen,
So einsam, schwarz, und fürchterlich!

Umsonst entfliehn mit schnellem Flug die Tage,
(Ach, jedem Glücklichem zu früh!)
Du zeichnest jeglichen mit einer neuen Klage,
Und Deine Wehmuth zählet sie.

Und nie wirst Du der tiefen Schwermuth müde,
Die Dir kein Freund erleichtern kann.
Der Stillstand Deines Grams ist nur ein falscher Friede,
Und kündigt lauter Aufruhr an.

Freund, im Genuß der Freuden meiner Liebe
Seh ich Dich thränenvoll vor mir,
Und ehre Deinen Schmerz, und fühl' ihn, weil ich liebe,
Und weil ich glücklich bin, mit Dir.

Sie ist es werth, daß mit getreuen Zähren
Noch Deine Seele sie beweint.
Mein freundschaftlicher Schmerz soll mit dem Deinem währen.
Ich liebte sie, und war ihr Freund.

An Mademoiſelle * *.

1751.

Der, o Freundinn, der Dich fühlbarer bildete,
Als die Seelen, die ihm, welcher ſie werden hieß,
Als ſie waren, entflohn, und zu den Laſtern ſich
Gleich hinunter erniedrigten;

Sage, gab dir wohl der ſo viel Empfindlichkeit,
Ein ſo ſeltnes Geſchenk, daß Du nicht lieben ſollſt?
Oder ſchuf er Dein Herz zärtlich und liebenswerth,
Einem glücklichen Liebenden?

Liebe, Freundinn, nur den, welcher Dich wieder liebt.
Deinetwegen iſt er zärtlich und liebenswerth!
Seinetwegen biſt Du zärtlich und liebenswerth!
Für einander von Gott beſtimmt!

Für einander beſtimmt! Wenn gleich der weiſe Gott
Durch ſein Schickſal euch noch beyde zu trennen ſcheint;
Nicht aus menſchlichem Neid, oder aus Eigenſinn.
Alſo trennen nur Menſchen euch!

Opfre, Freundinn, nur erſt alle die ſittſamen
Sanften Thränen dem auf, welcher Dich weinen ſieht.
Er misbilligt ſie nicht. Aber er weis auch ſchon,
Wie viel Zähren Du weinen ſollſt.

Bleibe ſtandhaft ihm treu; murre nicht wieder ihn.
Er belohnt die gewiß jegliche trübe Nacht,
Jeden traurigen Tag, wenn er gleich dunkler iſt,
Als die ſchrecklichſte Mitternacht.

Mit gewaltiger Hand nimmt er dem Himmel bald
Seine Sonne hinweg, bringt er dem Himmel bald
Seine Sonne zurück, welche dann fröhlicher
Auf die Weſen herunter lacht.

Alſo nimmt er auch iezt deinem beſtürzten Geiſt
Seine Freuden hinweg. Aber auf ewig nicht!
Wenn du lange geweint, heitert er deinen Blick
Doch in dankbares Lächeln auf.

Klagen an Herrn Cr * *.

1749.

Der Du, zärtlicher Freund, nun nicht mehr von mir umarmet,
Mich doch brüderlich liebst,
Wie ein unſterblicher Freund in den Gefilden des Himmels
Den unſterblichen Freund!

Deſſen Klagen ich oft mit tröſtendem Mitleid gehöret,
Dem ich klagenvoll oft
Koſtbare Thränen, die mir dein Herz voll Großmuth entdeckten,
Von den Wangen gewiſcht!

Freund, vernimm Du auch ietzt die allzubillige Klage,
Die den Lippen entflieht.
Und dann werde ſie auch von unſern Freunden vernommen,
Ihr verſteht ſie allein!

Zwar der Himmel gebeut, und keine ſterbliche Klage
Hindert, was er gebeut.
Dennoch ſoll das Geſchick die ſterbliche Klage vernehmen,
So vergeblich ſie iſt.

Von dem allen, was ich jemals geliebt, bin ich ferne,
Und ich liebe nichts mehr.
Warum, o Himmel, nimmst du mir nicht die Empfindung der Freundschaft
Mit den Freunden dahin?

Niemals hat sich mein Mund wider den Meister des Schicksals
Zu eröffnen erkühnt,
Oder mit Bitten voll Stolz und ungestümen Verlangen
Seinen Himmel entweiht.

Aber er hat ihn wohl eh mit dankenden Liedern gepriesen,
Und mein zärtliches Herz
Hat ihn tausendmal mit erkenntlicher Freude gepriesen,
Als ich Euch noch genoß.

Freund, ich habe niemals die süssen Freuden empfunden,
Die ein Vater uns giebt.
Ach, ich habe den nicht, von dem ich abstamm', umarmet;
Niemals, Vater! gesagt.

Also wollte des Schicksals Gesetz. Er starb unter Fremden,
Als er kaum mich gesehn.
Ich verstand es noch nicht, als er mich seegnend umfaßte,
Und ich dankt' ihm auch nicht.

Fern, ach ferne von mir, liegt er, und auch fern von der Gattinn,
Und ich weis nicht sein Grab,
Und sein Grabmahl soll ich mit keinen Thränen benetzen,
Wie ein Sohn sie vergießt.

Von dem Tag an, den ich zuerst sah, bis zu dem letzten
Könnt ich klagen, mein Freund.
Dennoch klagt' ich niemals. Denn ich hab euch ja gesehen,
Und ihr habt mich geliebt.

Zwar auch die ist dahin, die mich mit Seufzern und Thränen,
Dir, o Tugend, erzog,
Und ich hab' ihr doch nicht nur eine der Thränen vergolten,
Einen Seufzer belohnt!

Oft gedenk ich an sie. Dann sinkt in betäubende Wehmuth
Meine Seele dahin;
Dann vergeß' ich, wozu mir meine zärtliche Muse
Eine Laute geschenkt!

Doch ich singe das Lob von einer nicht vornehmen Tugend
Unsrer Zeit nur umsonst,
Wo ein Dichter, der nicht durch seinen Namen uns blendet,
Uns durch Klagen nicht rührt.

Freund,

Freund, dem Himmel hab' ich auch diese Schmerzen geopfert,
Und ihm schweigend gehorcht.
Ol* weis es; denn er hat mich umarmend und tröstend
Damals klagen gehört.

Aber so weis es auch er, er und mein zärtlicher G**r,
Der euch auch noch entbehrt,
Freund, die wissen, wie jetzt mein Herz dem zornigen Schicksal
Nicht mehr schweigend gehorcht.

Alles ist todt für mich; mein Herz hört auf zu empfinden.
Ungern schlägt es noch fort.
Nur das, ihr Freunde, daß ihr, daß ihr auf ewig ihm fehlet,
Das empfindet es stets!

Wie ungenossen seyd ihr, du Frühling, und du, o Sommer,
Mir vorüber geflohn!
Mir hüpft kein fröhlicher Bach, mir jauchzt kein blökender Hügel,
Noch ein lautes Gebüsch.

Nur euch, Menschen, zu fliehn, such' ich die einsamen Felder,
Nicht um fröhlich zu seyn.
Das ist Freude für mich, wenn meine mich quälende Schwermuth
Sich in Klagen ergießt.

O, wie

O, wie wünsch ich mir dann nur Einen der vorigen Tage,
Eine Stunde zurück,
Nur Ein Lächeln von euch, nur Ein Geschwätze voll Freundschaft,
Einen flüchtigen Scherz!

Warum tilget mein Gram der vorigen Tage Gedächtniß
Nicht auf ewig in mir?
Warum, betrügliches Herz, hast du je Freundschaft empfunden,
Jemals einen geliebt?

Warum freutest du dich, als das mich täuschende Schicksal
Meine Freunde mir wies?
Warum schlugst du, und sprachst: das sind sie, die werden mich lieben,
Diese hab' ich gesucht!

Ja, du hast sie gesucht, und fandst sie, sie zu verlieren.
Du verdientest sie nicht.
Nein, unglückliches Herz, du warst nicht zur Freundschaft erschaffen;
Sonst besäß ich sie noch!

Also murr' ich, mein Freund, mein Leben, wie ein Jahrhundert,
Menschenfeindlich dahin.
Ist es Eigensinn, Freund, ists ungerechtes Verlangen,
Daß mein Herz sich so quält?

Nein,

Mein, zu tief iſt in mir der Freundſchaft Empfindung gewurzelt,
Sie, mein einziges Glück.
Ach, der Himmel hat mir zu zeitig Freunde gegeben,
Und mein Herz iſt verwöhnt.

Ihr Gedächtniß bleibe mir unendlich werther, als alles,
Dann auch, wann es mich quält.
Dann auch gäb' ich es nicht für alle Schätze der Reichen,
Aller Könige Glück.

An Cleanthen.

1751.

Der Du, mein Getreuer, mit mir mein ganzes Schicksal empfindest,
Obgleich der Himmel uns beide noch trennt,
Ob sein Verhängniß Dich gleich noch meinen Dich suchenden Armen,
Den Dich begehrenden Blicken versagt!

Doch Klagen sollen nicht mehr auf meinen sterblichen Lippen
Das Ohr der gütigen Vorsicht entweihn.
Mit stiller Gelassenheit, Freund, laß uns einander entbehren!
Man wird durch Murren des Glückes nicht werth.

Jetzt hör' ein freudiges Lied, mit dem empfindlichen Herzen,
Das meine Klagen sonst alle gefühlt,
Als ich, verlassen und bang, in einsamen Gegenden irrte,
Noch nicht durch Freundschaft und Liebe beglückt.

Der Himmel ließ mich nicht lang in meiner betrübten Verbannung,
In die sein führendes Schicksal mich stieß.
In dieser Einöde selbst fand ich empfindliche Herzen,
Und kam, mit Freunden bereichert, zurück.

Von

Von diesem Tag an ist mir kein einziger wieder verschwunden,
Den ich nicht, glücklich, mit Freunden genoß;
Zwar stets von einigen fern, doch stets von andern getröstet,
Nie mit vergeblichen Wünschen allein.

Wo sind die Stunden nun hin, die sich die erfindsame Schwermuth
Zu einem langen Jahrhunderte schuf?
Ich hasse mein Leben nicht mehr, und jeden erwachenden Morgen
Empfängt mein fröhliches Auge mit Dank.

Nicht einer findet mich mehr in melancholischen Träumen,
Und weckt zu schwarzen Gedanken mich auf.
Sie überschleichen mich still in meinem ruhigen Schlummer,
Und einem Traume, von Daphnen vielleicht.

Denn, Freund, ich habe nun die, nach langem Irren, gefunden,
Nach der mein liebendes Herz sich gesehnt,
Für die, und mit welcher mir nun mein künftigs glückliches Leben,
Von ihrem Lächeln erheitert, verfließt.

Das Schicksal hielte sie lang, entfernt von mir, dem sie aufwuchs,
In einer Gegend, in die ich nicht kam,
Wo sie, von keinem vielleicht, als von den Engeln, bemerket,
Noch ungeliebet, schon liebenswerth war.

Bis

Bis mein erwachendes Glück zu meiner Geliebten mich führte,
Und meinem wartenden Herzen sie wies,
Und in ihr einsames Thal den zärtlichen Liebhaber brachte,
Für den der Himmel sie zärtlich erschuf.

Nur von dem Himmel gesehn, schließt so im einsamen Thale
Die junge sittsame Rose sich auf.
Unachtsam eilet vor ihr der Städter flüchtig vorüber,
Der nur die Rosen der Gärten bemerkt.

Bis, von der Liebe geführt, mit seiner Geliebten ein Jüngling
Sie in dem einsamen Thale besucht,
Bald ihren Purpur entdeckt, und, mit behutsamen Händen,
Sie seinem Mädchen, nicht unbelohnt, bricht.

Ja, Freund, mein Auge sah sie, und hieng an ihrem Gesichte
Mit mehr, als Neugier, sich unbewußt, fest,
Verließ sie selten, und kam zu dem geliebten Gesichte
Bald, und viel zärtlicher, wieder zurück.

War das schon Liebe? —— Vielleicht! doch, ist es Liebe gewesen;
Was fühlt denn nun mein empfindlicher Herz?
Freund, was für Namen soll ich der mächtigern Leidenschaft geben,
Die ganz die folgsame Seele beherrscht?

Auf deinen Saiten ſang ich vielleicht von Siegen zu Siegen
Dir meiner Daphne Gewalt über mich,
Und führte meinen Geſang von ihrer erſten Entdeckung
Bis zu dem Kuß, den ſie heute mir gab.

Doch meine Muſe weis nicht die Empfindungen alle zu ſingen,
Die kaum das Herz, das ſie fühlet, begreift.
Genug, ich liebe, mein Freund! Nun flieſſet mein glückliches Leben
Nicht in phantaſtiſchen Träumen mehr hin!

Ich lieb' und werde geliebt, und ihre vortreffliche Seele,
Mit aller blühenden Unſchuld, iſt mein.
Ich bin ihr einziger Wunſch, und ihre gefällige Liebe
Sagt ſelbſt ihr redendes Auge nicht ganz.

Noch hat die gefährliche Kunſt ihr Herz nicht anders gebildet,
Natur, als deine beſeelende Hand.
Ihr Witz iſt, wie ihr Geſicht, beſcheiden, mit ihr gebohren,
Und nicht mit Sorgfalt geſchmückt, und verſtellt.

Sie liebt. Was wünſchet ſie mehr, als daß ich ewig ſie liebe?
Doch, ihrer eigenen Treue gewiß,
Hat ſie kein einzigsmal ſich mit den Gedanken gemartert,
Daß Männerherzen oft ungetreu ſind.

Zwar wirbt ſie täglich um mich; doch ihre Künſte ſind Unſchuld,
Ein freundlichs Aug' und ein freundliches Herz.
Durch dieſe nimmt ſie noch letzt mich ſo unwiſſend gefangen,
Als damals, da ſie zuerſt mir erſchien.

So heitre dein Auge dann auf, das meinetwegen viel Thränen
Selbſt in Selindens Umarmung geweint,
Wenn, im Beſitze des Glücks, du mit großmüthigem Mitleid
An deine traurigen Freunde gedacht.

Ich bin nun glücklich, mein Freund, und mein geliebteſter Cleon
Theilt, und vergrößert mir täglich mein Glück.
Wir ſehn uns beyde geliebt. Im Arm' der zärtlichen Chloris
Sieht er oft meinen Entzückungen zu.

Warum, mein Geliebter, führt nicht auch Dich ein gütiges Schickſal
Mit Deiner würdigen Freundinn zu uns?
Wie fröhlich würde mein Herz mit zitternden Freuden euch grüßen!
Wie würden unſre Geliebten ſich freun!

Wie freundſchaftlich würden ſich nicht drey edle Seelen begegnen,
Durch die der Himmel drey Freunde beglückt!
Wie ſchweſterlich würden ſie ſich mit eben der Zärtlichkeit lieben,
Die uns genauer, als Brüder, vereint!

An Gärtnern.

1750.

Brich an, erwarteter Tag! Komm! Mit einladenden Tönen
Begrüßt dich fröhlich mein feſtliches Lied.
Dich zu beſingen, hat ſelbſt die Liebe, Gärtners Geſpielinn,
Mir eine ſilberne Laute geſchenkt.

Dieß iſt die Laute, die ſchon, von Schlegels Händen belebet,
O Cramer, Dich und Charlotte beſang.
Wie muthig griff er nach ihr! Und, wie gewiß, zu gefallen!
Er ſah die zärtlichſten Herzen beglückt!

Doch ach, als er Dich beſang, die beſte Freude des Lebens,
Die je ein ſterblicher Sänger erhub,
Als er Dich, Liebe beſang, empfand ſein Herz nur die Freundſchaft,
Doch deine Schmerzen empfand er noch nicht.

Ich aber fühle ſie ſchon die ganze Seele durchwallen!
Du zitterſt in der unruhigen Bruſt
Und in der bebenden Hand! Sie bebt, und ſucht auf den Saiten
Umſonſt nur einen gefälligen Ton.

Umſonſt?

Umſonſt? Nein, zärtlichſter Freund, auch meine Klage gefällt dir,
Und ſtört Dich nicht im Genuſſe des Glücks.
Du weiſt, die Liebe belohnt mit tauſendfacher Entzückung
Ein Herz, das erſt ihre Schmerzen gefühlt.

O Liebe! belohnſt du alſo die Seelen, welche dir folgen:
Wohlan! erfülle mein williges Herz;
Laß mich dein reizendes Glück durch alle Schmerzen verdienen,
Wenn man es anders durch Schmerzen verdient!

Ode auf die Eheverbindung eines Freundes.

1749.

Freund, hör ein zärtliches Lied. Mich sendet die göttliche Freundschaft,
Der Liebe würdige Schwester, zu Dir.
Sie stimmt mein Saitenspiel selbst, in deine Küsse zu singen;
Freund, ist ihr Lied deiner Küsse nicht werth?

Wie auf den Wangen, die Dir mit sanfter Zärtlichkeit lächeln,
Sich zu der Schönheit die Unschuld gesellt,
Und wie ihr Auge voll Sieg dein Herz mit Liebe begeistert,
Und deine Seele zur Tugend erhebt:

So sey mein Lied; nur von Ihr, von deiner gefallenden Phyllis,
Lern es der Anmuth gefällige Kunst.
Es werde gerne gehört, und schließe fühlende Herzen
Der Tugend hohen Empfindungen auf.

Wie glücklich bist du, o Freund! Dir hat der Himmel verliehen,
Was mancher seufzender Jüngling erst sucht,
Ein Herz, das fühlbar das Glück geliebt zu werden empfindet,
Und Dich mit furchtsamer Zärtlichkeit liebt.

Der

Der Jüngling ſucht es; Umſonſt winkt ihm die lächelnde Freude,
Er fühlt ſich ſelbſt, und verlanget noch mehr.
Sein noch nicht liebendes Herz iſt ihm leer, und ſchmachtet nach Liebe,
Und ihn befriedigt die Freundſchaft noch nicht.

Dir hat der Himmel verliehn, was der ſich gewünſcht, der die Erde
In ihrer erſten Vollkommenheit ſah.
Er kam nur kaum aus der Hand des ihn noch ſeegnenden Schöpfers,
Er dankte noch, und begehrte ſchon mehr.

Zwar mit bewunderndem Blick ſah er die fröhliche Schöpfung;
Nur er, er war noch nicht fröhlich genug.
Ihm fehlt' ein liebendes Herz, die Erde war ihm zu einſam,
Umſonſt war er der Beherrſcher der Welt.

Im Arm der zärtlichſten Braut, und immer zärtlichern Gattinn,
O Freund, wer iſt wohl ſo glücklich, als Du?
Wie liebenswürdig iſt Sie! Wie ſchön iſt die liebende Seele!
Freund, dieſe Seele voll Tugend iſt dein!

Unedle Neigung hat sich zu Ihr noch niemals gewaget;
Sie ist voll Unschuld und jugendlich schön;
Wie keusche Trauben ist sie, die im zärtlichen Dufte noch hangen,
Womit der bildende Morgen sie schmückt.

Es lag schon damals, o Freund, als deine Seele noch wurde,
Unausgewickelt die Tugend in Dir,
Der allzeit ehrliche Mann, der liebenswürdige Gatte,
Und der gefällige, zärtliche Freund.

Wie wird die Liebe so schön das Bild der Tugend vollenden!
Sie macht dein Herz an Empfindungen reich.
Wer einmal liebet, wie Du, was ist den fähig zu rühren,
Als nur der Tugend erhabenster Reiz?

Wie edel schlägt Dir dein Herz, Dich Ihrer würdig zu machen!
Wie furchtsam denkst Du, Du seyst es noch nicht!
So siegbegierig schlug sonst das Herz des Griechischen Jünglings
Zum ehrenvollen Olympischen Spiel.

Er rannte muthig zum Ziel vor den Augen seiner Geliebten;
Ermunternd sah sie dem Jünglinge zu.
Er sah den Sieg und den Lohn in ihren lobenden Blicken,
Und war der Leyer des Pindarus werth.

Dir fehlt kein Muſter, o Freund. Auf! Dein unſterblicher Vater
Winkt Dir, und zeigt Dir die Wege des Ruhms.
Er war ſtets edelgeſinnt, gerecht, und liebreich, und weiſe,
Sein Grab beweinet das Vaterland noch.

Es ſind nur wenig, wie Er. Die meiſten ſammlen nur Schätze,
Und ſterben, wenn ſie ſie ſammlen, dahin.
Sie lächeln, vornehm und reich, von ihrer phantaſtiſchen Höhe
Auf beſſre Geiſter verächtlich hinab.

Doch Dir, Du glücklicher Freund, Dir hat der gütige Himmel
Den Stolz, Verdienſte zu ſchätzen, verliehn;
Dir mit dem Reichthum den Wunſch, den Reichthum würdig zu brauchen,
Ein edles Herz und die Phyllis geſchenkt.

Ode. 1752.

Lange sehr lange, Damon,
Hat Dein junger Fuß sich geübt, dornigte, wüste Pfade
Einsam zu wandeln! Lange
Floh mit abgewandtem Gesicht, feindlich und unerbittlich,
Ferne von Dir die Freude.
Also wollt es Gott, der allein jedes Erschaffnen Laufbahn
Jeglichem vorgezeichnet!
Auch die Hoffnung, welche doch sonst über ein weinend Antlitz
Lächelnde Ruhe breitet,
Und den müden Ruderknecht stärkt, unter den schweren Fesseln,
Träumend sich frey zu dünken,
Auch die war entflohn! Wie betäubt standest du da, und bebtest!
Dunkel und schwer von Stürmen,
Hieng der Himmel über dein Haupt. Nirgends, wohin dein Auge
Aengstlich sich wandte, nirgends
Brach die Nacht ein schimmerndes Licht. Ueberall Donnerwolken!
Ehe die ausgedonnert,
Werden jene, welche schon dort wartend von Ferne dräuen,
Himmel und Erd' erschüttern.
Doch wie schön entwölkt, wie verklärt lächelt der Himmel wieder,

Deinem

Deinem erſtaunten Auge!
Denn die wilden Donner ſind längſt wieder hinaufgewandelt,
Ueber die hohen Felſen,
Oder übers Meer, wo ſie ießt ihren vergebenen Eifer
Ueber die Fluten ſchütten.
Und die Thäler, welche von dir lange nur Klagen lernten,
Hören ießt, und erſtaunen,
Hören ein entzückend Geſpräch zärtlicher froher Herzen,
Welche ſich plötzlich finden,
Hören ein beredtes Geſpräch wiedergegebener Küſſe,
Hören nur Lieb und Freude.
Denn in dem verwandelten Thal wohnet mit dir die Liebe!
Unter dem Fuß des Frühlings
Sproſſen junge Veilchen empor. Aber der Blick der Liebe
Schaffet ihn ſelbſt, den Frühling!
Oede Felſen werden beſeelt, traurige Wüſten lächeln!

Die Liebe zur Freyheit.

1750.

Der Ehre ſtolzer Glanz, den alle Welt beneidet,
Iſt mir nur lächerlich.
Ich acht' es nicht, wenn auch kein Fürſt mich um ſich leidet;
Ihr, Freunde, leidet mich.

Euch ſuch ich täglich auf, mit euch theil' ich mein Leben,
Wir dürfen uns erfreun;
Der Himmel, der uns liebt, hat uns nicht Gold gegeben,
Er giebt uns aber Wein.

Den Falſchheitsvollen Hof wird ſtets die Freude meiden,
Die nur für uns gehört.
Der Wein ſogar, der Wein, der Vater heitrer Freuden,
Wird dort in Gift verkehrt.

Aus Einfalt gab ich nie, dort angeſehn zu werden,
Die güldne Freyheit hin.
Der Erden Könige ſind Könige der Erden,
Und ich bin, was ich bin.

Der

Oden und Lieder

Viertes Buch.

An Herrn G....r.

1750.

Dieß Lied iſt nicht ein Lied, das ſtolz nach Ehre ſtrebt,
Damit mein Nam' einmal mich ſelber überlebt,
Und mich die Enkel nennen hören.
Ein Tag, den mir und Dir ein edler Müßiggang
Vergnügt verſcherzen hilft, gilt mehr, als ein Geſang,
Und ſeine zweifelhaften Ehren.
Freund, das armſeel'ge Lob der ungerechten Zeit
Belohnt nicht meine Müh, verdient nicht meinen Neid
Mit ſeiner ganzen Ewigkeit.

Ich ſtreug' umſonſt mich an, und weis nicht, ob mein Lied,
Die Frucht ſo mancher Nacht, dem Untergang entfliehe.
Denn wer ſoll es der Nachwelt bringen?
Der Leſer Pöbel zwar gewinn' ich leicht für mich,
Und mancher Patriot ſteht da, mich feyerlich
In die Vergeſſenheit zu ſingen.
Doch, wenn mein edler Stolz, dieß Lob für Schande hält,
Und Kenner reizen will, und Kennern auch gefällt,
Lieſt mich deswegen auch die Welt?

Nach

Nach langer Finſterniß ſchenkt ich der Welt den Tag,
Sagt Stentor, und iezt herrſcht in Deutſchland der Geſchmack,
Und herrſcht nach richtigen Geſetzen!
Du hörſt es, Freund, warum haſt Du mich denn verführt,
Den Beyfall des Geſchmacks, der ſtolz bey uns regiert,
Nur der Verachtung werth zu ſchätzen?
Wer wird nun meinem Ruhm die Ewigkeit verleihn?
Wirſt Du wohl dem Geſchmack an Macht gewachſen ſeyn?
Und ſo viel Stimmen überſchreyn?

Allein, wenn endlich mir mein kühner Flug gelingt,
Und der Unſterblichkeit mich bald entgegen bringt,
O Freund, wer wird mich da begleiten?
Gilt dann Suſſen nichts mehr, der nur die Sylben zählt,
Des harter Vers den Geiſt nicht ſpeiſt, die Ohren quält?
Verſtummen Strephons wilde Saiten?
Er ſingt: Ihr Himmel, jauchzt, und brauſe du, o Meer!
Er ruft: Ihr Hügel flieht! Die Hügel fliehn: Und er
Welzt ſich im Staube hin und her.

Den Weg zur Ewigkeit gieng Opiz uns voran,
Und durch die Wüſteney macht er ſich eine Bahn,
Und wartet, daß wir folgen ſollen.
Vertrieb ſein Lied auch wohl die Reimer ſpätrer Zeit?
Wir loben ihn, ſie auch. Er wird die Ewigkeit
Doch nicht allein erfüllen wollen.
Umſonſt ſtraft die Kritik die Stümper, die ſich blähn.
Sie breiten nur ſich aus, und werden böſ und ſchmähn;
Denn dieß Geſchmeiß kan nicht vergehn.

Zum

Zum Pindus ſchwang mich oft ein früh verſuchter Flug.
Freund, ſang ich beyfallswerth, ſo ſang ich ſchon genug,
Und mag nicht mehr mit Strephon ſingen.
Verführe mich nicht mehr, entreiß mir nicht die Ruh.
Noch winket uns der Lenz von jenen Fluren zu.
Auf! bald wird ihn die Zeit verdringen!
Wir wollen uns erfreun, eh uns der Tag entrinnt,
Und, wenn ein Hagedorn das Herz uns abgewinnt,
Vergeſſen, daß noch Stümper ſind.

Einladung zum Vergnügen
an einen Freund.
Eine Nachahmung des Horaz.

1749.

Mein Freund, was morgen wird geſchehn,
Verlange heute nicht zu ſehn,
Und ſchätze für Gewinn, was jeder Tag dir bringet.
Verachte nicht den leichten Tanz
Und einen friſchen Blumenkranz
Und ein unſchuldigs Lied, das Luſt und Jugend ſinget.
Heut ſind wir da, um froh zu ſeyn.
Hier iſt Dein Glas; hier iſt Dein Wein!
Laß es nicht ungebraucht; denn, was du ſiehſt, iſt Dein.

Das Schickſal der zukünft'gen Zeit
Umhüllet Gott mit Dunkelheit:
Der weiſe Herrſcher lacht, wenn wir zu furchtſam zittern.
Er giebt der Sonn' ihr ſanftes Licht,
Wenn ſie durch Nacht und Wolken bricht,
Und Bahn und Lauf und Ziel den ſtarken Ungewittern.
Wenn Er den Sturmwind niederlegt,
Der itzt das heiße Meer erregt,
Wird keiner Eiche Haupt, ja kein Geſträuch bewegt.

Der

Der Tod.

Nach des Horaz 14ten Ode des 2ten Buchs.

1750.

Freund! Freund! Die Jahre fliehn hin, vom ſtrengen Schickſal beflügelt,
Und keine Tugend verzögert die Flucht,
Das Alter, das dich verfolgt, und ſeine traurigen Runzeln,
Und den noch niemals gebändigten Tod.

Du würgſt dem Pluto umſonſt drenhundert heilige Stiere,
So oft ein Tag dir auf ewig entrinnt.
Durch Hekatomben wird nicht der Fürſt des Abgrunds verſöhnet,
Der ſtets ſein Auge den Zähren verſchließt.

Der in dem Höllenfluß dich, drenfacher Geryon bändigt,
Und deine frevelnde Mordluſt beſtraft,
Und den, deß ſcheußlicher Leib neun Morgen Landes bedecket,
Den unenthaltſamen Tityus zähmt.

Wir müſſen alle zum Styx, wir, das Geſchlechte der Erde,
Die uns mit ihren Geſchenken ernährt.
Wir müſſen alle zum Styx, der, welcher Ländern gebietet,
Und der, der mühſam den Acker umpflügt.

Vergebens fliehn wir den Krieg, und ſeine blutigen Schlachten,
Und das Getümmel der ſtürmiſchen See,
Und den gefährlichen Süd, den Vater würgender Seuchen,
Womit der Herbſt unſer Leben bedroht!

Wir müſſen dennoch hinab, und zu dem ſchwarzen Kocytus,
Der ſtets von Thränen Verzweifelnder ſchwillt,
Den Abgrund langſam durchirrt, und durch die heulenden Ufer
Die trägen Wogen nur kümmerlich welzt.

Wir müſſen dennoch hinab, zu den berufnen Beliden,
Die Zevs mit ewigen Martern beſtraft,
Zum Siſyphus, der ſich umſonſt den widerſtrebenden Felſen
Auf ſteile Höhen zu welzen beſtrebt.

Wir müſſen alle davon, aus dieſem Wohnplatz der Freude,
Aus dem der Tod zu gewaltſam uns ſtößt,
Aus unſerm ſtolzen Pallaſt, und aus den Armen des Weibes,
Das mit vergeblichen Thränen uns ruft.

Von allen Bäumen, o Freund, die du mit Sorgfalt erzogen,
In deren Schatten du oftmals geſcherzt,
Folgt ihrem flüchtigen Herrn, der kaum zu herrſchen begonnte,
Nur die Cypreſſe, der Bote des Grabs.

Ein beſſrer Erbe wird dann die theuren Weine verſchwenden,
Die du mit mächtigen Schlöſſern verwahrſt,
Und mit dem herrlichen Moſt die ſtolzen Boden beflecken,
Den auch ein Prieſter ſo köſtlich nicht trinkt.

Das Privilegium.

1749.

Ihr Freunde, zankt nicht mit den Thoren,
Sie haben einen Eid geschworen,
Den halten sie, und bleiben dumm.
Sie werden euren Spott ermüden,
Und bleiben doch mit sich zufrieden.
Das ist ihr Privilegium.

Ein jeder Mensch hat seine Freude,
Und denkt wohl, daß man ihn beneide;
Der Thor denkts auch, denn er ist dumm.
Wollt ihr ihm seine Freude nehmen?
Soll er sich seiner Weise schämen?
Er hat sein Privilegium.

Zwingt Narren nicht euch hoch zu achten.
Sie sind befugt, euch zu verachten;
Denn ihr seyd klug, und sie sind dumm.
Die Herren wissen auch zu leben,
Und loben die, die sie erheben.
Das ist ihr Privilegium.

E.

So oft ihr Gecken kommen sehet;
So weichet aus, bückt euch, und gehet;
Sie weichen nicht, denn sie sind dumm.
Könnt ihr von Narren das begehren?
Ja, wenn sie keine Narren wären!
Das ist ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren;
Vergebens straft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm.
Das Tadeln ist nicht meine Sache.
Ich laß sie Narren seyn, und lache;
Das ist mein Privilegium.

Das
Glaubliche und Unglaubliche.

1749.

Daß viel Baronen doch sich brüsten,
Und fürstlich uns verachten müßten,
Wenn sie auch noch so wenig wüßten,
Das räum' ich ein.
Doch soll ich der Baronschaft wegen,
Mich bücken, wo sie sich nur regen,
Und ihre Dummheit nie erwegen?
Ich glaube, nein.

Daß Cleon, ohn' erst sich zu schmiegen,
Und ohne Prahlerey und Lügen,
Schon jung so hoch empor gestiegen:
Das räum' ich ein.
Doch wär' es ihm zu wenig Ehre,
Wenn er, deß Rang ich jetzt verehre,
Gleich ein Copist geworden wäre?
Ich glaube nein.

Daß

Daß Mops auf Neure darum ſchmählet,
Weil ſie nicht jener Geiſt beſeelet,
Der nicht der Alten Liedern fehlet,
Das räum' ich ein.
Doch ſollt' Er dieſen Geiſt wohl kennen,
Nicht nur der Alten Werke nennen,
Auch ihre Schönheit fühlen können?
Ich glaube, nein.

Daß Stax manch Korpus durchſtudiret,
Nie einen Legem falſch citiret,
Und weis, was Rechtens ſich gebühret,
Das räum' ich ein.
Sollt' auch ſein Witz wohl weiter gehen,
Nur einen Stich im Gellert ſehen,
Ein Wort, das Phyllis ſagt, verſtehen?
Ich glaube, nein.

Daß Moris, wenn man ſie nur ſiehet,
Gleich jedes Auge zu ſich ziehet,
Und ihr kein einzigs Herz entfliehet,
Das räum' ich ein.
Allein kann man ſie reden hören,
Der ſchönen Lippen Kuß entbehren,
Und doch bey ihr zu ſeyn begehren?
Ich glaube, nein.

Daß Iris, wo man sie erblicket,
Uns alsobald das Herz entrücket,
Ja uns noch, wenn sie redt, entzücket,
Das räum' ich ein.
Doch sollte sie den Mann nie plagen,
Ihm lauter Schmeicheleyen sagen,
Und nie sich über ihn beklagen?
Ich glaube, nein.

Daß unsre Dichter, wenn sie singen,
Noch hie und da ein Herz durchdringen,
Und Schönen oft zu fühlen zwingen:
Das räum' ich ein.
Doch sollt' auch der ihr Lied wohl hören,
Dem ihre Lehren nöthig wären,
Und sollten sie ihn wohl bekehren?
Ich schwöre, nein!

Gränzen der Neubegierde.

1749.

Näran wird für gelehrt gehalten.
Man ſagt, in ſeinen düſtern Falten
Wohnt Wiſſenſchaft und Unterricht.
Soll ich, ein wenig mehr zu wiſſen,
Sein Freund zu werden mich entſchließen?
So neubegierig bin ich nicht.

Ich laſſe mich ſehr gern belehren,
Und mag es wohl zuweilen hören,
Was der und jener von mir ſpricht.
Doch ſoll ich mich zu Tode kränken,
Daß ſie nicht ſagen, was ſie denken?
So neubegierig bin ich nicht.

Wer wird ein kluges Buch nicht lieben?
Es iſt ja mit Geſchmack geſchrieben,
Vergnügt, und giebt auch Unterricht.
Doch werd' ich meine Zeit verlieren,
Und alle Narren durchſtudiren?
So neubegierig bin ich nicht.

Zwar

Zwar mancher Narr läßt ſich noch leſen;
Und iſt er ein Poet geweſen,
Wie luſtig iſt nicht ſein Gedicht?
Doch ich läs' jeden Abgeſchmackten,
Und jeden ſchläfrigen Abſtracten?
So neubegierig bin ich nicht.

Wer alt iſt, hat ſchon viel erfahren.
Der Jüngling findet nur nach Jahren
Die Einſicht, die dem Lenz gebricht;
Soll ich darum den Lenz nicht lieben,
Und, daß ich jung bin, mich betrüben?
So neubegierig bin ich nicht.

Die

Klugheit durch Schaden.

1749.

Die Welt hat oft mich hintergangen,
Auch ietzt weis sie mich noch zu fangen;
Nur, daß es ihr nicht immer glückt,
Weil sie mich schon zu oft berückt.
Ich kenne doch schon viel Betrüger;
Und diesen trau ich niemals mehr,
Verstellten Sie sich noch so sehr.
Durch Schaden wird man klüger.

Trax scheint, beym Mangel großer Gaben,
Doch noch ein gutes Herz zu haben,
Und man vermißt es bey ihm nicht,
Wenn man zum erstenmal ihn spricht.
Das erstemal ist ein Betrüger.
Fragt nur bey seinen Freunden nach,
Ob er nicht böses von euch sprach.
Durch Schaden wird man klüger.

Cäcil iſt fromm; man ſollt' es ſchwören.
Er ſingt ſo laut! Man muß es hören!
Und wie ſein Prieſter ſelbſt bezeugt,
Iſt er den Armen ſehr geneigt.
Iſt er wohl dennoch ein Betrüger?
Das weis vielleicht ſein Freund, Cleant,
Der reich war, eh er ihn gekannt.
Durch Schaden wird man klüger.

Stax hat Geſchmack, das iſt ganz ſicher;
Er kennt und rühmt die beſten Bücher,
Und ſeinem eignen Bücherſaal
Fehlt keine Pracht, und keine Wahl.
Sein Bücherſaal iſt ein Betrüger.
Beſucht einmal, wie ich, den Mann,
Und höret ſeinen Scherz mit an.
Durch Schaden wird man klüger.

Wer ſollte Cleon geizig nennen?
Ihr brauchet ihn nur halb zu kennen;
So ladet er gewiß euch ein,
So oft ihr wollt, ſein Gaſt zu ſeyn.
Die ſüſſen Worte ſind Betrüger.
Ich kam ſonſt auch, wenn er mich bat,
Ich aß, gieng weg, und war nicht ſatt.
Durch Schaden wird man klüger.

Wo hört man Mopsen nicht erheben?
Er hat Verstand, und weis zu leben!
Bey Fräulein selbst heißt er galant,
Und nur bey Dichtern ein Pedant.
Traut nicht dem Rufe, dem Betrüger.
Kennt ihr sein Buch in Folio?
Das leset, bitt' ich euch. = = Wie so?
Durch Schaden wird man klüger.

An die Liebe.

1747.

Ich will nicht deine Macht verachten,
O Liebe, Königinn der Herzen,
Noch dich in meinen Liedern schmähen,
Noch die verwegne Jugend warnen,
Nicht deinem Rathe zuzuhören.
Ich will nicht deine Macht verschweigen!
In dir geweihten stillen Haynen,
Wo nur dein Name wiederhallet,
Und die Natur in tausend Stimmen
Dein ewigs Lob der Welt verkündigt,
Will ich von deinen Wundern singen.
Wirst du mich unbelohnet lassen?

An Chloen.

Nach der 23. Ode aus dem ersten Buche der Oden des Horaz 1747.

Was fliehst du, Chloe, vor mir, gleich einem flüchtigen Rehe,
Das unwegsame Gebirge durchstreift,
Auf Wegen, die es nicht kennt, die bange Mutter zu suchen,
Und vor den friedlichen Büschen erschrickt?

So oft vom Weste bewegt, die zarten Blätter nur rauschen,
So oft ein Eidechs die Stauden durchschlüpft:
So klopft sein furchtsames Herz, und seine zitternden Läufte
Fliehn schneller durch den gefürchteten Wald.

Und doch verfolg' ich dich nicht, wie ein getulischer Löwe,
Der seine Beute blutgierig erwürgt.
Hör' auf, o Chloe, hör' auf, der Mutter länger zu folgen,
Und einen bessern Begleiter zu fliehn!

Die Menſchengeſichter.

1748.

Daß Menſchen unter den Menſchen wandeln,
Die thieriſch denken und thieriſch handeln,
Darum erbos' ich mich nicht.
Für wen iſt denn die Erde geſchaffen?
Nur für die Menſchen? Auch für die Affen,
Und für das Menſchengeſicht.

Sie ſcheinen äußerlich uns zu gleichen;
Doch ſie verrathen ſich bald durch Zeichen,
Und mich betrügen ſie nicht.
Wenn ſie in ihrer Geſtalt ſich brüſten,
So denk' ich, ohne mich zu entrüſten:
Das iſt ein Menſchengeſicht.

Geſchenk
für
meine Daphne.

Vorbericht.

Die unter der Aufschrift: Geschenk an meine Daphne, folgenden Oden, und andre Aufsätze, sind alle von dem Verfasser an seine Ehegattinn gerichtet, und von ihm selbst in gegenwärtige Ordnung gebracht worden. Da so viele Lieder einer bloß flüchtigen Liebe, die nicht allezeit auf eine Art, welche die Gesetze begünstigen, seufzet, nicht nur auf die Nachsicht, sondern auch auf den Beyfall der Welt Anspruch machen: so glaube ich den Grundsätzen der Leser noch mehr Ehre zu erweisen, wenn ich ihnen zutraue, daß sie die wiederholten Beweise einer ehelichen Zärtlichkeit, und die Sprache einer Leidenschaft, welche durch Hochachtung, Freundschaft und Dankbarkeit, nicht geschwächet, sondern veredelt wird, mit Vergnügen, ja ich darf sagen, mit Nutzen hören werden.

Die Spöttereyen über die Liebe unter Eheleuten sind keiner einzigen, am wenigsten aber unsrer an sich ernsthaften Nation natürlich. Die leichtsinnigen Scribenten, und die lustigen Köpfe in Gesellschaften, welche, um witzig zu scheinen, diese elenden Einfälle noch immer wagen, wissen nicht, wie tief sie die menschliche Natur herabsetzen, wenn sie die Gleichgültigkeit, oder wohl gar die Abneigung, welche verehelichte Personen gegen einander

verrathen, für eine unvermeidliche Folge dieſes vertraulichen Bündniſſes anſehen.

Es iſt wahr, die Ehen ſind nicht häufig, welche dergleichen Oden veranlaſſen. Aber daran iſt gewiß nicht der für einen glücklichen Staat ſo nothwendige und höchſt wohlthätige Stand ſchuld. Es iſt freylich leichter und gewöhnlicher, an der Hand einer blinden Leidenſchaft, in dieſen Stand hinein zu taumeln, als den Verrath von Gefälligkeiten und Tugenden zu einander zu bringen, welche durch den täglichen und oft vieljährigen Umgang nur in ein helleres Licht geſetzt werden, und unter freudiger Erfüllung der edelſten Pflichten, das Glück der Verehlichten ſo hoch erhöhen, daß das Entzücken der Sinne nur den geringſten Grad deſſelben ausmacht.

Gleichwohl müßte man von ſeinen Mitbürgern, und von der Einrichtung der Welt zu menſchenfeindlich denken, wenn man dergleichen Ehen für zu ſeltene Erſcheinungen halten wollte. Viele ſind, ohne beneidet zu werden, beneidenswürdig,

carent quia vate ſacro;

und mancher Philemon iſt an der Seite ſeiner Baucis über ein halbes Jahrhundert glücklich geweſen, ehe ein Jupiter das ſtille Vergnügen ſeiner Hütte entdeckte.

Ich hoffe daher mit Recht, geſittete und edelgeſinnte Leſer werden aus folgenden Poeſien Anlaß nehmen, die Vorzüge einer geſetzmäßigen Liebe vor den eingebildeten Reizungen einer fieberhaften Leidenſchaft, für wichtig genug zu halten, daß ſie nicht wähnen, als hätte mir Jemand, für die Ausbreitung eines Beyſpiels von der erſtern etwas zu vergeben.

Die

Die Frage, ob nicht der Stand des Verfaſſers ihn an ſolchen Arbeiten hätte hindern ſollen, befürchte ich von Niemanden. Eine ſo übertriebene Bedenklichkeit kann nur aus ſolchen Urſachen entſtehen, die man aus Menſchenliebe beſſer ſtillſchweigend vergiebt, als weitläuftig widerlegt. Dadurch kann wohl die Würde keines einzigen Amtes leiden, daß ein Mann, der ſeinen Eheſtand für eine Wohlthat des Himmels anſieht, der ein Dichter iſt, aus Dankbarkeit, ſeinen Empfindungen den Ausbruch läßt; zumal da alle Ausdrücke derſelben ſo gewählt ſind, daß die, welche es für verdienſtlich halten, ſogar da, wo ſich keine Spur zeigt, Aergerniſſe mühſam aufzuſuchen, ihre Zeit verlieren werden.

Wenn überdieß Beyſpiele anſehnlicher Männer niemals ohne einen Einfluß auf andre Menſchen da ſind: ſo muß ein Lehrer der Kirche, durch ſeine Geſinnungen im Eheſtande, eben ſowohl nützen können, als ein Weltmann, durch die Freyheiten, die er ſich wider Geſetze, Ehre und Gewiſſen erlaubt, unſtreitig ſchadet.

Zuſchrift.

Der Liebe ſang ich dieſe Lieder,
Und, meine treue Daphne, dir.
Ihr habt ſie mich gelehrt, euch geb ich ſie hier wieder.
Wer glücklich liebt, wie ich, der ſinge ſie mit mir!

Und jeder, der ſie hört, empfind' in ſeinem Herzen
Der ſanften Liebe Macht, und preiſe mein Geſchick.
Er lieb' und durch der Liebe Schmerzen
Verdien' er ſich der Liebe Glück!

Erſte Ode.

am 9ten März 1751.

Du weineſt Daphne? Was für Zähren,
Durch die aus dir die Liebe ſpricht!
Laß ſie mir ganz dein Herz erklären,
Und ſchäme dich der Zähren nicht.
Nicht eine ſeh ich zärtlich fließen,
Bey der mein Blick nicht gern verweilt,
Der nicht mein Mund, ſie aufzuküſſen,
Entzückt entgegen eilt.

Als mir ein Wort aus deinem Munde
Zuerſt mein ganzes Glück verſprach:
(Erinnerſt du dich noch der Stunde?)
Da folgten auch ihm Thränen nach.
Ich ſeegne noch, mit dankbarm Triebe,
Euch, theure Pfänder meines Glücks,
Gewiſſe Bürgen ihrer Liebe,
Und Redner ihres Blicks.

Als mich das Schickſal, das uns trennte,
In eine Gegend hin geſchickt,
Wo niemand deinen Namen kannte,
Und nichts, was ich ſah, dich erblickt:
Da hat dein Herz mit meinem Herzen
Zu gleicher Wehmuth ſich vereint,
Und einen Theil von ſeinen Schmerzen,
Den kleinſten zwar, verweint.

Die Thränen, die dir heut entfloſſen,
Sind nicht mit ſtillem Gram vermiſcht,
Sind von der Liebe nur vergoſſen,
Und auch von ihr nur abgewiſcht.
Sie dienen mir ſtatt aller Schwüre:
(Die Liebe brauchts nicht, daß ſie ſchwöret,)
Daß ich dein Herz nun nie verliere,
Das einmal mir gehört.

Soll ich nicht deinen Thränen glauben?
Auch ohne Thränen glaub ich dir.
Du ſchenkſt mir nichts, um es zu rauben.
Selbſt meine Liebe ſagt es mir.
Nur laß mich jeden Tag dich fragen,
Ob auch dein zärtlichs Herz mich liebt.
Ich weiß nichts wichtigers zu ſagen,
Wer weis das, wenn er liebt?

Zweyte Ode.

am September 1751.

Noch von den Küſſen beſeelt, die erſt vor einer Stunde
Ich meiner Daphne nahm,
Beſeelt vom feurigen Kuß, mit welchem meinem Munde
Ihr Mund entgegen kam,

Sing' ich mit kühnerem Muth, voll jugendlicher Liebe,
O meine Daphne, dir.
Ich ſing' ein fröhliches Lied, und jeder meiner Triebe
Empfindet dich in mir.

Schon hält die Stille der Nacht die Sterblichen umfangen,
Und drückt ihr Auge zu.
Nur mich ſchützt wider den Schlaf, die Lieb', und ihr Verlangen,
Und, meine Daphne, du!

Die

Die Augenblicke, die mir ach! viel zu ſchnell! verſchwinden,
Die uns die Liebe giebt,
Die Augenblicke will ich noch einmal nachempfinden!
Der ſchlummre, der nicht liebt!

Du biſt nicht von mir getrennt! Noch ruh' ich mit Entzücken
An deiner treuen Bruſt,
Und meine Seele trinkt noch aus deinen ſanften Blicken
Den Ueberfluß der Luſt.

Und meine Seele hört noch, ſich ſelber gern entriſſen,
Der Worte Harmonie.
Sie liſpeln Liebe mir zu. Ich wag' es, dich zu küſſen,
Und unterbreche ſie.

Und ich vergeſſe des Glücks, des Reichthums, und der Ehre;
Denn, Daphne, du biſt mein.
Nun werd' ich, ſelber wenn ich der Freuden viel entbehre,
Doch reich an Freuden ſeyn.

Dritte Ode.

Den 28. September 1752.

Wenn der feſtliche Strahl dieſes beglückten Tags
Um dein ruhendes Haupt lächelt, und nun verliebt
Deine blühende Wange
Dein ſanftſchlummerndes Auge küßt:

Wacht dein zärtliches Aug' ihm denn auch lächelnd auf,
Meine Daphne? Begrüßt ihn dein empfindend Herz
Mit der Freude der Liebe,
Daß er mir dich gebohren hat?

Wäre dieſer Tag nicht, Daphne, was würd' ich ſeyn,
Wenn du, Daphne, nicht wärſt? — Welch ein entſetzlicher
Schnellgedachter Gedanke!
Meine Daphne, wenn du nicht wärſt!

Sey mir ewig ein Feſt, o du beglückteſter
Aller Tage! Sey ſtets dankbar von mir begrüßt,
Sey ſtets dankbar gefeyert,
Der du Daphnen gebohren haſt!

Vierte Ode.

den 21. October 1752.

Nein, Daphne, gieb nicht, gieb nicht, Geliebteſte,
Der finſtern Sorge deine zufriedne Bruſt.
In einer Bruſt voll reiner Unſchuld
Müſſen die Freuden der Tugend wohnen.

Das Auge Gottes, welches die Liebe ſchützt,
Sieht ſtets vom Himmel ſegnend auf uns herab.
Er hat dem Tage ſchon gerufen,
Welcher beſtimmt iſt, uns zu beglücken.

Von ferne kömmt er! Jede verſchwindende,
Durchſeufz'te Stunde ſeufzet ihn näher her.
Er kömmt gewiß! Ich ſeh ſchon um ihn
Alles Entzücken der reinen Liebe.

Fließt unterdeſſen, tröſtende Thränen, fließt
In ſanfter Wehmuth über die leichtre Bruſt.
Nur trübt nicht das geliebte Auge,
Trübt mir das Auge nicht, das ich küſſe.

Erheitert ihr es, lächelnde Hoffnungen!
Und ſtärk' es, Liebe! jenſeits der trüben Nacht,
Die unſer Glück in Nebel einhüllt,
Jenen ſchon dämmernden Tag zu ſehen.

Fünfte Ode.

Am 22. Jenner 1753.

Der, vor Wehmuth erſtummt, neben dir zitternd ſteht,
Unausſprechlicher Schmerzen voll,
Wenn ſein zärtliches Aug' jetzt von dem Deinigen
Weinend tauſendmal Abſchied nimmt;
Der mit zögerndem Schritt dir zu entfliehen ſtrebt,
Und mit hurtigerm wiederkehrt,
Und ein einzigsmal nur dich noch umarmen will,
Bis die ſchreckliche Stunde kömmt,
Und den Liebling dir ſchnell aus dem erſtarrten Arm,
Aus den weinenden Augen reißt;
Daphne, dieſen bringt dir froher und zärtlicher,
An des glücklichen Hymens Hand
Einſt die Liebe zurück! Früher, als jetzt vielleicht
Deine Sehnſucht zu hoffen wagt!
Triumphirend und ſtolz flieget dein Liebling dann
Den verlaſſenen Armen zu.

Sechſte Ode.

Am 2ten April 1753.

Ich ſeegne dich, feſtlicher Tag, du erſter meiner Tage,
Und jauchze, daß ich bin,
Und meine Getreue jauchzt auch; Sie jauchzt dir, meine Daphne,
Und ſeegnet dich mit mir.
Für ſie beſtimmte der Gott mein ganzes künftiges Leben,
Der mich ins Leben rief.
Ihr Beyſpiel ſtärket auch mich, und jeder meiner Tage
Fließt ihm geheiligt hin.
Zwar einſam; (denn ohne Sie iſt jegliche Geſellſchaft
Nur Einſamkeit für mich;)
Zwar einſam ſeyr' ich jetzt dich, du erſter meiner Tage,
Nicht ohne ſtillen Gram.
Doch wenn noch einmal dein Glanz mein fröhlichs Aug' erheitert,
Dann bin ich glücklicher.
Von ihren Lippen geküßt, von ihrem Arm umfangen,
An ihre Bruſt gelehnt,

Von

Von ihren Blicken, die mir ſo ſüß nur Liebe ſprechen,
Mit Freuden ganz erfüllt,
Will ich dich, feſtlicher Tag, mit der geliebten Daphne
Dann fröhlicher begehn,
Mit einem muthigen Dank dir froh entgegen ſeegnen,
Daß du der Welt mich gabſt,
Mit ihr dem Himmel mehr Lob aus frommen Herzen opfern,
Und mich und Sie ihm weihn.

Siebente Ode.

Am 14. April 1753.

Wenn ein gewognes Geschick uns wieder vereint,
Und nun auf ewig mir dich, Geliebteste, giebt;
Wenn jene Wälder und Gebürge,
Die iezt uns trennen, nicht mehr uns trennen;

Wenn meine Hütte zugleich die Deinige wird,
Und nun kein Abend von dir misgünstig mich ruft,
Wenn jeder Morgen, der mich aufweckt,
An meiner Seite zugleich dich aufweckt;

Wenn, Daphne, meine Hand nie, im täuschenden Traum,
Die Treu zu schwören, umsonst die Deinige sucht,
Wenn ich mich nie nach deinem Umgang
Mit unvergoltenen Seufzern sehne:

Dann, meine Daphne, dann soll kein Tag mir entfliehn;
Ich will mit feyerndem Dank dem Himmel ihn weihn,
Und jede Thräne dir vergelten,
Die du iezt heimlich um mich vergießest.

Achte Ode.

Den 28. September 1753.

Daphne! Daphne! Welch Entzücken!
Meine Seel' iſt Dank und Luſt.
Sie hängt ganz an deinen Blicken,
Sie ſinkt ganz an deine Bruſt.
Und, ganz zu dir hingeriſſen,
Fliegt die Seele ſchnell zu Küſſen
Auf den unberedten Mund.
O wie jauchzet ſie! Sie feyert
Ihren Feſttag, und erneuert
Unſrer Liebe ſchönen Bund.

Wie frohlock' ich dieſem Tage!
Dieſer Tag gebahr dich mir!
Daphne, küſſe mich, und ſage:
Dieſer Tag gebahr mich dir.
Zeuge der beglückten Ehe,
Tag, da ich dich wieder ſehe,
Iſt ganz meine Daphne mein.
Küſſe mich an dieſem Tage,
Daphne, feuriger, und ſage:
Ja, Geliebter, ich bin dein.

Wohl mir, daß ich dich gefunden!
Ewig preis' ich mein Geschick,
Ewig die, die uns verbunden,
Dich, o Liebe, dich, mein Glück.
Nur ihr, meine sanfte Zähren,
Könnt ein Theil des Danks erklären,
Den mein Herz dem Himmel weiht.
Wenn ich, zu gefühlvoll, schweige;
So sey du, mein Aug', ein Zeuge
Meiner ganzen Zärtlichkeit!

Neunte Ode.

Den 28. September 1756.

Als dieser Tag zuerst für mich
Ein Fest der Freude war,
Empfand ich's dankbar, daß er dich,
Geliebte, mir gebahr.

Da pries ich meiner Liebe Glück!
Allein mir fehltest du.
Da kehrte Thränenvoll mein Blick
Sich deiner Gegend zu.

Und einsam seufz't' ich: Trenn' uns nicht,
Geschick, und gieb sie mir!
Es hörte mich, und trennt' uns nicht,
Und führte mich zu dir.

Als dieser Tag mit neuem Glanz
Noch einmal mir erschien,
Da sahst du meine Seele ganz
In meinen Augen glühn.

Da hörtest du durch meinen Mund
Den ganzen Ueberfluß
Der Freuden sprechen. Unsern Bund
Erneuerte dein Kuß.

Allein zum drittenmal brach er,
Schwarz, wie die Nacht, herein,
Und hüllte, von Gewittern schwer,
Sich melancholisch ein.

In unsre Küsse mischten wir
Schon Thränen. Denn wir sahn
Sich schon die Stunde, die von dir
Mich reissen wollte, nahn.

Sie kam. Der aber, der die Nacht
Zum Morgen schaffen kann,
Und Finsterniß zum Mittag macht,
Sah unsre Thränen an.

Gebot auch unsrer Nacht, zu fliehn.
Sie floh; und er verband,
Indem er uns zu trennen schien,
Uns selbst mit seiner Hand.

Zum viertenmal fand er schon dich
In meinem Arm, und mein.
Ich sang (dein Kuß belohnte mich)
Mein sanftes Glück dem Hayn.

Er ſchwieg und horchte. Nie erklang
Mein Lied ſo muthig. Du,
Du küßteſt mir, indem ich ſang,
Muth und Begeiſtrung zu.

Ich ſang entzückt an deiner Hand
Der Gegend nur von dir.
Und ſieh! die Gegend ſelbſt empfand
Der Liebe Reiz, wie wir.

Gleich einem Frühlingstag entrann
Das freudenvolle Jahr.
Mit neuem Seegen brach er an,
Der Tag, der dich gebahr.

Schon hoffte' ich deiner Liebe Pfand,
Und ihren Lohn von dir;
Und Sorgen, die ich nie gekannt,
Erſeufz'ten ſanft in mir.

Als dieſer Tag, der mich entzückt,
Zurück kam, hat er ſchon
Dieß Pfand auf unſerm Arm erblickt,
Ihn, meinen erſten Sohn.

Gefühlvoller umfieng er dich,
Sich nicht ganz unbewußt,
Ward zärtlicher, und schmiegte sich
Voll Lieb' an deine Brust.

Jetzt, Daphne! — — Wie empfind' ich ganz
Des Lieblingstages Glück?
Mit einem feyerlichern Glanz
Kehrt er zu mir zurück.

Denn unser Erstgebohrner grüßt
Ihn mit mir, hüpfet schon
Froh um sein Brüderchen, und küßt
Ihn, unsern zweyten Sohn.

Mein väterliches Auge theilt
Sich zwischen beiden gleich,
Von Freudenthränen übereilt.
Wie, Kinder, lieb' ich euch!

Mehr eure Mutter! Ihr gehört
Mein Herz vielmehr noch! Ihr
Hat dieses Herz zuerst gehört!
Euch selbst hab' ich von Ihr!

Wie viele ſanfte Freude giebt
Mir Gott durch ihre Hand,
Die ich, eh' ſie mich noch geliebt,
So reizend nicht erkannt.

Von Ihr erheitert, Ihr gewelht,
Fleuß ſanft, mein Leben, hin.
Sey ganz, mein Herz, ſey Dankbarkeit,
Daß ich ſo glücklich bin!

Und du, durch die ichs bin! Du ſiehſt,
Wie meine Seele ſich
In Freud' und Zärtlichkeit ergießt.
Mein Auge lehrt es dich.

Mein Auge lehrt es dich zu ſchwach!
Sink' an mein klopfend Herz!
Du fühlſt, was ich empfinde, nach;
Dein Herz iſt wie mein Herz.

In deinem treuen Auge bebt
Die Thräne, die dich ſchmückt.
Die Wonne, die dein Herz belebt,
Wird ſo nur ausgedrückt.

Der Tag, der ſo viel Freud' erneut,
Sey mir als Greis noch ſchön,
Wenn wir zu gleicher Fröhlichkeit
Ihn Enkel rufen ſehn;

Und mit uns fröhlich, ſeh es die *,
Die dir dein Herz ſchon nennt,
Die dieſen Tag verſchönert! Sie
Die auch dein Herz ſchon kennt.

Die unſre Freundſchaft nicht verſchmäht,
Und unſre Freude theilt,
Die unſer ſtilles Glück verſteht,
Und zu vergrößern eilt.

Gefährtinn meines Lebens! Komm,
Und laß uns dankbar ſeyn,
Und dieſen Tag, denn du biſt fromm,
Durch fromme Freude weihn.

*) Der Verfaſſer verſteht hierunter eine Freundinn, die ſich die nicht ſeltenen Vorurtheile einer hohen Geburt nicht abhalten ließ, zu glauben, daß die Reizungen der Freundſchaft auch für ihr großes Herz da wären.

Zehnte Ode.

Am 28. September 1758.

Schon zum sechstenmal, Daphne, sieht dieser festliche Tag dich
Mir im Arme, mein Weib!
Fröhlich wach' ich ihm auf, mit eben der segnenden Freude,
Die ihn damals empfieng,
Als er zuerst an deiner Seite, du junge Vermählte,
Aus dem Schlummer mich rief,
Aus dem Schlummer zu deinen Umarmungen rief! Da fühlten
Unsre Herzen es ganz,
Daß sie einander gehörten, und hüpften, daß der sie verbunden,
Der sie ähnlich erschuf.
Du für mich vom Himmel Erlesne! Wie liebst du so zärtlich!
Die du jeglichen Tag
Meines Lebens mit Freuden erfüllst, und jede der Sorgen
Durch dein Lächeln verscheuchst!
Jedes Jahr, das mir an deiner Seite verfließet,
Ist für mich nur ein Tag,

Der in den Freuden des Frühlings und unter der Nachtigall Liedern
Nur zu hurtig entflieht.
Jeder Tag, mit dir durchlebt, macht dich, du Geliebte, liebenswürdiger mir,
Glücklicher mich. Auch dankbarer soll er mich machen. Du sollst mich
Täglich zärtlicher sehn.
Immer mehr dich zu lieben, dein Auge mit Fleiß zu erforschen,
Jeden leisesten Wunsch
Deines bescheidenen Herzens in ihm zu lesen, sey täglich
Meine süssere Pflicht;
Es zu erforschen, und in ihm deine Liebe zu lesen,
Hier mein süssestes Glück.
Komm, Geliebte, komm, weihe der Freude die goldenen Stunden
Dieses Tages mit mir!
Weih' ihr, geliebt und umarmt, von unsern Söhnen umtanzet,
Diesen Festtag mit mir!
Siehe, die beiden Geliebten, die Pfänder der glücklichsten Liebe,
Wachsen neben uns auf.
Wie die Pflanzen in ihrer Jugend Hoffnungsvoll aufblühn,
Also wachsen sie auf.
Siehe, dort hüpft er einher, dein Erstgebohrner, und wirft sich
Schmeichelnd zwischen uns hin.

Heiter

Heiter lachet ſein Auge. Geſundheit färbt ihm die Wangen,
Wie die Roſen im May.
Fröhlichkeit ſchlägt ihm in jeglicher Ader. Gutherzige Freundſchaft
Schmückt die offene Stirn.
Mit halb ausgeſprochenem Namen ruft ihm ſein Bruder, Und ereilet ihn bald
An den Füſſen der Mutter. Sein Aug iſt blau, wie der Himmel,
Und ſein Blick iſt Verſtand.
Jeglicher Tag entwickelt ihn mehr, giebt Stärke den Nerven,
Macht gewiſſer den Gang,
Und ſein Stammeln vernehmlicher. Sieh, er beneidet Seinem Bruder den Schooß
Seiner Mutter, und wünſcht ihn hinweg, und ſich die im Arme.
Nimm auch ihn auf den Schooß
Neben dem Erſtgebohrnen, und drücke, von beyden geliebkoſt,
Beide Knaben ans Herz,
Daß ich mit Einer Umarmung euch drey Geliebten umfange,
Mit der Mutter zugleich
Meine Söhne! Seyd ihr nicht, ihr drey Geliebten, mein Reichthum,
Meine Freude, mein Glück?
Glücklich iſt der, dem Gott ein tugendhaft Weib zugeſellt hat!
Und noch glücklicher dann,

Wenn

Wenn sie fruchtbar sein Haus erbaut, und wachsende Sprossen
Ihm zur Seiten erzieht!
Sie verewigt den Namen des Mannes, und pflanzet sein Bild fort.
Sie giebt Bürger dem Staat,
Väter und Mütter dem Menschengeschlechte, dem Himmel Bewohner,
Diener dem, der ihn schuf.
Solch ein Weib bist du mir, Geliebte! Wie segn' ich die Stunde,
Die für mich dich gebahr!

Eilfte Ode.

Am 28. September 1761.

Immer getreuer geliebt, und mit mehr Freuden geſegnet,
Sing' ich der Liebe mein Lied.
Denn er kehrt wieder zurück, der glückliche Tag, der geliebte,
Immer mir feſtliche Tag,
Daphne, der erſte deiner Tage! mit welchem Entzücken
Seegnet' ihn, die dich gebahr,
Als ſie zuerſt an ihr mütterlich Herz mit Wenne dich drückte,
Als ſie mit prüfendem Blick
Deine Züge durchirrt' und in ihnen das Herz ſah, das ietzt mich
Reicher, als Könige, macht.
Mit ihr jauchzte dein glücklicher Vater, und beyde vereinten
Sich zu Gelübden für dich.
Und ich ſollte dem Tage nicht froher jauchzen? Er gab dich
Weniger Ihnen, als mir.

Dieß dein Auge, das er zum ersten mal öffnete, winkt es
Mir nicht Entzückungen zu?
Wem gehöret das Herz, das an dem Busen der Mutter
Fröhlicher klopfte? Für wen
Schlägt es? Wen liebt es? Für wen ist es so zärtlich geschaffen?
Daphne, für wen, als für mich?

Zwölfte Ode.

Am 28. September 1762.

Was hängſt du dort ſtillſchweigend an der Wand,
Mein Saitenſpiel? Herab! Herab!
Die Liebe fordert dich, und Daphne hört
In meinem Arm dir zu.

Neun Jahre ſind, ſeitdem ich Sie umarme,
Schon über unſer Haupt geflohn.
Und zärtlicher ſah uns das erſte nicht
Als uns das zehnte ſieht.

Zum fünftenmal trägt Sie ein theures Pfand
Nun unter ihrem Herzen ſchon;
Und mehr liebt' ich Sie nicht, als Sie noch mir
Den Erſtgebohrnen trug.

Ihr Herz giebt über mich Ihr jeden Tag
Mehr Rechte, mehr Gewalt, mehr Sieg.
Wer liebt wie Sie? Wer iſt ſo liebenswerth?
Wer ſo beglückt, als ich?

Sey lange noch, Geliebteſte, mein Glück,
Und laß mich lange deines ſeyn!
Gebier zum fünftenmal mir und der Welt,
Dir und der Ewigkeit!

Mit Ehrfurcht ſeh ich Dich, und ſegne Dich,
Und meine Seele weinet Dank.
Ich drücke Dich an meine volle Bruſt,
Umarm' und ſegne Dich!

Dreyzehnte Ode.

Am 21ſten März 1763.

Da tritt Sie fröhlich einher, ſtolz auf den Namen der Mutter,
Der Sie zum fünftenmale ſchmückt,
Und auf den geliebteſten Sohn, der in den Tempel Ihr folgte,
Geſeegnet jedem, der ihn ſah.

Sie jauchzet, daß Sie mein Herz durch dieſes neue Geſchenke
Sich ſtärker noch verpflichtet hat.
Sie jauchzet, daß Sie geſund zu meinem Arme zurückkehrt,
Von unſern Kindern froh umtanzt.

Daß Ihrem ſuchenden Blick ſie alle freudig begegnen,
Nicht durch der Seuche *) Wuth verderbt,
Und daß Ihr mütterlich Herz, ſo oft Sie jetzo ſie anſieht,
Allein vor Freude zittern darf.

*) Der Blattern.

Gesegnet seyst du, die du dem Schöpfer und Vater der Menschen
Jetzt dich, und unsern theuern Sohn
Mit einem Herzen voll Dank in seinem Hause geweiht hast!
Gesegnet seyst du, Beste! mir.

Dich hat vom ewigen Thron der Schöpfer und Vater der Menschen
Mit Gnadevollem Ohr gehört.
Im spätsten Alter wirst du noch meine Freude, wie heute,
Und unsrer Kinder Seegen seyn!

Vierzehnte Ode
an Daphnen.

Den 28. September 1764.

Die Dich, Geliebteſte, gebahr,
Gab ihren Reiz, gab ihre Schönheit D
Gab Dir ihr Herz. Was ſie dem Manne war
Das biſt Du mir.

Sie blieb, wie ſelber ihm geweiht,
Sein Wunſch, ſein Troſt, und ſeiner Augen Li
Nichts minderte die erſte Zärtlichkeit
In ſeiner Bruſt.

Als er mit ſeiner Vaterhand
Mir am Altar Dich, ſeinen Liebling, gab,
Da lockt' ihr Bild, das in Dir vor ihm ſtand
Ihm Thränen ab.

So, ſeufzt' er leiſe, ſtand Sie da,
So ſah zu Gott ihr frommes Aug' empor,
So wagte ſich aus ihrer Bruſt ihr Ja
Mit Furcht hervor.

Er betete für unſern Bund,
Und legt' auf uns den Seegen, und Gott ließ
Nicht Eines fehlen, das durch ſeinen Mund
Er uns verhieß.

Mich zu beglücken, ließ Gott Dich
Der Zärtlichſten der Mütter Tochter ſeyn,
Und ihre Zärtlichkeit floßt' er für mich
Dir gütig ein.

Und mir gab er ein Herz, den Werth
Der Freundſchaft und der Liebe zu verſtehn,
Und jedes Glück, bey dem es ſie entbehrt,
Stolz zu verſchmähn.

Der Männer Beſter bat von dir,
Gott, einen Sohn. Du hörteſt. Mich gebahr,
Die ihm die zärtlichſte der Frauen, mir
Der Mütter war.

Wie liebten sie! Mehr haben ich
Und Du in reinen Flammen nie gebrannt.
Sie waren, unter fremdem Himmel, sich
Ihr Vaterland.

Von solchen Aeltern ward ich Dir;
Du mir gebildet. Preise das Geschick,
Das sie uns gab. Von ihnen erbten wir
Der Liebe Glück.

An Daphnen,

nach einer erwünschten Erklärung von ihr.

Wie? darf mein Herz so viel zu hoffen, sich erlauben?
Darf ichs, ja darf ichs Dir, o Daphne, selbst wohl glauben,
So sehr geliebt zu seyn?
So wünschte nun dein Herz zugleich mit meinem Herzen?
Den oft geseufz'ten Wunsch wünscht' ich nicht mehr allein?
Und meine Sehnsucht selbst mit allen ihren Schmerzen
Von Dir gebilligt, wäre dein?

Wie? Wenn nun dieser Tag der, den ich längst begehre,
Der feyerliche Tag des ew'gen Bundes wäre,
Und Du, Du würdest mein:
Wie würdest du mich dann, geliebtes Kind, empfangen?
Würd' auch alsdann dein Herz sich wie das meine freun?
Mit dir erwünscht vereint, von dir getreu umfangen,
Würd' ich nichts, als Entzücken seyn.

Der

Der

funfzehnte August.

Ein Gedicht

an Daphnen.

1763.

An Daphnen.

1763.

Erſcheinſt du bald, Tag, der du mich zuerſt
Mit nie erfahrnen Freuden ſeegneteſt!
Tag, der du mir das Herz der Daphne gabſt,
Die jede Stunde meines Lebens nun
Mit eigner Freude mir bereichert. Komm!
Die Liebe ſeegnet dir entgegen. Komm!
Geh heiter auf! Sey der gefälligſte
Der Tage dieſes Jahrs, daß ſich vor dir
Der Lenz mit ſeinen Tagen ſchämen muß!

Mich aber wecke durch den ſanfteſten
Von deinen Stralen, ihr zur Seiten, auf,
Damit, eh noch mit leichten Fittigen
Der Schlaf von dem geliebten Auge flieht,
Ich ihr zuvor komm', und ſie ſchlummern ſeh.
Wie ſie, ſo ſchlummern Engel. Dieſe Ruh
Dieß ſüße Lächeln, dieſe Unſchuld ſchmückt
Ihr reitzend Antlitz. Ich will neben ihr,
Auf meinen Arm betrachtend hingelehnt,
Sie ſchlummern ſehen, bis auch ſie erwacht,
Und dann, von mir umarmt, mich wieder küßt,
Mit mir dem Himmel, welcher uns vereint,
Den frommen Dank aus vollem Herzen bringt.

Vor allen Söhnen, die das Jahr erzeugt,
Vor allen ist dein Vater, der August,
Mir der Geliebteste; nicht weil er mir
Die Sichel in der Hand, beym Lustgeschrey
Der ämsigen Schnitter, das durch Berg und Thal erschallt,
Den Ueberfluß in meine Scheuren schickt.
Nein, weil er meiner Liebe günstig war.
Er hat zuerst zu Daphnen mich geführt.
Er hat zuerst durch ihren sanften Blick
Mein Herz gerührt; ließ mich zuerst von ihr,
Als ich ihr nun mein ganzes Herz gestund,
Mit süßer Hoffnung gehn; gab auch zuerst
Mir sie in meinen Arm. Kein einziger
Von allen Söhnen, die das Jahr erzeugt,
Gleicht seinem ächten Sohn, gleicht dem August.

Wer aber von den Söhnen des Augusts,
Funfzehenter von ihnen, gleichet dir?
Dir tönen meine Saiten, dich begrüßt
Mein froher klopfend Herz so oft, als dich
Der Sonne Glanz herauf am Himmel bringt.

Zuerst giengst du mich zu beglücken auf,
(Und drenzehnmahl hast du seit dem mir schon
Geleuchtet), als, an meiner Seite, sie
So jung und lächelnd, wie vom Aufgang her
Mit ihrem Wagen durch des Himmels Feld
Aurora fliegt, die lange Heid' hinab,
Wohin der Freundschaft Stimmen riefen, flog.
Da drückt' ich der Gefährtinn Hand, und frey

Eröffnet'

Eröffnet' ich mein Herz. Sie lächelte,
Sich keiner Schuld bewußt, (ihr Herz war rein,)
Mich freundlich an. Das sahst du, und gebotst
Schnell deinen Wolken. Sie versammelten
Sich um der Sonne Haupt, und gossen sich
In sanften Regen über uns. Und Sie,
Die freundliche Gefährtinn, schloß sich da
An mich vertrauter, und verschmähte nicht,
Von mir umfaßt, des Armes schwachen Schutz.

Von dem an schrieb ich dich tief in mein Herz,
Funfzehenter der Söhne des Augusts,
Mit Zügen, die die Hand der Zeit nicht tilgt.
Wie unvergeßlich mußt du ietzt mir seyn!
Dir tönen meine Saiten, dich begrüßt
Mein froher klopfend Herz, so oft, als dich
Der Sonne Glanz herauf am Himmel bringt.

Nach langer Hoffnung hast auch du mir die
Gegeben, die mein Leben glücklich macht,
Sie, meine Daphne. Mit dir stieg für mich
Ein paradiesisch Glück, wie Adams Herz
In Even fand, am Horizont herauf.

Ich war dir früh erwacht. Die Liebe ließ
Nicht lange mich im Arm des Schlafs. Mein Traum
War nur von deinen Freuden. Mußt er nicht
Entweichen, da du selbst erschienen warst?
Ich pries dich mit Entzücken, und stund auf,
Und suchte, die mein Schicksal nun mit mir
Bald theilen sollte. Wie schlug mir mein Herz,

Als ich sie fand! Ach wie schlug mir mein Herz,
Als sie mit ihrem Kuß dem meinigen
Entgegen kam, und mir ihr Herz gestand!
Da pries ich mich beglückt, und seegnete
Dich, meinen Lieblingstag. Da freute sich
Die liebenswürdige, daß ich an dir
Mich glücklich pries, und seegnete dich auch.
Dir tönen meine Saiten, dich begrüßt
Mein froher klopfend Herz, so oft als dich
Der Sonne Glanz herauf am Himmel bringt.

Vereinigtest nicht du mit meiner Hand
Durch ein geheiligt Band die ihrige?
Sahst du sie nicht, mit einer süßen Thrän'
In ihrem Aug' am Altar neben mir,
Vor Ehrfurcht und vor Freuden zitternd, stehn;
Als vor dem Antlitz, welches alles schaut,
Uns unser Schwur verband? Ihn schwur das Herz;
Und jeder, der ihn hörte, las zugleich
In unsern Augen sein Gelübde, las
In ihnen unsre Freude, daß wir nun
Es feyerlich geleistet; jeder stand
Und weissagt' uns voll Zuversicht nur Glück.
In seinem Tempel seegnet' uns er selbst,
Der Mann und Weib einander zugesellt,
Der zu der Wonne meines Lebens mich
Auf Wegen, deren Ausgang ich nicht sah,
Mit eignen Händen leitete, der schon,
Eh noch ein Tag war, dich, mir wertheſter
Vor andern Tagen, sich ersah, sie mir
In meinen Arm zu geben. Wie entzückt,

Wie

Wie dankbar gieng ich aus dem Heiligthum!
Mit ihr! Mit ihr! Der Meinigen! Wie flohn,
Du Tag der Freude, deine Stunden mir,
Mit frommen Dank genoſſen, alle hin.
Du giengſt, mich zu beglücken, heiter auf!
Mit dir umhüpften mich nur Fröhlichkeit,
Scherz, Hoffnung, Luſt. Du flohſt hinweg. Doch ſie,
Die mich mit dir umhüpften, blieben mir.
Dein letzter Blick, mit dem du Abſchied nahmſt,
War freundſchaftliches Lächeln. Könige,
Wenn ſie, wie ich, nicht lieben, wenn ſie nicht
Wie ich geliebt ſind, dürfen nicht ihr Glück
Dem meinigen vergleichen. Indien
Mit ſeinen Schätzen iſt nicht reich genug,
Nur einen Theil des Glücks, das Liebenden
Die Liebe ſchafft, zu kaufen. Ich empfand
Dieß Glücke ganz, und ganz empfand es die,
Die es mir gab. Ganz Lieb' und Zärtlichkeit
War unſer Herz befriedigt und beglückt.

Es ſchenkt' uns auch des Schöpfers Mildigkeit
Der Ehe Seegen, ohne welchen ſelbſt
Die reinſte Liebe nicht ganz glücklich macht.
Du biſt ihr erſter Lohn. Wenn du ſie krönſt,
Vereinigt ſie die Herzen inniger,
Erfüllet jeden Wunſch, erquicket ſie
Mit neuer Wonne jeden Tag. Dich gab
Der milde Himmel uns auch. Es erwächſt
Schon ein Geſchlecht um mich, in welchem wir
Uns überleben werden. Hoffnungsvoll
Blühn ſie uns auf. Ich ſeh in ihnen ſchon

Nachkommenſchaften, die vereinſt, wie uns,
Die Vorſicht glücklich macht. Wie ſollt' ich nicht
Dem Tage jauchzen, der dieß Band geknüpft,
Das mich mit Daphnen ſo beglückt vereint?
Dir, dem Geliebteſten der Tage? Nein!
Dir tönen meine Saiten! Dich begrüßt
Mein froher klopfend Herz, ſo oft als dich
Der Sonne Glanz herauf am Himmel bringt.

Zum zehntenmal begrüß' ich jetzt dich ſchon
In Daphnens Arm. Zehn Jahre lang iſt ſie
Die Meinige. Wo ſeyd ihr hin? Wohin?
Ihr Jahre voller Glück! Auch nicht Ein Tag
Von euren Tauſenden war freudenleer,
Mir, der ich ſie beſaß. Nicht einer ſah
Nur Einen Blick von Daphnen, welcher nicht
Voll Lieb und Zärtlichkeit mir lächelte.

Wie? Iſt der Ehe Bund der Liebe Tod?
Sind ihre Freuden, wo die Treue wohnt,
Bald Fremdlinge? So läſtre dich ein Herz,
Das, Liebe, dich nicht kennt. Ich kenne dich.
Zehn Jahre haben unſre Zärtlichkeit
Noch nicht erſchöpft, noch nicht geſchwächt. Sie bleibt!
Sie bleibt ſich gleich, und wächſt. Die Treue giebt
Der Liebe Freuden neuen Reiz für uns.
So lang' ich liebe, lieb' ich Daphnen zwar
Aufs zärtlichſte; doch liebt' ich ſie vielmehr,
Als ſie der Ehe Bund mir übergab;
Und noch mehr lieb' ich ſie mit jedem Jahr,
Das mir ſeitdem bey ihr vorüber fließt.

So

So liebt auch sie. Ihr Mund, ihr Auge sagt's.
Ich seh's in allem, was sie nur beginnt.
Mein Herz empfindet's jeden Augenblick.

So sucht kaum eine Braut den Liebling auf,
Wie sie den Ehmann aufsucht. Ohne mich
Wird jeder Tag für sie zum Jahr; bey mir
Zum kurzen Augenblick. Wenn mich die Pflicht
Von ihr hinweg ruft, das verhaßte Roß
Am Wagen wiehert, und die Glocke schon
Den Abschied fodert; o wie hängt sie sich
An meinen Hals! Wie windet sich um mich
Ihr treuer Arm, der mich nicht lassen will!
Wie schaut sie traurig meinem Wagen nach!
Wie trüb' ist ihr dann auch ein heitrer Tag,
Das Haus ihr einsam, und der Garten todt.
Wenn aber ihr der letzte Tag entschleicht,
Der mich von ihrer Seit' entfernet hält;
Da wacht sie mit der Morgenröth', und zählt
Die Stunden, deren letzte mich ihr bringt.
Jetzt sieht sie freudig auf; jetzt sammelt sie
Um sich die Pfänder unsrer Liebe. Feyerlich
Thut sie es kund, daß heut ihr Vater kömmt.
Und schlägt die Stunde, die mich zu ihr bringt;
So geht sie mir entgegen, im Gefolg
Der Kinder, die mit ihr sich freun. Ihr Blick
Sieht in die Fern den langen Weg hinaus,
Und hütet unermüdet das Gebüsch,
In das er sich verliert. Bald rollt aus ihm,
Unkenntlich zwar, der Wagen, der mich trägt.
Ihr leises Ohr horcht weit um sich, bis sie

Schon die geliebten Rosse wiehern hört,
Schon den bekannten Wagen rollen hört.
Ihr Aug' erkennet ihn, erkennet mich.
Da winket sie mir zu; da jauchzen mir
Die Kinder froh entgegen, und sie fliegt
In meinen Arm, und mich empfängt ihr Kuß,
Und jedes meiner Kinder hüpft um mich,
Und alles frohlockt. Dieser Tag ist uns
Ein Festtag, den die Liebe fröhlich macht.

Und dennoch darf sich unsre Liebe nicht
Durch die Entfernung stärken. Ich darf nicht
Sie fliehn, um sie zu lieben, darf mich ihr
Rich selten machen, um ihr werth zu seyn.
Es trenne, will der Himmel mich durch sie
Noch mehr beglücken, als ich es schon bin,
Es trenne mich kein Augenblick von ihr,
Die stets die Freude meines Lebens ist.
Wie werth ist mir ihr Herz! Wie fröhlich muß
Der Tag mich machen, der auf ewig mich
Mit ihr verband! Sey mir auch izt gegrüßt,
Geliebtester von allen Tagen! Dir,
Dir tönen meine Saiten! Dich begrüßt
Mein froher klopfend Herz, so oft als dich
Der Sonne Glanz herauf am Himmel bringt!

Cantaten.

Dank-Cantate
für die Erhaltung des Friedens und der Freyheit.

Hamburg. 1749.

Aria.

Erwacht, und ertönet, und jauchzet ietzt wieder,
Ihr Kinder des Friedens, ihr muthigen Lieder,
Erschallt von Freyheit, Glück und Ruh.
Erschallet hier, wo euch die Freude begehret,
Hier, wo euch die Klage des Unglücks nicht störet,
Und ihr, ihr glücklichen Bürger, hört zu.
Erwacht, und ertönet, und jauchzet ietzt wieder,
Ihr Kinder des Friedens, ihr muthigen Lieder,
Erschallt von Freyheit, Glück und Ruh.

Recit.

Der ist noch nicht der kleinsten Wohlthat werth,
Der nur sein Glück genießt, und wenn er es genossen,
Nicht danket, sondern mehr begehrt;
Deß Herz sich vor dem Herrn in Zähren nie ergossen,
Wenn seine Hand ihm wohlgethan,
Und dessen Auge nur aus Undank weinen kann.
Nur der genießt mit Recht, was ihm der Himmel schenket,
Der stets bey seinem Glück an dessen Ursprung denket,

An den, der von der Höh, da er allmächtig thront,
Wo Pracht und Majestät und Schrecken um ihn wohnt,
Auf ihn hernieder sieht, ihm wohlthut, und es höret,
Wenn ihn sein Lobgesang mit schwachem Dank verehret,
Und auch den Lobgesang mit neuer Huld belohnt.

Aria.

Erhebt den Herrn, und werdet nicht müde!
Preist ihn mit einem ewigen Liede!
Sein Lob erzählen, ist lieblich und schön!
Preist ihn, den die Engel und Welten erheben!
Er giebt euch, nachdem er euch alles gegeben,
Auch noch das Recht, ihn zu erhöhn.
Erhebt den Herrn, und werdet nicht müde!
Preist ihn mit einem ewigen Liede!
Sein Lob erzählen, ist lieblich und schön!

Recit.

Wie schön klingt nicht ein Lied, von Freud' und Dank gesungen,
Obgleich von sterblichen und unberedten Zungen!
Der Himmel hört das Lob, das ihr ihm bringt,
Ihr Bürger, wenn ihr es in lauten, frohen Chören,
Und wenn ihr es allein in heil'ger Stille singt:
Ermüdet nie, ihn dankbar zu verehren.

Aria.

Gott, welcher dem Schicksal der Völker gebietet,
Die Thronen bedecket, die Staaten behütet,
Gott sendet vom Himmel die Wohlfahrt zu euch.
Dort seufzen Völker im Joch, von keinem Helfer gehöret;
Hier liegen Länder, vom Grimm unmenschlicher Krieger zerstöret;
Ihr, freye Bürger, seyd glücklich und reich.

Gott,

Gott, welcher dem Schicksal der Völker gebietet,
Die Thronen bedecket, die Staaten behütet,
Gott sendet vom Himmel die Wohlfarth zu euch.

Recit.

Die Freyheit machte dich, geliebtes Hamburg, groß!
Sey froh und danke dem Geschicke;
Sie wohnet noch bey dir, und nähret in ihrem Schooß
Den Ueberfluß, die Sicherheit, das Glücke.
Allein, erkennst du auch; o du beglückte Stadt,
Erkennst du recht, was der von dir zu fodern hat,
Durch dessen Huld ihr Sitz hier unentweiht geblieben?
Warum hat nicht schon längst der Zeiten Unbestand,
Der Herrschsucht List, der Macht bewehrte Hand,
Aus deinen Gränzen sie vertrieben?
Warum? als weil der Gott noch gnädig für dich wacht,
Der Wüsten, wenn er will, zu Städten werden heißet,
Und, wenn sein Zorn entbrennt, die Himmel schnell zerreißet,
Im Sturm hernieder steigt, umringt mit Graun und Nacht,
Die Städte schilt, und sie zu Wüsten macht.
Er legt für dich dem Unglück Fesseln an,
Mit eben dieser Hand, mit der er es entbinden,
Und unter Völker senden kann,
Die seines Eifers Glut entzünden.

Aria.

Du hast der Freyheit, o Gott, hier einen Sitz erkoren.
Dein Seegen wohnt in diesen Thoren,
Und frohe Bürger danken dir;
Denn sie wohnt hier!

In deinen Tempeln, wo man dich ohne Zwang verehret,
Wird frey dein heiligs Recht gelehret,
Und frohe Bürger danken dir;
Denn sie wohnt hier!
Der Bürger sammlet dem Staat mit Recht besessne Schätze,
Und unterm Schutze der Gesetze
Genießt er sie, und danket dir;
Denn sie wohnt hier!

Recit.

Gott lob, auch du bist hier, o Friede, Kind des Himmels!
Du herrschest ietzt auch da, wo sonst, zur Rach' empört,
Das Schwerdt des Herrn, der Krieg, der Länder Glück verzehrt;
Gott hat auch da das Flehn der Noth gehört.
Es schweiget nun die Stimme des Gestümmels,
Des Schreckens und der Angst, des Würgens und der Wuth.
Der Krieg entflieht, und der Zerstörer ruht.
Auch dieß sollt ihr, ihr Bürger, nicht verschweigen.
Es strömet von Europens Ruh
Auch euch, auch euch ein neuer Seegen zu,
Und Deutschlands Glück ist euer eigen.

Aria.

Die Krieger stritten, und wurden nicht müde;
Die Völker seufzten; da gebot Gott: Friede!
Die Krieger ruhten, und Völker seufzten nicht mehr.
Sein Ausspruch tödtet, und schaffet das Leben.
Ihn sollt ihr fürchten, ihn sollt ihr erheben!
Es ist kein anderer Helfer, als Er.

Die

Die Krieger stritten, und wurden nicht müde;
Die Völker seufzten; da gebot Gott: Friede!
Die Krieger ruhten, und Völker seufzten nicht mehr.

Recit.

Der Dank, den so viel Glück erzeugt,
Giebt auch der Hoffnung neue Stärke.
Gott, groß und wunderbar sind alle deine Werke!
Wer sieht sie wohl, der sie verschweigt?
Nach deiner Hülfe nur soll unser Auge schauen.
Du sagst uns Frieden zu; wird es dich wohl gereun,
Daß du uns hilfst, die wir auf deine Güte trauen?
Nein, Ursprung aller Wohlfahrt, nein,
Der du stets gnädig warst, du wirst es ewig seyn!

Aria.

Der künftigen Zeiten entferntes Geschicke,
Ereilen keine nachforschende Blicke;
Doch wissen wir, daß es gesegnet ist.
Du, Gott, wirst betende Sterbliche hören,
Und wenn sich Völker zu Kriegen empören,
Doch deinen Frieden allmächtig bedecken,
Daß die rebellischen Krieger erschrecken,
Und lernen, daß du, Gott, ein Gott der Hülfe bist.
Der künftigen Zeiten entferntes Geschicke
Ereilen keine nachforschende Blicke:
Doch wissen wir, daß es gesegnet ist.

Recit.

Wie rühren nicht der Andacht Lieder,
Der Fröhlichkeit Gesang, das Lob der Dankbarkeit!
Vereinet sie noch einmal wieder,
Und preiset den, durch den ihr glücklich seyd,

Und der noch mehr vermag, als unser Flehn begehret,
Denn seine Gnad und Treue währet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aria.

Gelobt sey Gott, der nur Erbarmen
In seinem Vaterherzen hegt,
Und der auf ausgespannten Armen
Sein Volk, als wie auf Flügeln trägt.
Ihn liebt, ihn liebt! Gott ist die Liebe!
Ihm heiliget, aus dankbarm Triebe,
Was ihr besitzt, und was ihr seyd.
Nur er hat alles euch gegeben.
Preist ihn durch euer ganzes Leben,
Und opfert ihm Gerechtigkeit.

Chor.

Der Herr bewahret sein Volk! Ihn laßt uns ewig erhöhen!
Nie sey das Herz von Erkenntlichkeit leer!
Er ist ein gütiger Gott! Die Himmel werden vergehen!
Doch seine Gnade bleibt ewig, wie er.

Aria.

Gelobt sey Gott! der Gott der Schaaren
Demüthigt der Gewalt'gen Trutz.
Als Völker ganz verlassen waren,
Kam er, und half, er, unser Schutz.
Er sah herab auf das Getümmel.
Der Höchste spricht in seinem Himmel;
Der Erdkreis hört es, und ist still.
Das Herz der Mächtigen erbebet,
Wenn er gewaltig sich erhebet,
Und den Bedrängten helfen will.

Chor.

Chor.

Der Herr errettet sein Volk! Ihn laßt uns ewig erhöhen,
Ihn, der die Waffen der Streiter zerbricht.
Wohl dem, deß Zuflucht er ist! die Himmel werden vergehen:
Doch seine Gnade wankt ewiglich nicht!

Aria.

Gelobet sey Gott! Ihm sollt ihr trauen,
Wenn sich das Unglück auf euch stürzt.
Ihr werdet seine Hülfe schauen;
Denn seine Hand ist nie verkürzt!
Von ungebohrner Völker Zungen
Werd' einst sein Lob, wie itzt gesungen:
Auch unsern Enkeln thut Gott wohl.
Dankt alle seinem großen Namen.
Gott sey gepriesen! Amen! Amen!
Die Erd' ist seines Ruhmes voll.

Chor.

Der Herr thut ewiglich wohl! Ihn laßt uns ewig erhöhen!
Ihn, welcher nie sein Geschlechte verläßt.
Er half, und hilft auch hinfort! die Himmel werden vergehen;
Doch seine Gnade steht ewiglich fest!

Das Glück des Friedens und der Freyheit.

Aria.

Euch, die der Himmel den Sterblichen schicket,
Wenn er beneidete Völker beglücket,
Euch, Fried' und Freyheit, singen wir!
Erscheint, und hört die frohlockenden Chöre.
Nur euch ertönet hier alles zur Ehre!
Was ist mehr singenswerth, als ihr?
Euch, die der Himmel den Sterblichen schicket,
Wenn er beneidete Völker beglücket,
Euch, Fried' und Freyheit, singen wir!

Recit.

Der Tag, der uns mit Recht, o Friede, jauchzen läßt,
Ist dein und deiner Freunde Fest.
Denn dich beschützen sie auf Hamburgs sichern Wällen,
Die, frey und unbedroht, ihr sichers Haupt erhöhn,
Und rings um sich herum nur frohe Fluren sehn,
Wo alle Seegen sich dir willig zugesellen.
Wie ungekränkt, wie fröhlich wohnst du hier!
Wohin du siehst, jauchzt alles dir.

Aria.

Aria.

Vor dir verschönert sich der Triften stille Wonne.
Mit einem heiterm Blick sieht die erfreute Sonne
In ein beglücktes Thal, wo Muth und Freude tanzt.
An Bächen, die dich fühlen,
Und hüpfend vor dir spielen,
Schweigt dir kein Baum, den du gepflanzt.
Die Saat schießt fröhlich auf, reift zum gewissen Seegen,
Und wächst in Sicherheit der Schnitter Hand entgegen,
Doch keiner andern Hand, als der, die sie gesät.
Auf jeglichen Gefilden,
Die Lenz und Sommer bilden,
Geräth durch dich, was nur geräth.
Dein Nam' ertönt umher aus liedervollen Sträuchen,
Auf Flüssen, die sich still durch reiche Wiesen schleichen,
Auf Flüssen, wo nur dir der Schiffe Donner kracht.
Dir blühen Au und Weide.
Dem Tage giebst du Freude,
Und Schlaf und Sicherheit der Nacht.

Recit.

Dir schmücket sich die lächelnde Natur,
Und keiner, der dich liebt, beschützt dich unbelohnet.
Denn du beglückest jede Flur;
Doch die am herrlichsten, wo auch die Freyheit wohnet.
Dem Volk fehlt noch kein Glück, dem nicht die Freyheit fehlt.
Verlaßne Gegenden, die die Natur versäumet,
Wo nur ein dürftigs Brodt aus armen Boden keimet,
Sehn fröhlich aus, wenn sie der Freyheit Glanz beseelt.
Das unfruchtbarste Thal erfüllet er mit Freuden,

Und

Und macht es fruchtbarn Hügeln gleich.
Die Armuth ist dort frey, und darf nicht viel beneiden.
Kein sklavisch Land ist halb so reich,
Wo Ueberfluß und Seegen weiden.
Und wie beglückt sie nicht ein schon geseegnet Land,
Das nichts umsonst vom Himmel sich erbittet,
Der schon in seinen Schooß mit unsparsamer Hand
Der Güter Reichthum ausgeschüttet!
Dort, wo das Glück den Würdigen gehört,
Ist jede Brust den Freuden aufgeschlossen,
Ein jeder Fleiß belohnt, kein Seegen ungenossen,
Und jeder Seegen neidenswerth.

Aria.

So bald das Schicksal spricht: Hier, Freyheit, sollst
du wohnen!
Entstürzen den geschändeten Thronen,
Vor ihrem Blick Gewalt und Tyranney!
Der Unterthan zittert nicht mehr, ein Eigenthum sich
zu erwerben;
Denn seine Schätze sind sein. Er läßt sie glücklichen
Erben,
Und weis, auch die sind frey.
So bald das Schicksal spricht: Hier, Freyheit, sollst
du wohnen!
Entstürzen den geschändeten Thronen
Vor ihrem Blick Gewalt und Tyranney.

Recit.

O du, der Erde liebster Freund,
Des Himmels bester Sohn, du aller Menschen Glücke,
O Friede, wie erwünscht hat das Geschicke
Dich und die Freyheit hier vereint.

Aria.

Arja.

Hier, wo sich Freyheit und Friede verbinden,
Hier wandelt die Wohlfahrt mit uns in freyen, friedlichen Gründen,
Und unter ihrem Fuß wächst uns der Seegen zu.
Uns fehlen nicht die güldnen Zeiten;
Denn sie begleiten
Die Handlung, der Reichthum, die Ruh.
Hier, wo sich Freyheit und Friede verbinden,
Hier wandelt die Wohlfahrt mit uns in freyen, friedlichen Gründen,
Und unter ihrem Fuß wächst uns der Seegen zu.

Recit.

O wie viel Hoffnungen gebierst du, süsser Friede!
Die Erde sey hinfort dein eigenthümlichs Reich.
Die Völker sind des langen Würgens müde,
Und unser Deutschland theilt dein Glück mit uns zugleich.
Der Krieg ist, fern von uns, des Abgrunds finstern Thoren,
Wo er erzeugt ward, zugeflohn.
Sein Drohn ist ein vergebens Drohn;
Sein Pfeil ist stumpf, und seine Wuth verloren.

Aria.

Des Krieges Donner verstummt vor deinem sanften Liede.
Willkommen, Vater des Glücks, willkommen, liebster Friede!
Nun ist Europa wieder dein!
Versöhnte Völker, die ihr euch zu umarmen eilet,
Und alles, was ihr besitzt, froh mit einander theilet,
Ihr ladet den Ueberfluß ein.

Die

Die Sicherheit, deren Gesang die Waffen nicht mehr
stören,
Bewohnt das feuchtbare Feld, herrscht auf versöhnten
Meeren,
Und schlummert im heiligen Hayn.
Des Krieges Donner verstummt vor deinem sanften
Liede.
Willkommen, Vater des Glücks, willkommen, liebster
Friede!
Nun ist Europa wieder dein!

Recit.

Wo Fried und Freyheit wohnt, da bist auch du zu
finden,
O Handlung, deren Flor der Flor der Länder ist,
Die du des Segens Quell, der Völker Mutter bist,
Die sich durch dich gesellschaftlich verbinden.
Umsonst hat die Natur, die sie zu trennen scheint,
Dieß Volk in Meeren eingeschlossen,
Ein andres Volk durch Berg und Klippen abgezäumt;
Sie werden doch durch dich vereint!
Durch Meere, die sonst einsam flossen,
Und über sich allein den Himmel wandeln sahn,
Machst du dir einen Weg zu fremden Bundsgenossen;
Und über Klippen eine Bahn.
Dann sehen Völker sich, die sich noch nie gesehen,
Und sind zuerst einander lächerlich.
Sie handeln, eh sie noch einander recht verstehen,
Und nun verstehn sie sich.
Die Schäze, die des Himmels Hand
In einem Lande nur freygebig oft verschwendet,

Nimm

Nimmst du und führest sie in ein entlegnes Land,
Das seinen Reichthum ihm dafür zurücke sendet.
Wie groß hast du dein Hamburg nicht gemacht!
Durch dich bereichert es der Abend und der Morgen,
Der Süd, die ganze Mitternacht
Mit einem Ueberfluß, der reich genug es macht,
Viel andre Städte zu versorgen.

Aria.

Es sammlet dir der Fleiß der Nationen.
Es ist kein Land; wenn Menschen es bewohnen,
Beglückte Stadt, so ist sein Seegen dein.
Die Sonn' erzieht für dich auf wärmern Hügeln
Ihr bestes Obst, und ihren besten Wein.
Ein jeder Wind dient dir mit seinen Flügeln,
Und führt ein Schiff in deinen Hafen ein.
Es sammlet dir der Fleiß der Nationen.
Es ist kein Land; wenn Menschen es bewohnen,
Beglückte Stadt, so ist sein Seegen dein.

Recit.

Hier hat der Ueberfluß den Wohnplatz sich erkoren.
Die schönste Flur, wo Freud' und Anmuth lacht,
Hat ihn, o Hamburg, dir geboren;
Der Handlung Fleiß für dich ihn groß gemacht.
Ist eine Stadt geseegneter, als du?
Wie strömt er deinen offnen Thoren,
So bald der Tag erwacht, auf Schiff und Wagen zu,
Auf welchen dir von allen Enden,
Und keinem lieber, als nur dir,
Die Nachbarn ihren Reichthum senden!
Was nur Natur und Fleiß erzeugen kann, ist hier!

Aria.

Hier weiden unter belebenden Lüften,
Geſunde Heerden auf ſonnigten Triften
In reicherm Klee.
Es zollen, Hamburg mit Wolluſt zu nähren,
Was nur Geſchmack und Geſundheit begehren,
Land, Fluß, und See.

Recit.

Du ſüſſe Ruh, beglückſt der Bürger frohe Bruſt.
In Herzen, welche nicht ſich mürriſch dir verſchließen,
Erweckſt du das Gefühl, und öffneſt ſie der Luſt,
Und lehreſt ſie genießen.
Der Landmann iſt mit dir vertraulich und bekannt.
Er wünſcht ſich nichts, als Sonnenſchein und Regen;
Er baut ſein väterliches Land
Und hofft gelaſſen auf den Seegen.
Er ſammlet nur für ſeine Scheunen ein,
Genießt, was er erwirbt, iſt reich, und darf es ſeyn,
Und ſeinen Reichthum ſehen laſſen.
Nicht nur das Land, nein, auch die Stadt iſt dein.
Ein unbeſorgter Fleiß erfüllet dort die Gaſſen.
Arbeitend ſinget dir der muntre Handwerksmann;
Der kleinſte Bürger treibt mit Vortheil ſein Gewerbe,
Arbeitet, wenn er will, und feyert, wenn er kann,
Und fürchtet nicht, daß er ſich nichts erwerbe.
Die Künſte wohnen hier beſchützet und geehrt.
Die Muſen ſingen hier zufriedene Geſänge,
In denen ſelbſt der Lärm der Handlung ſie nicht ſtört,
Dieß fröhliche, bereichernde Gedränge,
Das auch die Muſen hier ernährt.

Es ſcheinen alle nur dem Reichthum nachzuſtreben:
So emſig ſammlen ſie fürs Vaterland ihn ein;
Und dennoch ſucht man hier noch mehr, als reich zu ſeyn.
Man ſuchet auch zu leben,
Und lernt die Kunſt, ſich zu erfreun.

Aria.

Dir opfert hier alles, geſellige Freude,
Thal, Hügel, Garten, Wald und Weide,
Die Alſter und der Alſterſtrand!
Dir hüpfen die Tänze, dir ſcherzen die Lieder,
Dich, dich hallt jedes Echo wieder!
Hier, Göttinn, iſt dein Vaterland!
Dir opfert hier alles, geſellige Freude,
Thal, Hügel, Garten, Wald und Weide,
Die Alſter, und der Alſterſtrand.

Recit.

Ihr Bürger, ſeht, der Seegen des Geſchicks
Ermüdet nie, auf euch ſich zu ergießen.
Doch fehlt' euch noch die Kunſt, das Glück auch zu genießen,
So rühmtet ihr umſonſt euch eures Glücks.
Raubt euch denn nicht, was euch des Himmels Huld beſchieden,
Fühlt euer Glück und preiſet ihn.
Der Undankbare darbt, iſt immer unzufrieden,
Und fodert erſt von Gott, was er ihm ſchon verliehn.
Sucht nie, nur euch allein zu leben,
Und wißt, ihr habt ein Vaterland.
Dem, dem gehört ihr zu, und, was es euch gegeben,
Das wird betrügriſch ihm entwandt,

Wenn ihr es nur für euch beſitzet,
Für euch zuſammen ſcharrt, für eure Luſt zerſtreut,
Kurz, wenn ihr nicht damit dem Vaterlande nützet,
Und ihm es wiedergebt, noch eh es euch gereut.
O könntet ihr nur dieß von euren Vätern lernen,
In welchen ſtets für euch ein treuer Eifer wacht!
Dann würde ſich kein Glück von euch entfernen,
Das Städte groß und Bürger fröhlich macht.

Chor.

Nie werde der Himmel uns wohl zu thun müde!
Es daure nun ewig Germaniens Friede,
Und, Hamburgs ſichre Wohlfahrt, du!
Stets müſſen hier weiſe Geſetze gebieten,
Stets glückliche Väter die Freyheit behüten
Im Schooß der Freuden und der Ruh!
Uns ſeegne der Himmel mit redlichen Wächtern,
Und ſende durch ſie unſern ſpätſten Geſchlechtern
Das Glück, das wir genießen, zu!

Auf das Geburtsfest
des
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn
HERRN
CARLS,
regierenden Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. 1751.
Im Namen des Collegii Carolini.

Cantate.

Aria.

Erwacht, und begrüßt, ihr frohlockenden Chöre,
Den wiederkehrenden Tag, der unserm Glücke gehört,
Mit Tönen, die euch die Freude gelehrt!
Jauchzt ihm, daß Carl euch billigend höre,
Der nicht von eurem Gesang die Stimmen des Lobs und der Ehre,
Der nur die Stimmen der Freude begehrt,
Daß selbst der Himmel euch billigend höre,
Den ihr durch Lieder der Freude verehrt.

Erwacht, und begrüßt, ihr frohlockenden Chöre,
Den wiederkehrenden Tag, der unserm Glücke gehört,
Mit Tönen, die euch die Freude gelehrt!

Recit.

Beglückter Tag, den wir vor tausenden erheben,
Den Gott zu unserm Heil vor tausenden ersah,
Du hast uns unsern **Carl** gegeben.
Wie glücklich machst du uns! Tag, du bist wieder da!
Sey jeglichem von uns, die **Carl**, der Weisheit Freund,
In diesen Tempel aufgenommen,
Wo sich, von ihm beschützt, der Künste Chor vereint,
Sey jeglichem von uns willkommen!
Viel tausend Herzen jauchzen dir.
Du sollst auch uns dir dankbar jauchzend finden,
Und deinen Einfluß soll nicht einer mehr empfinden,
Du Tag der Fröhlichkeit, als wir!

Aria.

Wer sieht das Glück, o **Carl**, das Deine Gebiete bewohnet,
Und keinem Wunsche fehlt, und alle Verdienste belohnet,
Wer siehts, und preist nicht ihr Geschick?
Wir sehn es, nicht als müßige Zeugen;
Wir selbst geniessen dieses Glück:
Und sollten es verschweigen?
Wer sieht das Glück, o **Carl**, das deine Gebiete bewohnet,
Und keinem Wunsche fehlt, und alle Verdienste belohnet,
Wer siehts, und preist nicht ihr Geschick?

Recit.

Recit.

Du Vater deines Volks, **Carl**, der Du so regierest,
Daß Deine Herrschaft Weisheit ist,
Der Du auch uns den Weg zum Glücke führest,
Der Du auch unser Vater bist!
Herr, Du verstattest uns, Dein fürstliches Gemüte,
Den weisen Geist, das Herz voll Menschenlieb' und Güte
In deinen Augen selbst zu sehn.
O könntest Du ietzt auch in unser Aller Blicken,
Die Ehrfurchtsvoll auf Dich geheftet stehn,
Die Freuden, die uns heut entzücken,
Und unsre ganze Seele sehn!
Dein Auge würde nichts, als treue Herzen, finden,
Die Deine Güte ganz, ganz ihren Werth empfinden,
Und Dich mit wahrem Dank, aus freyer Lieb', erhöhn.
Der Fremdling selbst, dem sich, gleich Söhnen Deines Landes,
Hier Deine Gnade nie verschließt,
Vermißt hier nicht den Reiz des Vaterlandes
Und fühlt kein einzigsmal, daß er ein Fremdling ist.
Mit allen, welche Dir, durch Dein Geburtsrecht, dienen,
Vereint er heute sich, Dein freyer Unterthan,
Und ruft der Götter Gott für Dich und Philippinen
Um alle seine Seegen an.
Laß unsre Wünsche Dir gefallen!
Das Herz erfindet sie, und Gott spricht ja zu allen.

Chor.

Der du den Ländern Regenten erweckst,
Und ihre geheiligten Häupter bedeckst,
Gott, aller Fürsten und Länder Gebieter!
Du hast uns den besten Regenten verliehn.
Wohlthätiger Vater, erhalte du Ihn,
Vollende den Dank der gerührten Gemüter!
Ihn müsse die Wohlfahrt Charlottens erfreun.
Beglück Ihr Geschlechte; Sie alle sind dein;
Und gieb Ihm die Fülle der würdigsten Güter.

Auf den Geburtstag
Ihro Königl. Hoheit
Anna Amalia,
des kaiſerlichen freyen weltlichen Stifts
Quedlinburg Abbatiſſinn.
1759.

Chor.

Dieß iſt der Tag, den der Herr gemacht hat.
Laßet uns freuen und fröhlich ſeyn.

Recitat.

Dieß iſt der Tag, der uns **Amalien** gegeben,
Erwünſchter Tag, wir jauchzen dir!
Empfangen dich mit Dank, und ſingen und erheben
Den Gott, der uns durch dich **Amalien** gegeben.
Denn unter ihrem Schatten wohnen wir,
Von ihm geſchützt in ungeſtörter Stille.
Hier würgt kein Schwerdt! der Krieg, ſein Schrecken und Geſchrey,
Sein Elend und ſein Tod, die fliehn vor uns vorbey.
Uns aber krönt des Seegens Fülle.

Aria.

Bringt her dem Herrn, ihr unsre Chöre,
Anbetung, Preis und Dank und Ehre,
Macht alles seines Ruhmes voll!
Vor seines Eifers Schelten
Erzittern die Erden, vergehen die Welten;
Uns aber verbirgt er in seinen Gezelten,
Uns thut er wohl.
Bringt her dem Herrn, ihr unsre Chöre,
Anbetung, Dank und Preis und Ehre,
Macht alles seines Ruhmes voll!

Recitat.

Wir sehn, wir sehn, o Vater, deine Hand,
Die über uns sich nur zum Seegnen breitet.
Und dieser Tag ist uns ein neues Unterpfand,
Daß sie uns neues Heil bereitet.
O lehre selbst uns dankbar seyn!
Lehr uns den Werth des Glücks, das du uns gönnst, empfinden,
In jedem dich, des Guten Urquell, finden,
In jedem deiner Gnad' uns freun!
Laß unser Auge nie von andern Thränen fließen,
Als nur von Thränen der Erkenntlichkeit!
Und laß dein Herz sich dann nie unserm Flehn verschließen,
So oft es zu dir schreyt!
Auch in den Dank, den wir dir heute bringen,
Mischt sich Gebet; verwirf es nicht!
Wie kannst du es? Es ist voll frommer Zuversicht,
Und muß bis in die Wolken dringen,
Denn es ist ein Gebet der Dankbarkeit und Pflicht.

Aria.

Aria.

Der du von deinen Höhen
Der Götter Schickſal lenkſt,
Durch den die Thronen ſtehen,
Der du den Völkern Seegen ſchenkſt!
Wir beten für **Amalia!**
Erhebe ſie unter den Göttern der Erden.
Laß ihrer Jahre viel, viel ihrer Thaten werden,
Durch die ſie dich erhebt, groß, ihres Volkes Glück!
Gebeut den Waffen der Streitenden Friede,
Und weiſe den Krieg in ſeine Hölle zurück!
Uns aber werde nie wohlzuthun müde!
Und ſeegne ſtets **Amalia!**
Der du von deinen Höhen
Der Götter Schickſal lenkſt,
Durch den die Thronen ſtehen,
Der du den Völkern Seegen ſchenkſt!
Wir beten für **Amalia.**

Choral.

Nun danket alle Gott ꝛc.
Der ew'ge reiche Gott ꝛc.
Lob, Ehr und Preis ſey Gott ꝛc.

Die Gewalt der Liebe.

Cantate
bey der Eheverbindung eines Freundes
1749.

Aria.

Das Fest geht an! Es tönen schon
Die Lieder und das Spiel,
Und mächtig herrscht ein jeder Ton
In jede Brust Gefühl!

Es tönt der muthige Gesang
Hoch durch den ganzen Saal,
Wie der, von dem Olymp erklang
Beym Göttervollen Maal.

Denn was hier tönet, tönt von dir
Cytherens Königinn.
Dich, starke Liebe, singen wir,
Der Herzen Siegerinn!

Recitat.

Wer ist der Einsame, der Freunden, die ihm gleichen,
Sich aus den Armen stiehlt, und ihre Scherze flieht,
Und unter jenen finstern Sträuchen
Tiefsinnig irrt, wo auch die Sonne kaum ihn sieht?

Sein

Sein ernsthaft Auge klagt, und stillentfallne Zähren
Verkündigen sein tiefempfundnes Leid,
Und Seufzern kann er nicht, ihm zu entfliehen, wehren,
Ob er dem Herzen gleich gebeut.
Sein ungehorsam Herz gehorcht nur dir, o Liebe.
Dein Trieb verschlingt in ihm die andern schwächern Triebe,
Nur du bist sein Gesetz, sein ganz Gefühl ist dein.
Er preiset dich und deine Leiden,
Entsaget ohne Reu den Scherzen und den Freuden,
Und will gern traurig seyn.
Wenn aber die, für die sein Herz empfindet,
Und ausser der er nichts begehrt,
Wenn die Geliebte nun den stillen Wunsch erhört,
Ihn ihrer Liebe würdig findet,
Und ihre Zweifel überwindet,
Wenn ihm ihr Blick nur Liebe spricht;
Wie glücklich ist er nicht!

Aria.

Die Liebe verkündigt euch, zärtliche Herzen,
Ein sanft Gefühl noch nie empfundner Schmerzen,
Und mit Entzücken lohnt sie euch.
Wenn Augen voll Liebe sich zärtlich begegnen,
Und beyde sich, daß sie sich fanden, seegnen,
Was ist denn euern Freuden gleich?
Nur eine der Zärtlichkeit günstige Stunde,
Ein Kuß, ein Wort von dem geliebten Munde
Ist euch mehr, als ein Königreich.
Die Liebe verkündigt euch, zärtliche Herzen,
Ein sanft Gefühl noch nie empfundner Schmerzen,
Und mit Entzücken lohnt sie euch.

Recit.

Recit.

Und wenn zuletzt der groſse Tag erſcheint,
Und Seelen, die ſich zugehören,
O Liebe, durch dein Band vereint;
Was kann dann ihre Freude ſtören?
Was fehlt dem Leben wohl, dem nicht dein Glücke fehlt?
Nun ſchleichen ferner nicht die ungenützten Stunden
Verdrieſslich um ſie her, vom Eckel nur empfunden,
Der ihre trägen Schritte zählt.
Sie ſuchen ſich nicht mehr: Sie haben ſich gefunden.
Sie ſind auf ewig nun verbunden,
Und ungenützt und unempfunden
Verſchwindet ihnen nicht ein einz'ger Augenblick.
Denn jeder, der entflieht, iſt Glück.

Aria.

Dich hat der Himmel dem Leben
Zur beſten Gefährtinn gegeben,
Beglück, o Liebe, jede Bruſt!
Vergilt den deinigen die hingeſeufzten Tage,
Und jede ſtille Klage
Mit tauſendfacher Luſt!

Fabeln
und
Erzählungen.

Bias.

1747.

Nicht jedes Herz iſt zum Gebete tüchtig.
Gott will ein Herz, das ihn getreu verehrt,
Und das nicht erſt die Noth gezwungne Seufzer lehrt.
Sonſt iſt kein Menſch dem Herrn ſo wichtig,
Daß er, ſo bald er ruft, gleich hört.
Der falſche Frevler ſollte ſchweigen,
Der ſonſt nicht nach dem Höchſten fragt,
Und nur, wenn ihn die Noth von allen Seiten plagt,
Sich Mühe giebt, ſein Knie geſchickt zu beugen,
Und ſchnell zu ihm: Herr, hilf mir! ſagt.
Ich weiß nicht, ob mir dieß viel Chriſten zugeſtehen,
Die mit ſo ſtolzer Zuverſicht
Vom Laſter zum Gebete gehen,
Und, wenn ſie wollen, kühn zum Gott der Götter flehen,
Er mag ſie hören, oder nicht.
Doch wollten ſie Exempel hören,
So könnte ſie der fromme Bias lehren.
Er war ein Menſchenfreund, und reich, doch nicht für ſich,
Wie unſre chriſtlichen, doch unbarmherz'gen Reichen.
Er ließ ſich noch durch andrer Noth erweichen,
Die oft, beſiegt, vor ſeiner Hülf' entwich.

Kurz, er war unter seinen Heiden
Als ein großmüth'ger Mann bekannt.
Doch, ob er den Beruf zum Beten auch verstand,
Mag die Geschicht' entscheiden.

Er schifft einmal mit andern übers Meer,
Die eben nicht die frömmsten waren.
Sie waren schon sehr weit gefahren,
Als schnell ein Sturm entstand. Der schwarzen Wogen Heer
Empörte sich, und schien das Schiff fast zu bedecken.
Es zitterte das Volk, und lief, vom wilden Schrecken
Geängstigt und gejagt, unruhig hin und her.

Die Frevler, die zuvor der Zukunft sicher lachten,
Und, als der Sturm noch schwieg, an die Gefahr nicht dachten,
Erblaßen iezt und schreyn: Es ist um uns gethan!
Und flehn die Götter weinend an,
Daß sie durch ihr Gebot die Fluten zähmen sollen,
Und fragen ungestüm, ob sie nicht helfen wollen.
Fast lächerlich klagt stets der Kaufmann um sein Gut,
Und wirft ein Theil davon mit Heulen in die Flut,
Und seufz't nicht einmal um sein Leben.
Insonderheit scheint sich ein Freygeist zu bestreben,
Die Götter gleichsam taub zu schreyn;
Er, der sonst nur an sie, sie zu vergessen, dachte,
Und stets, bey einem Becher Wein,
Durch langes Schwelgen kühn, was göttlich hieß verlachte.

Kurz,

Kurz, alle ſchrien in der Gefahr,
Und der am eifrigſten, der der Verrucht'ſte war.

Der Weiſe ließ ſich nicht in ſeiner Ruhe ſtören,
Und ehrte mit Gelaſſenheit
Die Macht, durch die allein die Winde ſich empören.
Schweigt, fieng er endlich an, iſt nun erſt Betens Zeit?
Laßt ja die Götter nur nicht hören,
Daß ihr auf dieſem Schiffe ſeyd.

Der Vater und Ariſtippus *).

1747.

Was iſt der Väter größte Pflicht?
Iſts etwan die, ſich Güter zu erwerben,
Daß unſre Söhne gräflich erben,
Und einſt, zwar unbeklagt, doch wohlbegüttert ſterben?
O nein, das iſt ſie nicht!

Durch einen klugen Unterricht
Den ſchwachen Trieb zur Tugend anzufachen,
Früh über ihren Geiſt zu wachen,
Und ihn nur mit dem Schatz der Weisheit reich zu machen,
Das iſt der Väter Pflicht.

Indeſſen ſcheinen dieß viel Väter nicht zu wiſſen.
Daß ſie ihr Haus verſorgen müſſen,
Erinnern ſie ſich zwar noch aus der Bibel wohl;
Doch, daß man für den Geiſt der Seinen ſorgen ſoll,
Iſt eine Pflicht, an die ſie ſelten denken.
Denn, was ſie dann und wann, der Mode gleich zu ſeyn,
Dem Unterricht der Kinder weihn,
Das glauben ſie nur wegzuſchenken.

Das

*) Da in den Bremiſchen Beyträgen, in welchen dieſe Erzählung zuerſt abgedrucket worden, keine Namen der Verfaſſer ſtehen: ſo iſt der Herr Prof. Huber entſchuldiget, daß er ſolche in dem I Th. ſeiner Poeſies Allemandes dem Herrn Schlegel zugeſchrieben hat.

Das glaubt' auch jener weise Mann,
Der reich war, und dabey klug, wie ein Reicher dachte,
Und alle Künste stolz verlachte,
Die einzige nur nicht, wie man gewinnen kann.
Er kam zum Aristipp, dem Weisen Griechenlandes,
Der mit der Schärfe des Verstandes
Des Witzes Artigkeit verband,
Und den, so viel er auch, so gründlich er's auch wußte,
Der stolze Hof dennoch bewundern mußte,
Ja, was noch mehr, auch liebenswürdig fand.
Ihm wollt' er seinen Sohn zu unterrichten geben;
Denn Aristipp war freylich ein Pedant.
Allein, was schadet das? Ihn rühmt das ganze Land,
Die Ehre möcht' er auch an seinem Sohn erleben.

Er geht also zu ihm, nicht so gedankenvoll
Wie sonst, wenn er Contrakte schließen soll.

Ich hör' euch, fängt er an, ja allenthalben preisen;
Ihr solltet meinen Sohn ein bischen unterweisen,
Herr Aristipp, wie viel nehmt ihr dafür?
Freund, spricht er, ein Talent. Was Herr? Was fordert ihr?
Ist der Verstand so theu'r? Das sollt' ich doch nicht meynen.
Der beste Sklave kömmt nur ein Talent zu stehn.
Gut, gut, sprach Aristipp geht hin, und kauft euch einen,
So habet ihr der Sklaven zween.

Der Richter und sein Sohn.

An den seel. Herrn Brockes.

1747.

Freund der Gerechtigkeit, der du durch Menschenliebe
Die Menschen dir zu Freunden machst,
Und, unbelohnt, aus unerkauftem Triebe,
Stets wohlthust, wo du kannst, und stets das Recht bewachst!
Ich habe nicht Beruf, in unsrer güldnen Zeit,
Wo nichts so unnütz ist, als Lehren,
Die wenigen, die noch die Tugend nicht verehren,
Und Diener der Gerechtigkeit,
Die dann und wann vielleicht die Rechte noch entweih'n,
Zu unterweisen, zu bekehren.
Sonst wollt' ich sie nur durch dein Beyspiel lehren,
Ein Menschenfreund und stets gerecht zu seyn.
Doch in dem Amt', die Laster zu bekriegen,
Verspricht mein Witz sich wenig Glück.
Jetzt will ich nur auf einen Augenblick
Durch eine Fabel dich vergnügen.
Doch, wenn ich auf der Bahn, die mir noch fremd ist, fehle,
Wenn ich, indem mein Vers dich zu ergetzen meynt,
Zu trocken bin, und dich nur quäle:
So bitte deinen würdgen Freund,

So

So bitte Hagedorn, der seiner großen Pflichten,
Durch Fabeln uns zu unterrichten,
Schon lange zu vergessen scheint.
Es wird dir nicht an Gründen fehlen;
Er wird von neuem dir und uns zugleich erzählen.

Ein Richter hatte lange Zeit
Sein Ehrenamt geführt, und manchen schweren Streit,
Oft langsam, oft geschwind, geschlichtet;
Und kurz, was soll ich viel durch Umschweif' ihn erhöhn?
Er war erfahren gnug, die Rechte zu verstehn,
Und hatte sich schon reich gerichtet.
Sein Sohn, den er zu gleicher Würd' erhoben,
War jung, gewissenhaft, und nicht so klug, als er.
Ihm fiel noch gar zu oft die Untersuchung schwer,
Und dann ward stets von ihm das Urtheil aufgeschoben.
Erinnerte man gleich mit wicht'gen güldnen Gründen
Ihn an das Recht und seine Pflicht:
So wußt' er oftmals doch sich nicht heraus zu finden,
Wer Recht hatt', oder nicht.
Nur von sich selbst ließ er sich oftmals hintergehen.
Er glaubte manchmal bald den Handel zu verstehen,
Und dann entschied' er ihn, wenn ihn auch keiner trieb.
Er wußte gar noch nicht zu leben,
Noch jedem Stande das, was ihm gebührt, zu geben;
Denn jeder Stand war ihm gleich lieb.

Den Vater dauerte der Sohn,
Und täglich sucht er ihm die Klugheit zu erheben.
Wer dächte nicht, sein Beyspiel hätt' ihm schon

Anleitung gnug dazu gegeben?
Und dennoch schien der Unerfahrne nicht
Den väterlichen Rath zu fassen.
Um ihn nicht länger dumm zu lassen,
Entschließt der Vater sich, den nöth'gen Unterricht
Begreiflicher und kräft'ger abzufassen.

Sohn, spricht er einst zu ihm: So jung ihr auch noch seyd,
So kennt ihr doch die Wichtigkeit
Des Amts, das ich so lange nun bekleide.
Sohn, ihr seyd, was ich bin; seyd meines Alters Freude,
Seyd eurer Würde werth, und schickt euch in die Zeit!
Ihr zweifelt doch wohl nicht, daß ich in dreyßig Jahren,
Da ich mein schweres Amt nicht ohne Ruhm geführt,
Ein bischen mehr, als ihr, erfahren,
Und weis, was sich gebührt?
Das Recht vertraut uns seine Wage,
Die unsre Hand im Gleichgewicht erhält.
Seyd fleißig im Beruf, und suchet auf der Welt
Nicht etwan viele gute Tage!
Arbeitsam muß man seyn. Wie wär' ich sonst so reich?
Vor allen Dingen rath ich euch,
Stets als ein kluger Mann, an euer Haus zu denken,
Und die Gerechtigkeit umsonst nicht weg zu schenken.

Der

Der Sohn erſtaunt; dergleichen Unterricht
Vermuthet er von einem Vater nicht:
Was ſagen ſie? So rathen Sie mir wohl,
Daß ich das Recht verkaufen ſoll?
Sie werden mich verſuchen wollen?

Ich ſehe wohl, daß ihr ſehr unerfahren ſeyd;
Denn ſo was herrliches, als die Gerechtigkeit,
Wird man doch nicht umſonſt vergeben ſollen.

Der Doktor und der Maler.

1747.

Die Malerey, des Pinsels Zauberkunst,
Die wir, und neben uns die Fürsten so erheben,
Durch die noch ietzt die Titiane leben,
Samt allen, welchen ihre Gunst
Ein Theil der Ewigkeit, die sie erlangt, gegeben,
Ist wohl nur eine schlechte Kunst.
Denn die Gelehrten achten sie
So wenig, als die Poesie.

Doch wer wird stets so philosophisch seyn?
Der Wunsch sich abgemalt zu sehen,
Fiel auch einst einem Doktor ein,
Der doch sonst Stolz genug, die Malerey zu schmähen,
Und, weil er nichts, als Lehrgebäude, las,
Auch Gründlichkeit genug besaß,
Von ihrer Kunst nichts zu verstehen.

Es fällt ihm ein: Der große Mann
Legt die Systemata und seinen Ernst bey Seite,
Studirt sich heitre Mienen an,
Und sorgt, daß jede viel bedeute.

Der

Der Künſtler macht ein Meiſterſtück,
Das Lob der Kenner zu erſtreben,
Vergißt nicht, jedem Zug ein neues Licht zu geben,
Und läßt allein die mürriſchen zurück.

Indeſſen währt die Zeit dem Doktor ziemlich lange.
Was? denkt er, ein Gemäld' erfordert ſo viel Zeit?
Ich ſchriebe ja indeß ein Buch voll Gründlichkeit.
Sollt' er es auch verſtehn? Gewiß, mir wird ſchon bange.
Wiewohl, der Schad' iſt noch nicht mein.
Ich hab' ihm ja noch nichts bezahlet.
Herr Maler, wenn er mich nicht, wie ich wünſche, malet,
So kriegt er nichts, und das Gemäld' iſt ſein.

Der Maler läßt ihn erſt ſich eine Zeitlang quälen,
Ob er ihm gleich faſt täglich Boten ſchickt.
Von einem Doktor läßt kein Künſtler ſich befehlen,
Der Doktor muß verziehn, ſo ſchlecht es ſich auch ſchickt.

Sein ungeduldiges Verlangen
Wird endlich, obgleich ſpät, erfüllt.
Kein junges Mädchen ſieht ſo eitel ihre Wangen
Aus ihrem Spiegel ihr verliebt entgegen prangen,
Als dieſer Philoſoph ſein Bild.
Er weis an ihm ſich gar nicht ſatt zu ſehen.
Schon würdig't er die Maler ſeiner Gunſt,
Und ſcheut ſich nicht mehr, zu geſtehen,
Es ſey die Malerey der Künſte ſchönſte Kunſt.

Er läßt den Maler zu sich bitten,
Setzt sich mit ihm vertraulich zum Kamin,
Und weis ihn iezt so sehr mit Lob zu überschütten,
Als er ihm sonst verächtlich schien.

Zuerst bezahlt er ihn mit acht bis neun Dukaten,
Dann sagt er mehr, als zwanzigmal:
Nun, Ihr Gemäld' ist wirklich schön gerathen.
Er preist den feinen Strich, der Farben kluge Wahl,
Und wiederholt das Lob, womit er ihn beehret,
Sehr oft, weil er davon nur wenig sagen kann.
Der Künstler hört sehr kalt die Schmeicheleyen an,
Weil er viel beßre schon gehöret.
Er fiel ihm oft bescheiden ein,
Und wollte seines Lob's gern überhoben seyn.

Ist Ihnen, fängt er an, der Künstler auch bekannt,
Der iezt in unser Vaterland,
An Friedrich Augusts Hof der Griechen Künste bringet,
Der, wie Praxiteles, kühn die Natur bezwinget,
Und durch des Meißels Zauberkraft
Aus einem Steine Menschen schafft?

Sehr gründlich fängt der Doktor an zu lachen,
Ich kenn' ihn nicht, spricht er, doch glaub' ich dem Bericht!
An Künsten, welche nur die Menschen eitel machen,
Fehlt es ja unserm Hofe nicht.

Der

Der Maler wird erzürnt, will schon ihn widerlegen,
Doch der Gelehrten Einfalt wegen
Faßt er sich bald, tritt langsam an die Wand,
Langt sein Gemälde her, und wirft mit schneller Hand
Sein Meisterstück gelassen in das Feuer.
Herr Doktor, fängt er an, wer so von Künsten spricht,
Wie Sie, den mal' ich nicht;
Denn meine Farben sind mir dazu viel zu theuer.
Hier ist ihr Geld. Sie haben wohl gedacht,
Mich überflüssig zu bezahlen.
Doch, es ist nicht der Geiz, der uns zu Künstlern macht:
So bald Sie klüger sind, will ich umsonst Sie malen.

Er gieng' und ließ den Doktor stehn,
Und im Kamine sich zu Asche werden sehn.

Wo finden Künste würd'ge Richter?
Auch der Gelehrte selbst sieht oft verkehrt sie an.
Der Maler ist bey ihm ein guter Handwerksmann,
Und auf den Maler folgt der Dichter.
Sie sind von gleicher Würdigkeit,
Denn beyde treiben eitle Künste.
Des einen Farbentand, des andern Hirngespinnste
Verderbt, gleich unerlaubt, die Zeit.

Alceste, der du so sehr die armen Dichter schmähest,
Wie kränkt es mich, daß du nicht ihren Werth verstehest!
Dein Tadel macht noch mehr die dummen Köpfe dumm.
Alceste, ich gäbe viel darum,
Könnt' ich nur dich, du großer Mann, gewinnen.

Allein,

Allein, ich weis kein Mittel auszusinnen.
Du thust der Poesie zu viel.
Sie schickte sich sehr schön, wenn sie dir nur gefiel,
Dein Lob der Erde zu erzählen.
Nicht wahr? die Poesie ist eine schöne Kunst,
Und sie verdient auch der Gelehrten Gunst;
Man muß allein für sie den rechten Vorwurf wählen.

Jedoch, ich kenne meine Pflicht.
Wer so, wie du, von Künsten denkt und spricht,
Alceſt, den lob' ich nicht.

Der gereiſte Freygeiſt.

1747.

Ein Freygeiſt fand auf ſeinen Reiſen
Die Laſter, die er ſah, ſo ſchön,
Daß er ſich Mühe gab, ſie alle zu begehn,
Und überall den Leuten anzupreiſen.
Er war zwar in der That zu vielen noch zu dumm,
Und, übt' er gleich ſich ſelbſt, den Schöpfer zu verhönen,
So konnt' er dennoch ſich nicht recht dazu gewöhnen,
Er zittert' insgeheim, und wußte nicht, warum?
Allein, ſein Witz ließ es ihm nicht an Laſtern fehlen,
Sie wenigſtens ruhmredig zu erzählen.
Es war ein Unglück, eine Pein,
Bey dieſem Gecken nur zu ſeyn.

Von Mädchen, die er nur geſehen,
Und alſobald unkeuſch und ſchlau gemacht,
Der Aeltern Wachſamkeit geſchickt zu hintergehen;
Von nur durch ihn zerriß'nen Ehen;
Von Müttern, die ihm ſelbſt die Töchter zugebracht,
Und, wenn er ſie verführt, darüber nur gelacht;

Von

Von Schuldnern, die er oft selbst vor Gericht betrogen;
Von Priestern, denen er die Hälse vollgelogen;
Von Geistlichen, die er im Beichtstuhl aufgezogen:
Von allem, was man nur mit Schrecken denken kann,
Hub er stets die Erzählung an.
Und suchte bey dem Laster Ehre,
Als wenn das Laster Tugend wäre.
Was kaum von Hunderten geschehn,
Schrieb er allein sich zu, durch Laster groß zu scheinen.
Jedoch man konnte leicht die ganze Lüge sehn,
Und er betrog durch sein Gewäsch nicht einen.

Einmal erzählt' er auch auf einer Gasterey,
Wo Märchen sonst am leichtesten gerathen,
Mit frechem Stolz und mit Geschrey,
Von seinen Heldenthaten.
Er schrie umsonst. Man glaubt' ihm nicht.
Insonderheit sah ihn mit fürchterlichen Mienen,
Ein Bürger, der ihm sonst sehr still und fromm geschienen,
Steif und bedächtig an, und oft sprach sein Gesicht:
Herr Prahler, wir sind nicht so dumm, und glauben ihnen.
Der Schwätzer merkt es bald, und fieng sehr ernsthaft an:
Mein Herr, Sie dürfen nicht an der Erzählung zweifeln,
Die Ihnen zwar unglaublich scheinen kann,
Jedoch! . . Hier schwur er ihm bey Gott und allen Teufeln,
Er dürfe nicht an der Erzählung zweifeln.

O nein,

O nein, mein Herr, verſetzt der alte Mann,
Ich ſehe nicht, weswegen Sie ſo ſchwören?
Ich ſage ja kein Wort, und zweifle nicht daran,
Und laſſe die Geſchicht' und Sie in ihren Ehren.
Indeſſen bitt' ich Sie, erzählen Sie nicht mehr.
Weswegen zwingen Sie zum Beyfall uns ſo ſehr?
Sie ſind, glaubt man ihr Märchen nicht,
Ein Prahler, ſchwören Sie, ſo viel Sie immer wollen.
Doch wenn wir Ihnen glauben ſollen,
So ſind Sie gar ein Böſewicht.

Der Bürger ſchwieg. Den Freygeiſt traf der Lohn,
Der ſeines gleichen trifft, ein allgemeiner Hohn,
Ja, man verabſcheut' ihn, als einen Uebelthäter,
Der es für rühmlich hielt, ein Räuber und Verräther,
Und was vielleicht noch ärger iſt, zu ſeyn,
Wär' er dazu nicht noch zu klein.

Ein Prahler, welcher nur, uns zu gefallen, lüget,
Macht ſich nur lächerlich, wenn er uns nicht betrüget.
Allein ihr, deren Witz allein die Bosheit iſt,
Und die ihr eure ſchwarzen Zungen
Durch jahrelangen Fleiß zu Gotteslästerungen
Sehr mühſam angewöhnt, vermeßne Prahler, wißt,
Daß ihr gehaßt, nicht nur belachet werden müßt.

Man haßt euch, man erschrickt vor euren Bubenstücken,
Nicht, weil man glaubt, daß euch so viele glücken;
Nein, es erschrickt in uns die Menschlichkeit,
Daß euch das Laster so vergnüget,
Daß ihr mit Angst und mit Beschwerlichkeit
Was ihr nur könnt, auf euch zusammen lüget,
Damit man glaubt, daß ihr der Menschen Abschaum seyd.

Kayſer Julianus,

der Abtrünnige.

1747.

Wie ſüß ſind nicht der Schmeicheleyen Stimmen!
Sie ſchleichen ſich in uns; wir widerſtreben nie,
Wir hören ihnen zu, ja wir erwarten ſie,
Und eine Schmeicheley kömmt ſelten uns zu früh.
Doch wüßten wir den Werth derſelben zu beſtimmen:
Wir würden wider ſie ergrimmen.

Ein Schmeichler iſt, ihr Großen, glaubt es mir!
Ein falſches zahmgewöhntes Thier,
Das jedem liebkoſt, der es nähret,
Und dann am freundlichſten, ſo oft es was begehret,
Das, wenn es ſcherzt, am fürchterlichſten iſt,
Schnell nach der Hand, die es ernähret,
Sie freundlich zu verwunden, fähret,
Doch gleich die Wunde wieder küßt.

Ihr armen Großen, dauert mich!
Ihr ſeyd groß; doch dabey nicht ſo beglückt, als ich.
Euch gab des Schickſals Zorn in euren Schmeichlern Feinde;
Mir ſchenkt es, ſtatt der Schmeichler, Freunde.

Ihr Lob und Tadel nützet mir.
Ich will mein Lob auch ihnen nur erlauben;
Denn ihnen darf ich glauben.
Doch wem, ihr Großen, glaubet ihr?
O wolltet ihrs euch einmal unterstehen,
Und in das Herz von euren Freunden sehen!
Ich weis, euch nähm' ein edler Unmuth ein;
Ihr würdet ihre Feinde seyn.

Indessen dünkt mich n[illegible]ß euch C[illegible]el fehlen
Von Fürsten, deren Herz [illegible]ehrt,
Daß es die Schmeichler gern ge[illegible]
Ich dürft' euch nur vom Sigismund erzählen,
Der Könige die Kunst zu herrschen lehren kann.
Doch euch kann schon vielleicht der Kayser Julian,
Der Christenfeind, der Abgefallne, lehren,
Die Schmeicheleyen nicht zu hören.

Er, welcher kühn dem Gott der Götter widerstand,
Und sich bewaffnete, den Ew'gen zu bekriegen,
Ob ihn gleich der, durch den die Völker f[illegible]
Der Galiläer überwand,
Er dachte doch an seinen Stand.
Den Zepter trug er nicht vergebe[illegible]r Hand,
Er wollte Kayser seyn, recht strafen, recht belohnen,
Den Armen nicht verschmähn, den Großen nicht verschonen.
Er war gerecht, zum mind'sten nach dem Schein.
Muß man nicht auch vielleicht den Schein der Tugend ehren?
Wenn alle Könige gerechte Herrscher wären,

Und

Und wären sie es auch zum Schein:
Es würden, wie mich dünkt, mehr Länder glücklich seyn.

Als dieser Kayser einst ein billig's Urtheil sprach,
Pries ihn der Hof, und ward nicht satt, ihn zu erheben.
Die Größern fiengen an, die Kleinern folgten nach,
Den Größern das Gewicht zu geben.
Der Kayser hört' es an, und sprach:
Mich würde dieses Lob entzücken;
Wüßt' ich, es könnten die, die jetzt mich so erhöhn,
Ein einzigmal sich unterstehn,
Mit gleichem Muth mir mein Vergehn
Und das entweihte Recht freundschaftlich vorzurücken.

Nimmt euch, ihr Fürsten, noch das Lob der Schmeichler ein?
Wird' einer derer, die euch preisen,
Ein einzigmal so muthig seyn,
Euch eure Fehler zu verweisen?

Der Freygeiſt, der Philoſoph und der Dichter.

1747.

Es iſt ſo leicht nicht, als es ſcheint,
Dem Leſer ſtets was Neues zu erzählen,
Und der die Regel gab, war wohl kein Dichterfreund.
Wie ſchwer iſt nicht ſchon dieß, die Helden ſich zu wählen?
Es wird uns freylich zwar nicht leicht an Narren fehlen,
Jedoch von einigen läßt ſich ſo ſchwer erzählen,
Als der, der es nur lieſt und lacht, gewiß nicht meynt.
Ich bin den langen Zweifeln feind,
Und will für dieſesmal, um mich nicht viel zu quälen,
Den Freygeiſt und den Dichter wählen.

Ja, ja, fällt Lälius, ein Philoſoph, mir ein,
Du haſt ſehr gut gewählt! Der Freygeiſt und der Dichter,
Das ſind zween würd'ge Böſewichter.
Denn, iſt der Freygeiſt gleich nicht allemal ein Dichter,
So wird der Dichter doch gewiß ein Freygeiſt ſeyn.

Ich

Ich laſſe mich nicht gern mit Philoſophen ein,
Und ſinn' ießt nur, wie ich bald die Geſchicht erzähle.
Doch, daß es ihr nicht ganz an klugen Leuten fehle,
Wird mir Herr Lälius verzeihn,
Wenn ich zum dritten Mann den Philoſophen wähle.

Die drey alſo vereint einmal das Glück,
Und zwar, der Fabel nach, beym Weine.
Dem Dichter glückt ohn' ihn kein Meiſterſtück,
Der Freygeiſt dächt' ohn ihn ſo dumm, wie die Gemeine,
Und der Philoſophus ſtudirte ſich zum Steine,
Zög' ihn nicht dann und wann des Weins Geruch zurück.

Der Freygeiſt, wie man denken kann,
Fieng alſobald zu diſputiren an.
Er hatte hie und da ein Schimpfwort aufgefangen,
Mit dieſem that er groß, und ſprach den Pfaffen Hohn.
Er ſchwur wohl hundertmal: Durch die Religion
Iſt niemals noch ein Kluger hintergangen!
Für das gemeine Volk iſt ſie ein guter Zaum,
Ich will ihm auch den Zaum nicht nehmen.
Doch wir, wir ſollten uns der Kinderey ſchämen,
Denn man weis es ſchon längſt, ſie iſt doch nur ein Traum.
Was wollen ſich noch viel die Theologen regen?
Sie ſollten, dünkt mich, ſelbſt doch ſehn,
Daß ſie die Sache nicht verſtehn.
Wolf ſelbſt kann mich nicht widerlegen.

Ich waffne mich mit der Philoſophie,
Und mit der Weſen erſten Gründen.
Der Philoſoph löſt meine Zweifel nie,
Und ſuchet ſich umſonſt heraus zu winden.
Die Möglichkeit von einer ew'gen Welt — —

Bis hieher hatte noch der Philoſoph geſchwiegen;
Jetzt aber ſoll nicht mehr die Wahrheit unterliegen.
Er läßt das Weinglas ſtehn, und rüſtet ſich zu Siegen,
Nicht anders, wie ein kühner Held,
Dem, da er im Gezelt noch trinket,
Schnell die Gefahr, das Schwerdt zu ziehen, winket.

Der Weiſe führte ſeinen Streit,
Mit viel methodiſcher, weitläuft'ger Gründlichkeit,
Entwickelte ſorgfältig die Ideen,
Und, ob darauf kein Menſch gleich Achtung gab,
So handelt' er dennoch ſein Thema bündig ab,
Und ſprach nichts, als Theodiceen.
Ihn übertäubte ſtets des Andern Siegsgeſchrey.
Der Freygeiſt rief nur einmal: Narrenspoſſen!
So fiel ſogleich der ganze Tiſch ihm bey,
Und jeder Schwur erwarb ihm neue Bundsgenoſſen.

Der Dichter hörte zu, er ließ den Freygeiſt ſchreyn,
Und trank, als wär er ganz allein,
Geruhig ſeinen Wein.

Dem

Dem Philoſophen wird ſchon bey dem Streite bange.
Er hofft jetzt nicht mehr auf den Sieg.
Er ſieht den Dichter an, der noch beſtändig ſchwieg,
Und ſpricht: Was ſchweigen Sie denn heute ſchon ſo lange?
Vertheid'gen Sie doch die Religion.
Ich höre zu, ſpricht der, ſo oft ſich Klüg're zanken,
Und ich entſcheide ſtets den Streit nur in Gedanken.
Doch dieſen Streit entſchied man mehrmal ſchon.

Ha! ſängt der Freygeiſt an, da können Sie es hören.
Sie können jetzund zween, vielleicht noch mehr, bekehren.
Ja, ja! vertheid'gen Sie doch die Religion!
Sie werden ſich die Mühe wohl nicht nehmen.
Sie ſind zu klug dazu. Ich merk' es lange ſchon.
Verſtellen Sie ſich nicht! Man darf ſich ja nicht ſchämen,
Mit wenig Leuten klug zu ſeyn.

Mein Herr, fiel hier der Dichter ein,
Wär' es nicht gut, Sie ließen mich nur ſchweigen?
Man ſchweigt ja wohl aus Höflichkeit,
Nicht, weil man denkt, wie Sie, noch auch, weil man Sie ſcheut.
Ich wage freylich nicht mit Ihnen einen Streit.

Denn Sie sind nicht zu überzeugen.
Ein Freygeist Ihrer Art ist meistens so gelehrt,
Daß er das Gegentheil nicht hört.

Der Freygeist schwieg, und schlug die Augen nieder,
Und wagt' es nicht die andern taub zu schreyn.
Des Philosophen Stirn erheiterte sich wieder,
Und der Poet trank ruhig seinen Wein.

Euripides.

An

Herrn J. A. Cramer.

1747.

Dem Himmel nicht mehr fremd, und deiner Kraft gewiß,
Mit einem kühnen Flug, der Pindarn mit sich riß,
Schwingst du dich, Freund, in unbekannte Höhen.
Du singst; dir hört entzückt der seltne Kenner zu:
Den Pöbel weckst du auch zuweilen aus der Ruh:
Er schläft noch halb, und glaubt dich zu verstehen.
Du singst noch; schon verliert er dich aus dem Gesicht,
Schläft ruhig wieder ein, und hört dich weiter nicht,
Und hat nicht Lust dir nachzusehen.

Hör' auf, o Freund; es wird dein lehrender Gesang,
Der niemals in mein Herz, ohn' es zu bessern, drang,
In keiner Brust ein Vorurtheil zernichten.
Die Menge, welche dir und deinem Aug' entfliehn,
Wenn es aus seiner Höh auf sie herunter sieht,
Hat Stümper gnug, dein hohes Lied zu richten.

In

In unſrer güldnen Zeit iſt jeder Leſer klug,
Und du biſt noch zu klein, auch wohl nicht klein genug,
Die ſtolze Welt zu unterrichten.

Doch du ſingſt fort, und ſuchſt das Lob der Meiſten nicht,
Zufrieden, wenn von dir ein einz'ger Kenner ſpricht,
Und Secretär und Antichamber ſchweigen.
Doch, Freund, der ſchweigt nicht ſtets, der dich nicht fühlen kann.
Wer kaum dich lieſt, maaßt ſich das Amt des Richters an,
Und hat ein Recht, die Fehler anzuzeigen.
Soll man kein einzigsmal der Menge widerſtehn,
Ihr, wie Euripides, beherzt entgegen gehn,
Und ihren Hochmuth niederbeugen?

Du kennſt den Dichter wohl, zu dem Athen ſich drang,
Wenn er die mütterlichen Schmerzen
Der edlen Hekuba beſang,
Und aus des wilden Volkes Herzen
Die Unempfindlichkeit verdrang,
Und ganz Athen mit ihr zu weinen zwang.
Du weiſt, daß Sokrates, der erſt den Dichter lehrte,
Ihn oft beſucht, entzückt den Schüler hörte,
Und, wenn der Schüler dann den Lehrer unterwies,
Dem Volke ſeine Weisheit pries,
Und nicht befürchtete, daß ihn dieß Lob entehrte.

Uns Deutſchen fehlt auch kein Athen.
Doch, wenn Euripides ietzt ſänge,
Meynſt du, daß ihm auch ſeine Kunſt gelänge,
Und er das Volk zu Thränen zwänge?
Freund, würde man ihn auch verſtehn?
Der Philoſophen Zahl iſt bey uns nicht geringe:
Würd' Einer wohl vor ſeinen Schauplatz gehn?
Doch wer bekümmert ſich um ungewiſſe Dinge?

Es iſt zwar wahr; nicht jede Zeit
Hat ihren Sokrates; indeſſen hat der Dichter
Zu allen Zeiten ſeine Richter.
Sind's keine Sokrates: ſo ſind es andre Richter.
Ihr Ausſpruch geht zuweilen weit,
Und ſelbſt Euripides war nicht davon befreyt.

Sein Lied war reich an weiſen, ſtarken Sprüchen,
Vor denen ſchnell aus jeder Bruſt
Des Pöbels Abſicht, Hoffnung, Luſt,
Und niedre Meynungen entwichen.
Ich weis nicht, wie es kam, daß einer von den Sprüchen
Einmal dem edlen Volk misfiel.
Vermuthlich war er ſchön. Genug, die Menge wollte,
Daß der Poet aus ſeinem Trauerſpiel
Den unglückſel'gen Vers auf ewig bannen ſollte.
Sie ſtampften ungeſtüm, und ſchrien;
Denn ihnen fehlten nicht die heut'gen guten Sitten:
Sie ſtampften; der Poet erſchien.

Die

Die Menge ſchwieg, mit Ehrfurcht ſah ſie ihn;
Denn er kam nicht, um Fehler abzubitten.
Auf ſeiner Stirne ſaß die edle Zuverſicht.
Mit der ein großer Mann von ſeinem Werthe ſpricht.

Was fordert ihr von mir? ſprach er: Ihr kennt mich nicht.
Meynt ihr, daß ich, die Zeit euch zu vertreiben, dichte?
Ich ſchreibe, daß ich euch, ihr Bürger, unterrichte,
Nicht, weil ich von euch lernen will.

Er ſprachs, und ſchlug dadurch des Volkes Hochmuth nieder.
Man ſcharrte nicht; die Schreyer ſchwiegen ſtill,
Und forderten von ihm dergleichen nimmer wieder.

Antigenidas.

An Herrn J. A. Schlegel.

1747.

Du kenneſt, Freund, die heut'ge Zeit,
Des großen Haufens Schläfrigkeit,
Von der dein Lied ihn nicht befreyt;
Des Kaufmanns Unverdroſſenheit,
Mit der er alle ſeine Zeit
Dem Rechnen und Gewinnen weiht,
Und jeden halben Tag bereut,
Den er nicht dem Gewinnſte weiht;
Des Philoſophen Trockenheit,
Die billig vor dem Witz ſich ſcheut,
Und uns nicht den Geſchmack verzeiht;
Und des Gelehrten Gründlichkeit,
Und mühſame Beleſenheit,
Die ſich mit dem Geſchmack entzweyt,
Kurz, das Verdienſt der heut'gen Zeit.
Du weiſt, daß ſich ſo leicht kein Staatsmann ſo entehret,
Daß er auf dich und deine Muſen höret;
Daß man ſich nicht, um dich zu ſehen, drängt,
Und der Verſtand von unſern Richtern,
Aus tiefer Einſicht, mit den Dichtern
Die Luſtigmacher noch vermengt.

Freund,

Freund, wird dich nie der Unverstand ermüden?
Auf ewig vom Geschmack geschieden,
Doch mit sich selber mehr zufrieden,
Als du mit einer Arbeit bist,
Die schon von dem Geschmack bewundert worden ist,
Glaubt er, der sündige, der deine Verse liest.
Wirst du nie deine Kunst, die Kunst der Musen hassen,
Und aus gerechtem Zorn, daß man dein Lied nicht fühlt,
Unangesehn und ungespielt
Die Laute künftig liegen lassen?

Wie oft beneid' ich heimlich dich;
Dir wird es leicht, stets schön zu singen.
Doch, wenn ich singen will, o Freund, so muß ich mich
Zu einem jeden Verse zwingen;
Denn wer wird gern vergebens singen?

Du aber singst, obgleich von wenigen gehört,
Und mehr, als ich, in deinem Fleiß gestört,
Doch stets dir gleich und hörenswerth.
Die Musen nimmst du auf, die dir entgegen eilen.
Bey dir vergessen sie des großen Haufens Haß.
Dein freyer Spott straft ihn zuweilen,
Und reizt vielleicht noch mehr des großen Haufen Haß;
Allein du denkst, wie Antigenidas.

Wenn er die Götterflöte spielte,
Hört' oft, entzückt, Epaminondas ihn,
Und ließ sich keinen Ton entfliehn,
Weil er des Meisters Kunst in jedem Tone fühlte,

Die

Die Bürger drängten sich hinzu.
Doch, ob sie auch, wenn sie den Künstler priesen,
Dem Künstler sehr viel Ehr' erwiesen,
Das weis ich nicht; denn meynest du
Daß sie ihn aus Geschmack so priesen?
Ich zweifle noch; jedoch wir wollen seh'n.

Er hatt' in seiner Kunst jemanden unterwiesen.
Den Namen weis ich nicht; allein er spielte schön.

Vom Antigenidas nicht fruchtlos unterrichtet,
Sah der zukünft'ge Meister wohl,
Wie groß zu seyn, sich der verpflichtet,
Der fordern darf, daß ihm die Menge schweigen soll.
Von seinem großen Zweck nur stärker angetrieben,
Litt er niemals, stets strenge gegen sich,
Daß noch gemeine Tön' in seiner Flöte blieben,
Bis er in seiner Kunst nur seinem Lehrer wich.

Jetzt wollt' er vor dem Volk einmal sich hören lassen;
Und neubegierig stürzt das Volk sich aus den Gassen.
Es hatt' ihn ja noch nicht gehört,
Und also war er wohl so vieler Mühe werth.
Denn durch das Vorurtheil von dem, der ihn gelehrt,
Hätt' es sich, wie mich dünkt, wohl nicht verführen lassen,
Deswegen hätt' es wohl nicht einen Schritt gethan.

Der junge Meister fängt sein Lied bescheiden an,
Noch furchtsam, ob dieß mal auch seine Kunst ihm glücket.

Doch, bald gewiß, daß sie ihn nicht verlassen kann.
Fängt er schon etwas kühner an.
Der, dem er erst gefiel, wird itzt von ihm entzücket.

Ist nicht der Beyfall nur ein ungefähres Glück?
Er blies nicht einen Ton; er war ein Meisterstück.
Der Kenner pries ihn auch: doch pries ihn nicht die Menge.

Sie schüttelten den Kopf, und stießen im Gedränge
Einander kritisch an; ihr Murmeln folgte nach.
Dem spielt' er viel zu stark, und jenem viel zu schwach;
Der konnte sein Gesicht nicht leiden;
Und vielen stand er auch nicht recht,
Dem zu verzagt, und dem zu unbescheiden.
Doch alle sagten: Er spielt schlecht.

Fast ließ der Künstler sich durch das Getümmel stören;
Er hatte noch zu sich zu wenig Zuversicht.
Sein Lehrer merkt es bald, und spricht,
Und spricht laut, daß es alle hören:

Die Bürger tadeln viel an dir.
Doch, Freund, mit wem sind sie nicht unzufrieden?
Laß dich das nicht in deinem Fleiß ermüden,
Und spiele du den Musen nur, und mir.

Der Menge Lob ist nie Verdiensten treu gewesen.
Man kann der Menge dieß verzeihn;
Denn der Verdienste Werth ist für sie viel zu fein.

Doch

Doch der Gelehrte dünkt viel klüger sich zu seyn,
Und sieht doch ihren Werth nicht ein;
Freund, kann man ihm dieß auch verzeihn?

Wie mancher, welcher nur so viel Latein gelesen,
Daß er den Tullius geschickt verstümmeln kann,
Ist schon so kühn, und greift dich an,
Und wird ein Kritikus, was er noch nie gewesen,
Und hat vielleicht dich nicht gelesen.
Er, den zu dem Horaz kein Geist der Musen führt,
Und der da den Geschmack verliert,
Wo ihn der klüg're Dichter findet,
Wenn ihn des Flaccus Glut zu gleicher Glut entzündet,
Glaubt, daß dein Lied zu viel Bewundrer findet,
Und seine Schüler ihm verführt.
Schon schreibt er wider dich, von seiner Pflicht gerührt.
Sein Eifer ist gerecht, und gründet
Nur auf die gute Sache sich.

O sag' einmal dem kühnen Richter:
Mein Freund, weist du es auch? Es singt kein wahrer Dichter
Für deine Schüler, und für dich.

*) Andreas Baccius, an den Herrn Doctor Olde.

1747.

Du bist ein Arzt, mein Freund, die Würd ist gar nicht klein,
Und ich begreife leicht, daß viel dazu gehöre,
Ein recht geschickter Arzt zu seyn.
Schränkt dieser Titel denn nicht deinen Ehrgeiz ein?
Ist es dir noch zu wenig Ehre,
Nur ein geschickter Arzt zu seyn?
Willst du noch Tag und Nacht bey klugen Büchern wachen,

Und

*) Die Begebenheit, die uns in der Vorrede zu dem I Theile der Rabenerischen Schriften von den Bauern und ihrem Gerichtsverwalter eines Dorfs im Voigtlande über den Artikel **Eidschwur** aus dem **Wörterbuche** erzählt wird, ist ein sehr deutlicher Beweis, wie unrecht gewisse Leser satyrische Schriften verstehen können. Dem Irrthume solcher Schwachen zuvor zu kommen, erinnere ich also, daß in dieser Erzählung weder über die Aerzte, noch über den Tod, sondern ganz allein über die Thoren gespottet wird. Die Absicht des Dichters ist keine andere, als diesen Leuten, auf eine unvermuthete Art die Sittenlehre vorzulegen: daß sie etwas sorgfältiger seyn sollten, ein Leben zu verdienen, das ihnen die Vorsehung aus weisen Ursachen zugesteht, und welches die Aerzte, wenn es in Gefahr ist, eben so wohl, als das Leben der Klügsten, nach ihrem besten Vermögen, retten müssen.

Und Anspruch auf Geschmack, auf Witz und Freundschaft machen?
Freund, das ist dir nicht zu verzeihn.
Laß diese Kleinigkeit den wiß'gen Köpfen über!
Damit vertreibest du kein Fieber,
Das bringt dir keinen Groschen ein.
Was kannst du wohl davon beym Krankenbett' erzählen?
Du würdest nur damit den Patienten quälen,
Und kurz gedenk an mich, ich will dir's prophezeyn,
Dein Witz und dein Geschmack wird dir noch schädlich seyn.

Nur eins für dießmal anzuführen,
Denkst du nur Kluge zu curiren?
Freund, wo bekämst du denn die Patienten her?
Du hättest nichts zu thun, und Muße zum Studiren;
Allein, dabey würd' auch dein Ansehn viel verlieren.
Der schlechte Charlatan verdiente zehnmal mehr.
Willst du den Narren nichts verschreiben:
So ist das wider deine Pflicht.
Doch wenn sie hergestellt, durch dich am Leben bleiben,
Sprich, dauert dich die Welt denn nicht?
Kurz, es ist hier nicht leicht zu wählen,
Und du bist in Gefahr, wofern ich rathen kann,
Zu thun, was jener Arzt mit minderm Recht gethan;
Wenn du es hören willst, so will ich dir's erzählen.

Andreas Baccius, vielleicht kennst du den Mann,
War ein geschickter Arzt und hatte wenig Kunden.
Denn er war zu gewissen Stunden
Ein wenig wunderlich. Kein Mensch ist stets sich gleich.
Zu dem war er vielleicht zum Mitleid schon zu reich.

Einmal, als gleich bey ihm die bösen Stunden waren,
Rief man ihn auch zu einer Frau bey Jahren.
Er kam, und als ein Arzt, der seine Kunst verstand,
Pflanzt' er der Alten gegen über
Sich auf den Lehnstul hin, griff mit gewärmter Hand
Nach ihrem Puls, und, wie er fand,
So lag die gute Frau im Fieber.
Er schüttelt seinen Kopf. Nun meine liebe Frau,
Sprach er, wie alt seyd ihr? doch sagt es mir genau!
Ihr seyd ja, wie ich seh, schon grau.
Herr Doctor, sprach die kranke Frau,
Ich bin, wie sie mich sehn, Gottlob! mit Ehren grau;
Erst drey und achtzig Jahr, und keine Woche drüber.

Was? schreyt der Arzt, und wirft der Kranken Hand zurück;
Was? Ihr seyd schon so alt, und wollt doch noch nicht sterben?
Sterbt, meine gute Frau, sterbt diesen Augenblick.
Erfüllt die Hoffnung eurer Erben.
Ihr habt genug gelebt, das glaubt mir auf mein Wort.
Er spricht's, springt auf, und eilet fort.

Der Doctor, wie mich dünkt, urtheilte sehr verwegen,
So gut als es ein bloßer Arzt verstand.
Ihr ward also von ihm nur bloß des Alters wegen
Das Todesurtheil zuerkannt?
Freund, wär ein Arzt befugt, das Urtheil abzufassen,
Ob der und der des Lebens würdig sey;
So würdest du dich nicht sein Alter reizen lassen,
Ein Todesurtheil abzufassen.

Du sprächst auch Greise noch vom Tode frey.
Habt ihr Verdienste? würd'st du fragen,
Und wohl zu manchem Herrn, der noch sehr jung ist, sagen:
Herr Hofrath, Herr Baron, Herr Doctor, und so fort,
Ihr seyd so wenig nütz', und wollt doch noch nicht sterben?
Sterbt, sterbt! Erfüllt die Hoffnung eurer Erben!
Ihr lebt schon lange gnug; das glaubt mir auf mein Wort.

Mein Freund, wenn alle sterben müßten,
Die nicht der Welt zu dienen wüßten:
So möcht' ich doch die Ueberbliebnen seh'n!
Die halbe Welt würd' untergeh'n.

Der kluge Mann und der junge Herr.

An den Herrn Rabener.

1747.

Du, deſſen Witz ſo unerſchöpflich iſt,
Die Thoren ſtets mit neuer Pein zu quälen,
Und, der du doch zugleich ſo liebenswürdig biſt,
Daß oft ſie ſelbſt dich zum Vertrauten wählen,
Und ihre Thorheit dir erzählen!
Freund, fahre nur ſtets fort, weil uns doch das Geſchick
Mit Narren züchtiget, dich ihnen werth zu machen,
In einem ſchrecklichen, betrübten Augenblick
Sie deſto freyer zu verlachen.
Sie flieh'n von Klugen ſcheu zurück,
So bald ſie ſich, als ſtrenge Lehrer, zeigen,
Und wer ſie beſſern will, muß erſt behutſam ſchweigen.

Dießmal, mein Rabner, will ich dich
Mit einem Mann bekannter machen,
Der dir im Witz und auch im Eifer glich,
Die Narren auszulachen.

Er war des Witzes Freund, denn er war ſelber klug,
Doch durch die Weſten, die er trug

Und

Und durch die Anmuth seiner Sitten
War er so gar bey Stutzern wohl gelitten,
Und hieß, damit wir ja nichts wichtig's übergeh'n,
Mit einem Worte Philoxen.

Ihn zwang sein Stand, bey Stutzern oft zu seyn,
Doch ob sie gleich beständig dachten,
Er sey ihr Freund, und oft mit ihm vertraulich lachten;
So zwang er sie dennoch, ihn immer hoch zu achten,
So sahn sie doch, trotz ihrer Dummheit, ein,
Sie wären gegen ihn, so groß sie wären, klein.

Ein Herrchen dieser Art sah ihn einmal spazieren
Mit einem Mann aus einer kleinen Stadt.
Ich denk', es war, wie man es mir erzählet hat,
Ein Schreiber, oder Advocat,
Was brauch' ich viel darüber Streit zu führen?
Ein Mann, der nicht bey Hof' empor zu kommen, dachte,
Doch in dem Amt, darinn er stand,
Schon Mittel gnug, verdient zu werden, fand.
Er trug ein Kleid, wie man bey ihm es machte,
Ein gutes Kleid, ob gleich das vor'ge Jahr
Der Schnitt dazu nicht erst aus Frankreich kommen war.

Der Stutzer sah allein mit einem krit'schen Blicke
Das schlechte Kleid des Fremden an,
Und seufz'te, welch ein Kleid! Und kehrte spöttisch dann
Sein stolzes Aug' auf sich zurücke,
Und lächelte der Weste Franzen an,
Und sprach zu sich, sehr wohl mit sich zufrieden:

Wie bin ich doch von jenem unterſchieden!
Er ſtand oft ſtill, und ſah dem Fremden nach,
Und ſah, daß Philoxen ſehr freundlich mit ihm ſprach,
Und wußte gar nicht zu ergründen,
Wie es nur möglich ſey, ſich ſo zu überwinden,
Und etwas Artiges an dieſem Mann zu finden.

Kaum gieng der Fremde weg, als er zum Philoxen
Vertraut ſich näherte, nach keinem Ball ihn fragte,
Der Schönen ganz vergaß, und lächelnd zu ihm ſagte:
Ich habe Sie ietzt wohl geſehn!
Das war gewiß ein witz'ger Freund von Ihnen,
Und ein Poet? Ich ſah's an ſeinen Mienen.

Sie haben recht, verſetzt der kluge Mann,
Der ietzt ihn nicht belehren wollte,
Daß er ſo früh kein Urtheil wagen ſollte.
Ha! rief der Stutzer aus, das ſah ich ihm wohl an!
Doch können Sie nicht ihrem Freunde ſagen,
Es ſchicke ſich nicht mehr dergleichen Kleid zu tragen?
Das war ja ein verwünſchtes Kleid!
Hat er's vielleicht geſchenkt bekommen?
Denn dieſe Mod' iſt ſchon vor langer Zeit,
Vor einem Jahre ſchon, zum mind'ſten, abgekommen.

Beleidigt Sie ſein Rock? Es iſt mir wirklich leid,
Sagt Philoxen, ich will für meinen Freund nicht bitten.
Sein Kleid iſt freylich nicht franzöſiſch zugeſchnitten,
Doch ſag' ich ihnen unverſtellt,
Daß er ſo, wie er iſt, mir zehnmal mehr gefällt,

Als

Als Narren, welche sich in Seid' und Gold verstecken,
Und leere Köpfe stolz mit Federhüten decken.
Jedoch, mein Herr, der gute Freund,
Von welchem Sie mir erst gesaget,
Ist kein Poet, wie sie gemeynt,
Ob gleich ein Mann, der nichts nach unsern Moden fraget.
Er ist aus einer kleinen Stadt,
Und hat daselbst sein Amt, und was er nöthig hat.

Mein Rabner, wenn doch mehr dergleichen Männer wären!
Wenn wollen wir uns einmal unterstehn,
Wo wir nur einen Gecken seh'n,
Für seinen Feind uns zu erklären?
Sie treten stolz daher, und blähn und brüsten sich,
Und sind doch nur ein Kleid, und immer lächerlich.
Sie wissen nichts, und wollen alles wissen,
Und glauben nicht, daß sie noch lernen müssen.
Jedoch vor wem darf sich bey uns die Thorheit scheun?
Bey uns ist alle Müh verlohren.
Ein deutscher Narr ist schon vielleicht dazu gebohren,
Stets dumm, und doch sehr frech zu seyn.

Das Vorurtheil.

1748.

Die Welt iſt voll von Vorurtheilen;
Das iſt ein alter Satz, und niemand zweifelt dran.
Die Kunſt iſt nur, ſie auch davon zu heilen;
Allein ich bitt' euch, geht das an?
Man kennt zwar Aerzte gnug, die ihre Kunſt uns preiſen.
Iſt aber nicht der Arzt ſehr oft ein Charlatan?
Und, wenn er ſeine Kunſt auch kann,
An wem ſoll er ſie uns beweiſen?
An uns? Wir ſind nicht krank! Da hat er ſchlecht gewählt!
Kurz, fehlt uns der Beweis, die Welt zu überzeugen,
Der jenem Bauer nicht gefehlt,
Von welchem Phädrus uns erzählt:
So rath' ich jedem, ſtill zu ſchweigen,
Und ſollt' er mehr, als Leibnitz, ſeyn.
Wie heißt denn der Beweis? Er heißt der Augenſchein.

In

In Rom, wo sich das Volk an Possen sehr ergötzte,
Zwar oft auch den Terenz durch Händeklatschen pries,
Doch Gaukler immer höher schätzte,
Und wenn sich einer ihm, auch nur von ferne, wies,
Gleich zu ihm flog, und den Terenz verließ,
In Rom, das wir hierinn fast Deutschland ähnlich finden,
Wollt' ein vornehmer Herr die Bürger sich verbinden,
Und lud das Volk zu einem Schauspiel ein.
Doch, wie er ihm versprach, sollt' alles ungemein,
Und solch ein Schauspiel nie gegeben worden seyn.

Das kostet Geld; man kann es leicht gedenken.
Doch ihm verschlägt das nichts. Es werden für sein Geld
Die Meister in berühmten Schwänken
Von allen Enden herbestellt.
Er muntert jeden auf, was neues zu erdenken,
Und will den, der das neuste weis,
Noch außer dem bestimmten Preis
Auch außerordentlich beschenken.

Es taget kaum; so steht das Volk und wartet schon,
Und jeder nimmt sich vor am lautesten zu lachen.
Dem Tage mangelt auch, ihn recht berühmt zu machen,
Kein Gaukler von Profeßion.
Sollt' ich sie alle her erzählen:
So würde mir der Athem fehlen.

Gnug

Gnug alles, was man sah, war ausserordentlich,
Und jede Kunst, und jeder Lustigmacher
Fand hier Bewunderer und Lacher.
Nur wer der beste war, darüber stritt man sich;
Und ehe man sich noch verglich:
So trat zuletzt auf einer Bühne
Ein alter Gaukler auf, mit einer witz'gen Miene,
Und einem witzigen Geschren.
Er schwört und flucht, daß er noch eine Kurzweil wisse,
Dergleichen keiner je gesehen habe müsse.
Gleich stürzet alles sich herbey.

Mit ungeduldigem Gedränge
Und aufgerecktem Hals sieht die neugier'ge Menge
Den Gaukler an. Der aber steht allein.
Noch ist von Anstalt nichts zu sehen,
Auch sonst kein Mensch, als er. Wie soll das weiter gehen?
Doch das muß seine Sorge seyn.
Er läßt das Volk noch eine Zeitlang stehen,
Drauf bückt er sich, hüllt sich in seinen Mantel ein,
Und grunzt natürlich, wie ein Schwein.

War das denn alles? Nun? War das noch nicht genug?
Natürlich wie ein Schwein zu schreyen?
Das sind wahrhaftig Zaubereyen,
Zum wenigsten ist's ein Betrug.

Das letztre glaubt das Volk. Sie alle schreyn und
schwören:
Das war ein Schwein! Wir können ja wohl hören!
Gleich zeig es her. Wo hast du es versteckt?
Doch seiner Kunst gewiß, und durch kein Drohn er-
schreckt,
Wirft er den Mantel ab. In einem Augenblicke
Verwandelt sich auch sein Geschicke.
Was für ein Wunderwerk? Man findet hier kein
Schwein?
Ihr Götter, kann das möglich seyn?

Die Meng' erstaunt. Mit ehrfurchtsvollem
Blicke
Gafft sie den Zaubrer an, vor welchem ihr fast
graut.
Drauf klatscht sie in die Hand, erhebt ihn überlaut,
Und endiget ihr Lob mit einem lauten Lachen.
Ein Bauer nur steht da mit höhnischem Gesicht,
Und als es stiller wird, so tritt er hin, und spricht:
Das wären nur gemeine Sachen.
Deswegen brauche man nicht in die Stadt zu gehn.
Er wollt' es zehnmal besser machen,
Und morgen sollten sie es sehn.

Man höhnt ihn aus; doch wird sein Vorschlag ange-
nommen.
Der große Tag erscheint; die beyden Grunzer kommen,
Von edlem Ehrgeiz aufgebracht,
Und ganz von Siegbegier und Hoffnung eingenommen.

So

So gehen Helden in die Schlacht.
Das Volk kömmt auch, den Streit, als Richter zu entscheiden.
Wer wird es seyn? Wer siegt von beyden?
Der Gaukler! Das ist ausgemacht!
Auf ihn, auf ihn will jeder wetten.
Ja wenn auch für den Bauer sich
Nur Wetter eingefunden hätten;
Doch der war allen schon im Voraus lächerlich.
Kurz, man vergaß, daß man erst richten sollte,
Und wußte schon, wen man verdammen wollte.

Der Gaukler grunzt zuerst, der seine Kunst verstand,
Und machte' ers gestern gut, es ietzt noch besser machte,
Noch einen größern Beyfall fand.
Man klatschte, und stampfte, und schrie, und lachte,
Und schon war ihm der Preis von allen zuerkannt.

Drauf trat der Bauer auf. Er sah schlau aus, und stand,
Als trüg' er unterm Rock ein Ferkelchen versteckt.
Er that es wirklich auch. Doch es ward nicht entdecket.
Denn weil man erst beym Gaukler nichts gesehn,
War man so gut, und ließ sich hintergehn.

Er bücket sich und reißt sein Ferkel bey den Ohren.
Das fängt erbärmlich an zu schreyn,

Und

Und grunzt, es kann nicht beſſer ſeyn,
Das Grunzen war ihm angebohren.
Was? ruft das Volk, iſt das ein Schwein!
Das bilde größern Narren ein!
Und will ihn von der Bühne jagen.
Allein, er geht noch nicht, und hat erſt was zu ſagen.
Er zieht ſein Thier hervor, zeigt es, und läßt es ſchreyn,
Und ſpricht: Wie urtheilt ihr? Iſt das kein junges Schwein?
Drauf ſahen es die Herren ein.

Das Kind, der Küster, und die Mutter.

1748.

An einem Fluß spielt' einst ein muntrer Bauerknabe.
Vorsichtig war er eben nicht.
Die Vorsicht, wie man weis, ist nicht der Kinder Gabe,
Da sie auch Männern oft gebricht.
Fritz war gewohnt, zu springen und zu rennen,
Er rannt' und sprang, und eh er sichs versah,
Kam er dem Wasser gar zu nah.
Hätt' er denn nicht vom Wasser bleiben können?
Ja wohl; doch that ers nicht, und fiel sogar hinein,
Und fieng erbärmlich an zu schreyn.
Ohn' einen Zweig, den er in seiner Angst umfaßte,
Würd' er sogleich ertrunken seyn.
Und doch hatt' er auch ietzt Ursache gnug zu schreyn.
Sein ganzes Leben hieng an einem Weidenaste.

Gleich kam von ungefähr der Küster an den Ort.
Sieh da! rief er, das hast du haben wollen!
Der Henker mag euch hüten sollen!
Bey euch hilft doch kein gut, kein böses Wort!
Da seht ihr, was ihr uns für Noth macht, was für Sorgen!

Man

Man predigt mit Verdruß euch ganze Tage lang,
Man prügelt sich auf euch fast krank,
Und denkt, hilft's heute nicht, wer weis? vielleicht hilft's morgen!
Und endlich ist doch dieß der Dank.
Ihr wißt von nichts, als nur von Rennen und von Raufen.
Hab' ich dich nicht gewarnt, du böses, böses Kind,
Nicht stets den ganzen Tag so wild herum zu laufen?
Doch damals redt' ich in den Wind;
Da siehst du, was die Früchte sind.
Ich ärgre mich . . Gieb Acht, du, Bube, wirst ersaufen!

Er schilt noch, und geht fort. Des Knaben laut Geschrey
Dringt nicht ins Herz des tauben Alten.
Jetzt kömmt die Mutter auch herbey.
Die wird ihm auch noch eine Predigt halten.

Was thut sie? Sie erschrickt, eilt zitternd an den Strand,
Reicht ihrem Sohn die mütterliche Hand,
Und zieht ihn glücklich an das Land.

Mich dünkt, die Mutter war gescheidt.
Was konnte sie doch jetzt von allen Lehren hoffen?
Und hätte sie ihn noch so hart bedräut,
Ja auch den Küster selbst im Schelten übertroffen,
Hätt es geholfen? Nichts! Der Knabe wär' ersoffen,
Und was der Küster ihm so lehrreich prophezeyht,
Das wäre dann unfehlbar eingetroffen.

Nun? ruft hierbey ein stolzer Moralist,
Da seh man nur, was es mit euch Poeten ist!
Ihr seyd doch recht gemacht, die Leute zu bethören.
Man liest, und liest, und denkt oft Wunder, was man liest,
Und wenn wir denn das Ende hören,
So ist es doch nichts auf der Welt,
Nichts, als ein Kind, das in das Wasser fällt,
Und sich an einem Baume hält.
Geschieht denn das nicht alle Tage?

Ja, ja, Herr Moralist, das räum' ich alles ein.
Es soll auch alles, was ich sage,
Nicht voll von Wunderdingen seyn.
Weswegen macht' ich mir die Plage?
Ich schwatze manchmal was, und gebe drauf nicht Acht.
Doch, was ich jetzt erzählt', erzählt' ich mit Bedacht.
Mein Küster . . . Ja, wenn Sie nur wüßten,
Wer eigentlich mein Küster ist. —
Versprechen Sie mir wohl, nicht gleich sich zu entrüsten?
Mein Küster . . ist ein Moralist.

Der kluge Hund.

1748.

Ein Rath, der oft nach Hofe gehen mußte,
Weil man zur Zeit, da dieß geschah,
Nur selten eine Sänfte sah,
Von Kutschen aber fast nichts wußte,
Ein Rath also, der oft nach Hofe gehen mußte,
Nahm stets sein treues Hündchen mit.
Es hieß Fidel. Fidel verließ ihn keinen Schritt,
Und scheute sich an seines Gönners Seiten,
Vor keinem fremden Hund, und keinen fremden Leuten.
Er lief mit ihm, als müßt' es seyn,
So gar aufs Schloß, und überall hinein.

Bey jedem Hofhund wohlgelitten,
Mischt' er sich stets in ihre Kurzweil ein,
Und glaubte selbst ein Hofhund mit zu seyn.
Es fehlten ihm auch nicht des Hofes gute Sitten.
Nur macht' er sich zu bald vertraulich und gemein,
Und lief stets fort, wo sich zween Hunde stritten,
Doch wo er welche schäckern sah,
Da war er augenblicklich da,
Und ließ sich nicht erst lange bitten.

Jedoch der Großen Gunst, des Höflings Herrlichkeit
Währt stets nur eine kurze Zeit.
Fidel erfuhr's. Als er nichts minder dachte,
Und mit gewohnter Munterkeit
Die Aufwartung bey Hofe machte,
Erwachet auf einmal der andern Hunde Neid.
Wir, schreyen sie, aus einem Munde,
Wir sind doch herzogliche Hunde,
Und der nur ein gemeiner Hund.
Kurz, als Fidel, der noch nicht ihren Haß entdeckte,
Sich noch, so gut er es verstund,
Und wie er sonst gethan, vertraut mit ihnen neckte,
Dem auf den Rücken sprang, und freundlich ihn erschreckte,
Den andern aus dem Schlafe weckte,
Den sanft in Nacken biß, den wieder anders neckte:
So fallen auf einmal die andern auf ihn her.
Fidel meynt, es sey Scherz, setzt sich zur Gegenwehr,
Und reizet sie dadurch nur mehr.
Denn als ein kluger Hund hätt' er das leiden müssen.
Doch so ward er nur desto mehr gebissen,
Und endlich zwangen sie ihn gar, davon zu fliehn.
Denn alle Hunde bissen ihn.

Bald muß sein Herr nach Hofe wieder geh'n.
Fidel läuft mit; doch nur bis an die Brücke.
Hier bleibt er ganz bedächtig steh'n,
Und, als er seinen Herrn mitleidig nachgeseh'n,
Läuft er den Augenblick zurücke.
So oft sein Herr nachher nach Hofe gieng,
So lief das klug gewordne Ding
Nie weiter mit, als nur bis an die Brücke.

Mein Hündchen, du beschämest mich,
Sprach drauf sein Herr, kaum einmal hat man dich
Bey Hofe nicht zu wohl empfangen,
So läßt du dich nicht wieder fangen.
Wie oftmals ist es mir viel schlimmer noch ergangen!
Man weis es wohl, der Hof ist wunderlich,
Und wen er heut' erhebt, den tritt er morgen nieder.
Ich sollte thun, wie du, mein Hündchen, aber ich,
Ich guter Narr komm' immer wieder.

Vom Stolz der Künstler.

1747.

Als ich zuerst anfieng, mit einigem Nachsinnen zu studiren, und dasjenige, was ich in meinen Büchern gelesen hatte, mit dem zu vergleichen, was ich im gemeinen Leben wahrnehmen konnte: so fielen mir, mehr von ungefehr, als durch die Veranstaltung einiger Lehrer, verschiedene Bücher in die Hand, welche von den freyen Künsten handelten. Sie begriffen unter diesem Namen, außer der Dichtkunst und Beredsamkeit, auch die Malerey, die Bildhauerkunst, und die Musik. Sie waren in dem Lobe derselben so weitläuftig, und ihre Lobsprüche schienen mir so wohl gegründet zu seyn, daß ich diese Künste mit einer mehr als gemeinen Bewunderung ansah, und die alten Zeiten beneidete, welche dieselben einer Hochachtung gewürdigt hatten, die ich bey unsern Zeiten nicht antraf. Denn hier eben ward es mir mehr, als sonst jemals, unmöglich, meine Bücher und die Aussprüche der Welt mit einander zu vergleichen. Ich erfuhr zwar sehr bald, was wir für reiche Kaufleute hatten, welcher unter den Aerzten seiner vornehmen Kranken wegen, am berühmtesten war, welche Rechtsgelehrten einen Proceß am besten gewinnen, oder verlieren konnten, wer das beste Latein schrieb, oder am meisten Griechisch wuste. Allein ob wir

in

in unsern Ringmauern einen großen Dichter, oder einen geschickten Maler hätten, das erfuhr ich erst sehr spät. Ich hatte das Glück, einige von diesen in Gesellschaften zu sehen. Ich merkte aber nicht, daß sie auf einige Weise von den andern gegenwärtigen Personen unterschieden wurden, und ich sah, daß einige Leute mit diesen Männern sehr vornehm umgiengen, die ich doch nur für mittelmäßige Köpfe gehalten hatte. Doch ich hatte damals schon so viel nachtheiliges von den schönen Künsten überhaupt gehört, daß ich mich darüber nicht hätte wundern sollen. Ungeachtet ich bisher in der Einbildung gewesen war, daß zu einem großen Künstler noch etwas mehr erfodert würde, als zu einem belesenen Manne: so fand ich doch, daß viele angesehene Leute einen Künstler und einen Handwerksmann für einerley hielten. Künste, von welchen meine Bücher mich überredet hatten, daß sie den Menschen geselliger und menschlicher machten, als er gemeiniglich ist, wurden in unsern artigen Tagen für einen Zeitverderb angesehen, ungeachtet sie das rauhe Alterthum bewundert hatte. Es kostete mir Mühe, die Ursache dieser großen Verachtung, worein die Künste gerathen zu seyn schienen, zu entdecken. Denn die Ursachen, welche ihre gelehrten Feinde anführten, waren so unverständlich, und unter einander oftmals so widersprechend, daß sie mich zu keiner Gewißheit führen konnten. Unter so vielen Vorwürfen war nur ein einziger, den ich aus dem Munde ihrer meisten Gegner hörte. Das ist die alte Beschuldigung von dem Stolz derjenigen, die sich durch ihre Geschicklichkeit hervor thun. Sie machten ihnen dieselbe so oft, daß ich endlich glaubte, der Haß der Künste gründete sich auch bey denen auf diesen Vorwurf, welche

nicht Herz genug hatten, denſelben zu ſagen. Ich hielt es von dieſer Zeit an nur für einen Vorwand, wenn uns einige bereden wollten, daß dieſe Künſte das Gemüth eitel machten, oder, wenn andre ſich das Anſehn gaben, daß ihnen die Zeit viel zu koſtbar wäre, als daß ſie dieſen Künſten eine einzige Stunde widmen könnten. Denn ich fand, daß dieſe Männer in andern Fällen eben nicht ſo gewiſſenhaft waren. Sie laſen vielleicht eben zu der Zeit jene ſchmutzigen Gedichte, die ſchändlichen Ueberbleibſel von dem verderbten Witze des heidniſchen Alterthums, nebſt ihren chriſtlichen Auslegern, wenn ihre Tugend es für gefährlich hielt, eine Haßiſche Oper zu beſuchen. Sie konnten ſich ganze Tage lang an alten verloſchnen Münzen erbauen, welche ſie deſto höher ſchätzten, je weniger ſie daran erkennen konnten, ob es gleich, wie ſie ſagten, ein Misbrauch der Zeit ſeyn würde, wenn ſie ein Gedicht aus dem Haller, oder ein Trauerſpiel aus dem Racine leſen wollten.

Die Beſcheidenheit iſt eine ſo große Tugend, und der Hochmuth iſt ein ſo lächerliches Laſter, daß die Feinde der Künſtler ihnen bey nahe nichts vorwerfen könnten, welches ſo geſchickt wäre, ihr Anſehn zu verringern. Der Menſch fühlt ſeine Schwäche ſelbſt immer ſo ſehr, daß er alle übrigen Menſchen in dem Verdacht hat, als ob ſie ſich aus ſeiner Unvollkommenheit ein Verdienſt machen wollen. Dieſe Beſchuldigung machte mich alſo ſehr aufmerkſam. Indeſſen bildete ich mir doch damals ein, daß ich diejenigen eben nicht für außerordentlich beſcheiden halten dürfte, die ſo eilfertig waren, andern den Hochmuth Schuld zu geben. Ich merkte, daß diejenigen unter ihnen, die noch

am

am billigsten waren, sich ein gewisses Maaß erfunden hatten, nach welchem sie das Verdienst eines großen Mannes zu bestimmen pflegten. Sie waren schlau genug, dieses Maaß so einzurichten, daß keinem zu viel Ehre wiederführe, und so bald einer in den Verdacht bey ihnen gerieth, daß er vielleicht auf etwas mehr Ruhm Anspruch machte, als ihm ihr Maaß zuerkannte, so bald erklärten sie ihn für hochmüthig.

Dieses waren damals ungefähr meine Gedanken. Ich habe nachher einige von den Männern, welche das Gerücht für so hochmüthig ausgab, kennen lernen, und ihre genauere Kenntniß hat meine Gedanken nicht allein gerechtfertiget, sondern ihnen auch eine gewisse Kühnheit gegeben, welche, wofern ich diese Vergleichung wagen darf, dem Muth eines guten Gewissens gleich ist. Ich bemerkte an ihnen eine große Seele, welche mit Fähigkeiten gebohren war, die den Begriff der schlechtern Seelen weit übersteigen, und noch einen gewissen höhern Geist, der sie zu allen den vortreflichen Werken anfeuerte, wodurch sie sich den Namen der Künstler erwarben. Dieser Geist, welcher noch etwas anders war, als ein durchdringender Verstand, oder eine lebhafte Einbildungskraft, ist eben dasjenige, was die Franzosen Genie nennen, und für welches wir noch keinen deutschen Namen wissen, weil unsre Philosophen noch keine Zeit gehabt haben, darauf Acht zu geben. Er gab den Künstlern, von denen ich rede, nicht nur einen festen Geschmack, der an seinem eignen Beyfall genug hatte, weil er wußte, daß der Beyfall der Vernünftigen ihn bekräftigte, sondern auch einen gewissen edlen Eigensinn, welcher sich nicht entschließen

konnte,

konnte, etwas unvollkommen zu lassen, damit es den Meisten gefallen könnte. Er war in allem, was er unternahm, sein eigner Anführer und sein eigner Richter, und er billigte seine Arbeiten, wenn sie die Unvernünftigen verachteten, mit einer Großmuth, welche auch Herzhaftigkeit genug besaß, sie selbst zu verachten, wenn sie das Unglück hatten, das Lob der Unvernünftigen zu verdienen. Dieser Geist schien mir so groß zu seyn, daß ich ihn bewunderte, und mit einem Hochmuth, den ich noch jetzt nicht misbillige, verachtete ich diejenigen, welche zu klein waren, einen solchen Geist zu bewundern. Das sind die Leute, sagte ich zu mir, die der Zuschauer mit den Maulwürfen vergleicht. Sie können zwar das Licht sehen. Aber die Empfindung desselben ist ihnen schmerzlich. Sie klemmen sogleich ihre Augen zu, und stürzen sich unverzüglich in eine willkührliche Finsterniß.

Auf diese Gedanken sind die Anmerkungen gegründet, die ich meinen Lesern mittheilen will.

Es ist, wie ich glaube, bekannt, daß die vornehmste Ursache, warum die schönen Künste von den meisten verachtet werden, ihre Vortrefflichkeit ist. Wie würde es um unsre Zufriedenheit stehen, wenn es nicht eine Kunst gäbe, dasjenige zu verachten, was wir bewundern sollten? Allein zu dieser Ursache kömmt bey denen, welche man durch den Namen der Künstler bezeichnet, noch eine Kleinigkeit hinzu, worinn der Stolz der Menschen eine neue Ursache zu ihrer Verachtung findet. Der Bildhauer, der Maler, der Musikus, und wen man sonst unter die Künstler rechnet, hat das Unglück, daß zu seiner Kunst noch

noch eine Geschicklichkeit mehr erfordert wird, als zu den andern. Es ist nicht genug, daß er einen feinen Geschmack, eine gesunde und geschwinde Einbildungskraft, oder einen richtigen Verstand hat. Es ist noch nicht einmal genug, daß er den grossen Geist besitzt, von dem ich eben geredet habe. Er wird mit allen diesen Eigenschaften nur ein halber Künstler seyn, wenn er nicht auch eine geschickte Hand hat, welche die hohen Erfindungen seiner Seele auszuführen im Stande ist. Sollte man es denken, daß der Witz der Menschen so fein wäre, wenn es darauf ankömmt, ihre Unbilligkeit zu rechtfertigen? Diese Leute müssen ihr Brodt mit der Hand verdienen, sagt man, worauf wollen sie sich etwas einbilden? Und man hat Recht, wenn man so urtheilet. Warum sind diese Künstler nicht Kaufleute, oder Gelehrte geworden, wenn sie Verstand haben? Geld besitzen, ist eine Tugend; Geld erwerben, ist Verstand; aber Geld; oder, wenn man noch vornehmer reden will, sein Brod mit seiner Hand verdienen, das ist schimpflich.

In diesem einzigen Umstande, glaube ich, liegt die Ursache, warum man die Künstler noch offenbarer verachtet, als die Dichter; denn die Dichter schreiben doch noch, und müssen also wenigstens einigermaßen studirt haben. Aber wer mit seiner Hand arbeiten muß, was sollte der verstehen können? Das ist auch wohl die Ursache, warum man sich noch öfterer über den Stolz der Künstler, als über den Stolz der Dichter, beschweret.

Es ist lächerlich, daß die größten Feinde der Künste diejenigen sind, welche sich rühmen, daß sie eine Grund-

Grundwissenschaft haben, in welcher die ersten Regeln liegen, nach welchen alle diese Künste beurtheilet werden müssen.

Wenn ich mich mit diesen Herren in einen Streit einlassen wollte: so müßte ich mit ihnen methodisch verfahren. Ich wollte sie fragen, was sie mit ihrer Beschuldigung eigentlich sagen wollten, und warum sie die Künstler für stolz hielten? Sie würden mir alsdenn eine Erklärung vom Stolz geben, und, nachdem sie mehr oder weniger tiefsinnig wären, auch mehr oder weniger undeutlich, ungefähr so viel sagen, daß die Künstler sich ein größer Verdienst zuschrieben, als sie besäßen. Ich würde weiter fragen, worinn denn ihr wahres Verdienst bestünde. Aber alsdenn würde ich mich nicht mehr mit einer Erklärung von dem Verdienst befriedigen lassen, sie möchte auch noch durch so viele alte und neue Lehrgebäude gerechtfertigt werden können. Mit der Demuth eines Menschen, der sich unterweisen lassen will, wollte ich von ihnen wissen, nicht nur, was ein geschickter Maler, ein großer Bildhauer werth sey; sondern auch, wie viel dazu erfordert werde, ehe man diesen Namen verdienen kann. Allein, ich weis vorher, daß ihre Antwort mir nicht genug seyn würde. Alle diese Künste, würden sie sprechen, gehören unter die Classe derjenigen, deren Hauptzweck das Vergnügen ist. Man muß ihnen also den Ruhm lassen, daß sie zum Vergnügen, oder zum Zeitvertreibe der Menschen arbeiten. Da aber das Vergnügen selbst nur ein Nebenzweck bey einem vernünftigen Manne seyn muß: so werden sich die Künstler auch bescheiden, daß sie denjenigen gar nicht gleich zu achten sind,

die

die zum wahren Nutzen des menschlichen Geschlechts arbeiten. Man weis wohl, wer bey diesen Leuten den Ruhm hat, daß er zum Nutzen der Menschen arbeitet. Meine gelehrten Gegner würden auch nicht unterlassen, mir zu verstehen zu geben, daß sie hierbey insonderheit an sich selbst dächten. Auf die Weise würden sie denn ihren Sieg über mich so weit treiben, daß ich ihnen in der That aus Höflichkeit nicht widersprechen dürfte.

Was die Eigenschaften anlangt, die zu einem grossen Künstler erfordert werden: so würden sie mir aus ihrer Grundwissenschaft von dem, was schön, oder vollkommen ist, eine tiefsinnige Abhandlung machen, und damit beschließen, daß man die besondern Regeln, wornach eine jede von diesen Künsten zu beurtheilen wäre, von den Künstlern in jeder Art lernen müsse. Alsdenn aber würde ich ihnen antworten, daß man also auch einen Künstler nur von einem Meister in seiner Kunst beurtheilen lassen müsse, ob er sich zu viel Lob beylege. Sonst, dünkt mich, würde sich der Ausspruch des Apelles, wodurch er einen Schuster demüthigte, der sich auch einbildete, daß seine Grundwissenschaft sich auf alles erstreckte, eben so gut auf unsre Philosophen schicken.

Man kann es zwar diesen Männern beynahe nicht verdenken, daß sie sich so wenig um die Künstler bekümmern. Sie haben wohl etwas wichtigers zu thun. Die alten Bildhauer haben nur darum gelebt, damit, nach so viel hundert Jahren, ein gelehrter Mann von den Trümmern ihrer Meisterstücke ein Buch schreiben, und der Philosoph es bey müßigen Augenblicken lesen könne. Unsre

heutigen

heutigen Bildhauer mögen ihre vortrefflichen Werke so lange verachten lassen, bis die Zeit sie verderbt und entstellt hat. Was unsre Maler betrifft: so sind sie offenbar nur darum da, daß sie die Gelehrten abmalen sollen, damit sie ihr Bild vor ihren Werken aufstellen können. Allein wo sind denn die Gelehrten, aus deren Büchern man die Vortrefflichkeit eines Malers kennen lernen kann? Es ist den Gelehrten nicht übel zu nehmen, daß sie davon nichts wissen. Denn was sie wissen, das steht in den Büchern, die sie lesen, oder vielmehr in den Excerpten, die sie daraus machen, und vornehmlich in den Büchern, die sie selbst geschrieben haben.

Sollten ja noch einige Schriften von dieser Art da seyn: so lesen sie dieselben entweder nicht, oder sie halten es wenigstens nicht für nöthig, sie so zu lesen, daß sie daraus einen Geschmack an diesen Künsten bekämen. Vielleicht sind sie auch überhaupt nicht dazu gebohren, daß sie an diesen Künsten einen rechten Geschmack finden sollen.

Indem sie sich also auf ihren Studirstuben zum Nutzen des menschlichen Geschlechts einschließen, und zur Wohlfahrt der Völker beweisen, daß das Ganze größer ist, als seine Theile: so können sie es freylich nicht wissen, was die Leute, die nur für das Vergnügen der Menschen sorgen, in ihrer Werkstatt unterdessen anfangen. Sie haben sich niemals darum bekümmert, wie viel die Natur an einem Künstler gethan haben muß, ehe sie ihn der Welt schenken kann, wie viel Zeit er gebrauchet hat, ehe er in seiner Kunst zu einer Fertigkeit gekommen ist, wie

viel

viel Mühe er noch anwenden muß, sich mit seinen Werken den Arbeiten der Meister zu nähern, oder was für eine großmüthige Seele dazu erfordert wird, immer nach dem Vortrefflichen zu streben, ohne Hoffnung belohnt, oder geehrt zu werden. Wie gesagt, sie haben wohl etwas wichtigers zu thun, als daß sie hierzu Zeit hätten, und sie behalten nur noch kaum so viel Zeit übrig, daß sie eine Kunst verachten können, die sie nicht verstehen.

Es ist wahr, man kann alle die großen Leute entbehren, die nur unser Vergnügen befördern. Man kann in der That gesund seyn, und ein feines rundes Gesicht haben, wenn gleich kein Maler da ist, der es abmalet. Man dürfte weder Hunger noch Durst leiden, und man könnte sich vielleicht den Wein sehr gut schmecken lassen, wenn gleich die Musik niemals erfunden wäre. Ungeachtet die Türken, sagt Bayle, in der entsetzlichsten Unwissenheit der Künste leben, so sind sie doch eben so stark, und verzehren eben so gut ihre zehn tausend Renten, wenn sie sie haben, als die Christen. Ist dieses aber eine genugsame Ursache, die Künste, die nur zum Vergnügen dienen, weniger hoch zu schätzen? Cicero, mit dessen Latein die Gelehrten die Künstler verachten, war nicht der Meynung. Den Athenienſern, sagt er in seinem Brutus, war mehr daran gelegen, daß sie feste Häuser hatten, als daß sie das vortreffliche Bild der Minerva aufweisen konnten. Dem ungeachtet möchte ich lieber Phidias seyn, als der beste Zimmermann. Es ist also hier nicht die Frage, wie viel einer nützt, sondern wie groß er ist. Denn

es sind wenig vortreffliche Maler und Bildhauer. Aber Arbeitsleute und Handlanger sind im Ueberflusse da.

In der That, meine Herren, wenn wir nichts hochschätzen wollen, als was einen unentbehrlichen Nutzen hat: so wollen wir alle Ihre Bibliotheken auf die Gasse werfen, und bey denen Büchern anfangen, die Sie selbst geschrieben haben.

Ich will Ihnen unterdessen wohl sagen, meine Herren, was ich für die wahre Ursache halte, warum Sie mit den Künstlern so unzufrieden sind. Diese Leute sind so wunderlich, daß sie sich nur von Kennern beurtheilen lassen wollen. Sie fürchten sich nicht vor dem Tadel des gelehrtesten Mannes, wenn er gleich keinen Fehler hat, als daß er ihre Kunst nicht versteht; und sie sind so eigensinnig, daß sie auch bey dem größten Lobspruche kaltsinnig bleiben, wenn es sich von ungefähr zutragen sollte, daß der Gönner, der sie lobet, kein Kenner wäre. Sie sind zufriedner, wenn ein junges Mädchen bey ihren Meisterstücken lächelt, als wenn ein großer angesehener Mann ihnen sagt, daß sie artig sind. Die Maler haben insonderheit so wenig Geschmack, daß sie lieber zwanzig Frauenzimmer, als einen Philosophen oder Critikus malen. Die Künstler sind nicht immer Hofräthe, oder Doktores, oder Professores. Und doch bilden sie sich immer ein, daß man sie nicht zu dem Pöbel unter dem menschlichen Geschlechte rechnen dürfe. Das ist freylich Hochmuth.

Ich will diese Gedanken mit einigen Versen beschließen, welche dieselben veranlasset haben.

Man

. *.* *.*

Man weis es längſt, was man vom Stolz der Künſtler ſpricht.
So bald ſie es nicht mit Geduld ertragen,
Daß Stümper wider ſie ein unreif Urtheil wagen:
So wird man ſie ſogleich als ſtolz verklagen;
Denn mehr Beweiſe braucht man nicht.
Wer ſelber ſieht, daß er nicht ihren Werth entſcheiden,
Daß er von ihrer Kunſt kein Urtheil fällen kann,
Denkt doch, er kann wohl Stolz und Demuth unterſcheiden,
Nimmt patriotiſch ſich der armen Demuth an,
Verläumdet mit, und läßt den Künſtler leiden.
Ich will nicht ſo verwegen ſeyn,
Den langen Streit zu ſchlichten.
Sie räumen ja nur ſich allein
Das ſchwere Recht der Klugen ein,
Der andern Handlungen zu richten.
Kurz, ich erzähle das nur nach,
Was einſt ein Freund von mir vom Stolz der Künſtler ſprach.
Ich brauche nicht den Freund zu nennen.
Es würden ſein Verdienſt doch nur die Klugen kennen,
Die, ohne meinen Unterricht,
Den edlen Stolz vom eitlen Hochmuth trennen.

Der Hochmuth iſt des Freundes Fehler nicht.
Sein Urtheil von ſich ſelbſt, iſt allemal beſcheiden.
Nur dann erwacht ſein Stolz, der nichts vergeben kann,

Nur dann klagt er der Zeiten Undank an,
Wenn die Verdienſt' in andern leiden.

Einſt, als er auch die Klagen unſrer Zeit
Von unſrer Künſtler Eitelkeit,
Und ihrem Stolze hörte,
Und einer ungeſtüm darüber ſich beſchwerte,
Der wohl zur Zahl der Künſtler nicht gehörte:
Sprach er: Ich räum' es Ihnen ein,
Kein großer Künſtler darf deswegen
Hochmüthiger, als andre, ſeyn,
Die ſich auf ſeine Kunſt nicht legen.
Doch dieſes räumen Sie vermuthlich mir auch ein;
Kein großer Künſtler darf deswegen
Demüthiger als andre ſeyn.

Anhang.

Bey dem
Abſterben eines Freundes.

1759.

Alſo ſammelt Gott ſeine Geliebten. Nicht einen von ihnen
Läßt er zurück in den Thälern der Müh'. Er ſammelt ſie alle.
Wenn denn die neuen Bewohner des Himmels ihr Engel zum Thron führt,
Dann empfangen die Seeligen alle ſie fröhlich. Den Himmel
Füllen lautere Jubel. Sie lehren die hohen Geſänge
Ihre Brüder, die bald auf den goldenen Harfen des Himmels
Gott mit ihnen lobſingen. Dann ſuchen und finden einander
Die hier Freunde waren, auch die, die das irdiſche Leben

Hier nicht geselle, wiewohl ihre Herzen sich kannten und liebten.
Auch die hier sich nicht kannten. Ihr Engel bringt sie zusammen,
Freut sich ihrer Umarmung, und horcht auf ihre Gespräche;
Wenn ihre Herzen sich öffnen, wenn sie die Wege der Vorsicht
Sich erklären, und nun für ihr vollendetes Schicksal
Ihren Gott und Vater voll Dank gemeinschaftlich preisen.

An einen Freund,
nach einer langen Abwesenheit.

1755.

O, möcht' er morgen schon erscheinen,
Der Tag, den noch umsonst mein wartend Herz begehrt!
Wie sollt' ihm diese Nacht mein Aug' entgegen weinen!
Wie glücklich sollt' er uns vereinen!
Wie brüderlich, und wie beneidenswerth?
Mein Herz, das ganz der Lieb' und Freundschaft zugehört,
Würd' allzu fröhlich seyn, sein ganz Gefühl zu sagen.
Kaum stark genug, es zu ertragen,
Würd' ich beym ersten Wiedersehn,
Vielleicht ganz sprachlos vor dir stehn.
Wie glücklich wäre selbst dieß Schweigen!
Braucht' ich dir mein Gefühl durch Worte wohl zu zeigen!
Und würde nicht dein Herz das meinige verstehn?
Sanft überwältiget von ähnlichem Entzücken,
Wärst du auch wohl zu schwach, es mir ganz auszudrücken,
Ich würde nur dein Herz in deinem Auge sehn.
Ich würd' es ganz auf deiner Stirn' erblicken,
Und seine Sprache ganz verstehn.

An einen Freund.

1753.

Wie glücklich bin ich ietzt! — Der Fröhlichkeit verschlossen,
War sonst mein Herz der Schwermuth Aufenthalt.
Die Tage meiner Jugend flossen
In Seufzern hin, und ich ward, schon als Jüngling, alt.
Die Freundschaft fühlt' ich noch. Doch ihre sanften Triebe
Bemeisterten nicht meines Grams Gewalt.
Ich fühlte sie; allein mein Auge blieb stets trübe:
Ich seufzt', und blieb stets alt.
Doch ietzt, beglückt durch meiner Daphne Liebe,
Jetzt ist mein Herz nicht mehr der Schwermuth Aufenthalt.
Mein Auge, das Sie sieht, ist nun nicht einmal trübe.
Ich seufze nicht, und bin nicht alt.

An die Braut eines Freundes.

1752.

Nach manchen trüben schwarzen Tagen,
Die Dich gen Himmel weinen sahn,
Seh ich, o Freundinn, Dir ietzt heitre Tage nahn.
Ich seh' die Freude schon die Schwermuth von dir jagen.
Sie kehrt in deine Brust zurück;
Und deine Stirn' und deinen Blick,
Die lange schon ein stiller Gram entweihte,
Der deine Munterkeit uns zu entführen dräute,
Und den Selinde selbst durch keine Kunst zerstreute,
Nimmt ietzt die Munterkeit, das Lächeln, und den Witz,
Nebst allen Scherzen, in Besitz.
Und die, die sonst mit dir zu klagen sich vereinte,
Selinde, die mit dir so manchen Tag verweinte,

Er-

Erheitert ſich mit Dir, und freut ſich über Dich.
Auch ich will ietzt an Dich mit heitrer Freude denken;
Und Du gedenk' auch ſo an mich!
Daß ich nicht bey Dir bin, ſelbſt das ſoll mich nicht kränken.
Wenn Du nur glücklich biſt, wer freut ſich mehr, als ich!

An Ebendieſelbe.

1752.

Ihn ſuchte dein liebendes Herz. Nun hat dieß Herz ihn gefunden!
Der Himmel ſelbſt führt ihn Dir zu.
O, ſo vergeſſe dein Herz auf ewig der ſchrecklichen Stunden!
Wer wird nun mehr geliebt, als Du?
Dich ſuchte ſein liebendes Herz. Nun hat dieß Herz Dich gefunden!
Der Himmel ſelbſt führt ihm Dich zu.
O, ſo vergeſſe ſein Herz auf ewig der ſchrecklichen Stunden!
Denn wer liebt zärtlicher, als Du?

An Ebendieſelbe.

1752.

Ja, deines Freundes Geiſt erreicht auf kühnem Flügel
Das epiſche hochtönende Gedicht,
Und überſteigt die höchſten Hügel,
Und achtet, wie es ſcheint, der Schäfer Thäler nicht.
Allein er darf von ſeinen Höhen
Im Thal nur eine M. * * ſehen:
(Er ſieht ſehr ſcharf,) ſogleich verweilt er ſich.
Er fliegt nicht mehr. Er ſchleicht zu ihr an ſanften Bächen;
Der Erde nah, lernt er Vioſen brechen,
Und keine Donner mehr, nur Lieb und Freundſchaft ſprechen.
Nicht epiſch mehr, iſt er ſo zärtlich faſt, als ich,
Der ich ſo lange doch in dieſen Thälern wohne,
Sie nie verlaſſen hab', und niemals es bereut,
Nur zärtlich bin, und mich für meine Zärtlichkeit
Durch meiner M. * * Gunſt, durch Daphnens Kuß belohne.

An
ein junges Ehepaar.

1752.

Die ihr in freundſchaftsvollen Stunden
Jetzt euer ganzes Herz ergießt,
Frohlocket, daß ihr euch gefunden,
Und eure Zärtlichkeit genießt,
Und alles fühlt, was je ein fühlbar Herz empfunden,
Das eurem Herzen ähnlich iſt!
Ich weis, daß mich in dieſen Augenblicken
Die Zärtlichkeit mit euch vereint,
Und daß ihr, mitten im Entzücken,
An mich gedenkt und ſprecht: auch er iſt unſer Freund.
Ihr werdet euch ſehr viel von meiner Daphne ſagen;
Und wenn denn euer Herz beginnt,
Mit ahndendem Gefühl, noch hurtiger zu ſchlagen,
Wißt ihr, was euch alsdenn die ſchnellern Schläge ſagen?
Daß ich und Daphne bey euch ſind.

O ja,

O ja, gewiß wir ſind bey euch.
Denn unſre Herzen ſind den eurigen zu gleich.
Wie fröhlich werden wir von eurer Liebe ſprechen,
Und ob wir unſre Küſſe gleich
(Wer unterbricht ſie gern?) nur ungern unterbrechen,
Sie dennoch, um von euch zu ſprechen,
Gern eine zeitlang unterbrechen.

An den Herrn Rabener.

1754.

Was gleicht an Heiterkeit ietzt allen meinen Tagen?
Nicht einer iſt, der unter bangen Klagen
Mir ungefühlt und ohne Luſt entflieht;
Mein ganzes Leben iſt ein ſüß harmoniſch Lied.
Mein Mund zum Dank gewöhnt, verlernt nun ſeine Klagen!
Was gleicht an Freude meinen Tagen?
Wie rauſchen ſie ſo ſanft in Daphnens Arm mir hin!
Wie glücklich bin ich, Freund, wie fühl' ich's daß ich's bin!

Epigrammatiſche Gedichte
nach dem
Martial und Owen.

1 7 4 5.

Mart. Libr. I. XXXIX.

Der vorleſende Bav.

Die Ode, die Bav vorlieſt, iſt zwar mein;
Jedoch, weil er ſo ſchlecht ſie vorlieſt, wird ſie ſein.

Libr. I. LXIV.

Auf denſelben.

Freund, lies mir deine Verſe vor,
Spricht Bav. Ich danke. Solch ein Thor
Bin ich mit Schaden ſchon geweſen.
Du willſt nicht hören; Bav, zur Marter für mein Ohr
Denkſt du vielmehr, mir ſelber vorzuleſen.

Libr.

Libr. II. III.

Die Losſprechung.

Du biſt nichts ſchuldig, Freund, du biſt nichts ſchuldig.
Nein!
Wer nichts bezahlen kann, was kann der ſchuldig ſeyn?

Libr. II. LXXXVIII.

Guter Rath.

Du haſt nie etwas vorgeleſen,
Alceſt, und willſt ein Dichter ſeyn.
Willſt du es ſeyn, ſo ſey's; allein
Fahr fort, nie etwas vorzuleſen.

Libr. III. IX.

Auf den Ranulph.

Verläumdet mich Ranulph? Gut! Es ſey ihm erlaubt.
Doch der verläumdet nicht, deß Lügen niemand glaubt.

Libr. V. XLVIII.

Der Gaſt.

Ich ſpeiſe nie zu Hauſe,
Schwört prahlerhaft Biber.
Man bitt' ihn nicht zum Schmauſe!
Nun gut: ſo faſtet er.

Libr. V. LXXIV.

An den Chörilus.

Daß ich dir, Chörilus, die Sammlung meiner Lieder,
So oft und dringend du um sie mich bat'st, nicht schenke,
Das wundert dich. Allein ich denke:
Du schenkst mir deine wieder.

Owen. Libr. III. LXXVI.

Haß gegen die Neuern und Alten.

Es ist ein thörichter Neid, was neu ist, alles hassen,
Und neid'sche Thorheit, allein das Neue schön seyn lassen.

Libr. III. CLXX.

Wahrsagung.

Du lieſest nie, die vor dir sind gewesen;
Wie schwerlich werden dich, die nach dir kommen, lesen!

Libr. I. Ad Henricum Principem. LIII.

Auf einen geizigen Schmeichler.

Dich muß man, wenn du lobst, nicht wenn du giebst, erheben.
Kein Mensch hat mehr gelobt, und weniger gegeben.

Eod.

Eod. Libr. LXXXIV.

Auf einen Freygeist.

Der Menschen Andacht schreibst du ihrer Einfalt zu.
Ist's wahr; so ist kein Mensch andächtiger, als du.

Libr. ad Carolum Eboracensem. XXX.

Der Geschmack des Glücks.

Das Glück hat Thoren lieb. Max spricht: beweis es mir!
Glaubst du mir's nicht, Ungläubiger, glaub's dir!

Libr. ad Arbellam Stuart. LXXXI.

Strephons Sorgen.

Die Schulden, welche Strephon hat,
Erfüllen ihn mit Sorgen und mit Quaalen.
Wie er bezahlen will? Ja, aber in der That,
Noch mehr, wie er will nicht bezahlen.

Libr. III. LXXIX.

Auf den Star.

Star sieht die Fehler stets an andern, nie an sich.
Für andre weis', ist er allein ein Narr für sich.

Ad tres Moecenates Libr. I. LXIV.

Auf den Narciß.

Nichts kann verliebter als Narciſſus ſeyn,
Er liebt nur ſich, er ſelbſt allein.

Libr. III. CLXXIX.

Auf das mechaniſche Beten.

Du leiſteſt, halb voll Schlafs, Gott des Gebetes Pflicht,
Auf's Lager hingeſtreckt, in träger fauler Ruh.
Als beteteſt du nicht, ſo beteſt du.
Weißt du, wie Gott dich hört? So, als hört' er dich nicht.

Briefe.

I. Brief.

An den Herrn * *.

Warum, mein Freund, verschont das Schicksal Dich
Nicht mit der andern Menschen Plagen?
Verdruß und Unruh sollten sich
An keinen wahren Dichter wagen,
Am allerwenigsten an Dich.
Weswegen bringst Du nicht in lauter heitern Tagen,
Und in Horazischer ununterbrochner Ruh,
Mit Freunden, die des Glücks so würdig sind, als Du,
Dein Leben bey den Musen zu?

Wie sehr haben wir Sie alle bedauert, nachdem wir unsers * * Brief gelesen haben? Das habe ich nicht gedacht, mein liebster Freund, daß eine Krankheit die Ursache Ihres Stillschweigens wäre. Anstatt Sie mir im Bette, und in Küssen eingehüllt, vorzustellen, stellte ich Sie mir immer vor, wie Sie in einer auserlesenen Gesellschaft, auf ihrem Landhause lustig wären, oder allein unter Ihren hohen Linden, mit dem Tibullus in der Hand, herum schlichen, oder in Ihrer kühlen Grotte schlummerten, oder in dem kleinen Gehölz an Ihrem Garten, in

Begleitung der Musen, die Grazien und ein Lied haschten, und vor lauter Vergnügen nicht Zeit hätten, an Ihre abwesenden Freunde zu schreiben. Wie sehr habe ich mich geirrt! Anstatt dessen sind Sie in Ihrem Zimmer eingeschlossen, und haben das Podagra. Armer Herr * * womit haben Sie das verdient? Sind nicht Leute genug in der Welt, für welche diese Züchtigung eine Wohlthat seyn müßte, weil sie sie auf eine Zeitlang von Ausschweifungen und Thorheiten zurück halten würde, durch welche Sie, liebster Freund, noch niemals eine solche Züchtigung verdient haben?

Mich sollte nur das Schicksal fragen;
So solltest Du mit dieser Pein
Gewiß verschont geblieben seyn.
Ich wollte sie zu den Scribenten jagen,
Die, unberufen, sich die Welt zu lehren wagen,
Und jede Thorheit sich verzeihn,
Gedruckt zu seyn.
Mich sollte nur das Schicksal fragen;
Sie sollte bald das Podagra
Vom Schreibpult weg ins Bette jagen.
Und wollten ihre Finger ja
Auch dann die Welt mit Schriften plagen:
So sollte bald das Chiragra
Der schreibbegier'gen Faust das Schreiben untersagen.

Ich

Ich will mich eben in keine Unterſuchung einlaſſen, ob dieſe Strafe für ihre Thorheit zu groß oder zu klein ſeyn würde. Aber ich weis gewiß, daß es viel beſſer geweſen wäre, wenn einige von dieſen Leuten an Ihrer Stelle das Bette gehütet hätten, und Sie, mein liebſter Freund, geſund geblieben wären. Ich ſtelle mir immer vor, wie traurig ietzt alle die Geſellſchaften ſeyn mögen, in welche Sie ſonſt den Scherz und die Freude mit ſich zu bringen pflegten, und wie unpoetiſch es ietzt auf Ihrem Zimmer ausſehen mag;

Wie vor dem Podagra die Muſen ſelbſt erſchrecken,
Und ietzt zum erſtenmal vor ihrem Freunde fliehn,
Und, weil ſie ungern von Dir fliehn,
In allen Winkeln ſich verſtecken,
Ja, an der Thüre noch verziehn,
Und, wenn ihr Feind einmal entſchlummert, wieder kühn,
Aus den verhaßten Winkeln fliehn,
Und hinterm Vorhang ſich vertraulich Dir entdecken,
Und, wenn er aufwacht, wieder fliehn.

Nein, mein liebſter Freund, machen Sie mir und allen, die Sie hier lieben, bald die Freude, und ſchreiben uns, daß Sie wieder geſund ſind. Wie ſehne ich mich nach ihrem Briefe! Da ich immer jeden Poſttag ſehr misvergnügt zubringe, an welchem ich Briefe von Ihnen erwarte, und vergebens auf die Poſt ſchicke: ſo können Sie denken, wie traurig mir ietzt alle Tage ſeyn werden, ehe ich von Ihnen erfahre, daß Sie wieder vollkommen

kommen gesund sind. Der Frühling, die Gesellschaft meiner Freunde, und meine Gesundheit selbst werden mir eher keine Freude geben, als bis ich Sie wieder eben so gesund, und in eben so fröhlicher Gesellschaft auf ihrem Landgute weis. Wird Sie das nicht antreiben, mich, so bald es ihnen nur möglich ist, mit einem Briefe zu erfreuen? Ich bitte Sie in meinem und meiner Freunde Namen darum, und ich will Sie so lange mit meinen posttäglichen Briefen, in Prosa oder in Versen verfolgen, bis sie meine Bitte erfüllt haben. Ich wünsche, daß Sie bald im Stande seyn mögen, dieses zu thun, und bin von ganzem Herzen

Ihr

* * den 28. März
1746.

ergebenster Freund
und Diener.

II. Brief.

An Chloen.

1746.

Was ich Ihnen iezt ſagen werde, Chloe, das hätten Sie wohl nicht von mir zu hören geglaubt. Es iſt gar nicht mehr die Rede von Ihrer Schönheit. Daran iſt nicht zu denken. Es iſt die Frage, ob ich Sie nicht beleidiget habe, wenn ich Ihnen ſo oft vorgeſagt, daß Sie liebenswürdig ſind, und daß Ihnen Ihre Geſtalt die Verbindlichkeit auflege, Ihr Herz nicht ganz vor der Liebe zu verſchließen.

Wenn Ihnen dieſer Anfang meines Briefes etwas unartig und unerwartet zu ſeyn ſcheint: ſo leſen Sie um Ihrer Ruhe willen nicht weiter; Sie müßten denn den Muth haben, auch unangenehme Wahrheiten gelaſſen anzuhören.

Ich glaube wohl, daß Sie gar nicht wiſſen, wie Sie mit mir daran ſind. Sie werden aber alles verſtehen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich ein Philoſoph geworden

den bin *). Sie wissen schon, daß mir dieser Name die Verbindlichkeit auflegt, alles zu vermeiden, was unphilosophische Köpfe, und insonderheit Frauenzimmer, artig und galant nennen.

Ich habe bey dem ietzigen schlimmen Wetter, da ich auf dem Lande bin, vor langer Weile, den Stoiker des vorigen Jahrhunderts hervorgesucht, über dessen Moral wir so oft mit einander gelacht haben. Wir haben dieses schwer zu verantworten, meine gute Chloe! Es mag so lächerlich seyn, wie es will, wenn er uns vor der Sinnlichkeit so ängstlich warnet, als ob er einen Menschen zurück halten wollte, der sich ins Wasser stürzen will, und wenn er uns um alles in der Welt bittet, nicht zu lieben. Er hat ungeachtet unsers Leichtsinns Recht. Ich habe seine Gründe überlegt, und von dem Augenblicke an, mich entschlossen, schöne Chloe, Sie nicht mehr zu lieben. Denn lieber will ich gar nicht lieben, als mich nach den Regeln dieses Moralisten einschränken, welche meine Empfindung doch wirklich um die Hälfte ihres Vergnügens bringen. Ich beleidige Sie durch dieses Geständniß in der That nicht; ich habe Sie vielmehr bisher beleidigt.

*) Daß unser Verfasser von der Philosophie, die eine Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechts ist, die gehörigen Begriffe hatte, das beweisen seine Schriften. Allein über die in trocknen und ausgeschriebenen Systemen entstandne Nachäffung und Entstellung derselben zu lachen; dieses Ausbruchs eines edeln Unwillens können sich diejenigen am wenigsten enthalten, welche gegen diese **Erfindung der Götter**, wie Cicero die ächte Weltweisheit nennt, die aufrichtigste Ehrerbietung haben.

digt. Vergeben Sie mir dieſes! Ich will es Ihnen wieder vergeben, daß Sie nicht gleichgültig gegen mich geweſen ſind.

So viel Gewalt hat die Philoſophie über ein Herz. Bisher bin ich freylich nicht ſo weiſe geweſen, daß ich in Ihnen nur Ihre Seele bewundert hätte, und für alle Reizungen Ihrer Schönheit unempfindlich geblieben wäre. Zwar iſt die Macht Ihrer Tugend über mein Herz größer geweſen, als ſich unſre Moraliſten einbilden mögen. Sie hat Ihnen bey mir Hochachtung erworben, und meine Neigung ungleich ſtärker und viel beſtändiger gemacht. Unterdeſſen verſtattet mir doch mein Gewiſſen nicht, mich zu rühmen, daß ich für Ihre übrigen Annehmlichkeiten Gleichgültigkeit genug gehabt hätte. Und das iſt es eben, was ich ietzt beklage; das iſt es, was unſern Umgang unphiloſophiſch macht.

Ich habe bisher Dinge an Ihnen bewundert, die Sie Ihrem Fleiße nicht zuſchreiben können, und die Ihnen folglich keinen eigentlichen Werth beylegen. Haben Sie etwas dazu beygetragen, daß Sie ſchön ſind, oder haben Sie es, durch Fleiß und Nachſinnen zuwege gebracht, daß Ihre Augen ſo feurig und Ihre Wangen ſo blühend ſind? Wenn Sie dieſes nicht im Ernſt behaupten: ſo erwarten Sie ja nicht, daß ein Philoſoph Sie hochſchätze. Sie wiſſen wohl, die meiſten von dieſen Leuten würden gar nichts ſeyn, wenn ſie nicht fleißig wären, und Sie können es ihnen alſo nicht übel nehmen, daß ſie durch nichts gerühret werden, welches ſeinen Beſitzer nicht ſo blaß, krank und menſchenfeindlich gemacht hat, als ſie ſelbſt ſind.

Sie

Sie werden hierüber ohne Zweifel lachen; und zu einer jeden andern Zeit wäre ich selbst der erste gewesen, der darüber gelacht hätte. Glauben denn diese dunkeln Köpfe, würde ich gesagt haben, daß eine schöne Gegend durch ihr eignes Verdienst so reizend geworden, und daß die Rose es durch Schlüsse heraus gebracht habe, daß sie sich diese Gestalt geben, und sich in diese Farben kleiden müsse, wenn sie unter den Blumen herrschen, und die Augen der Menschen an sich ziehen wollte? Oder wollen sie uns bereden, daß eine schöne Gegend keinen Vorzug vor einer traurigen Wüste habe, und daß es einem Weisen schimpflich sey, sich die Pracht der Rosen gefallen zu lassen? So würde ich gesagt haben, wenn mir der erst erwehnte Moralist, nicht gesündere Grundsätze beygebracht hätte. Es ist ja gar keine Kunst, an einem solchen gelehrten Manne seinen Witz zu versuchen, der freylich durch sein tiefsinniges Nachdenken mehr heraus bringen muß, als hundert andre fassen können. Spotten kann man wohl über ihn, da er glaubt, daß es unter seiner Würde sey, darauf zu antworten. Aber setzen Sie ihm einmal, wenn Sie können, ernsthafte Gründe entgegen, Gründe, die desto mehr beweisen, je weniger sie ein jeder faßt! Dann wollen wir sehen, ob er nicht wieder Gründe vorbringt, deren Beweis so gelehrt ist, daß Sie ihm denselben gern schenken werden.

Ich habe einige derselben aus unserm Moralisten gesammelt, und ich gebe sie Ihnen hier in einer poetischen Einkleidung, damit sie bey Ihrem unphilosophischen Verstande desto leichter Gehör finden. Sonst hätte ich freylich ihre Würde, durch das Spielwerk der Dichtkunst nicht entehren dürfen. Allein ich hoffe gleichwohl mein

Beweis

Beweis iſt ſo bündig, daß er nicht überzeugender ſeyn kann. Und ich habe, meines Erachtens, mehr Urſache gehabt, ihn mit dem gewöhnlichen Siegsgeſchrey zu beſchließen, als die Elſter des Herrn Gellerts, welche dem Fuchs aus triftigen Gründen darthun wollte, daß er fünf Beine hätte, oder als unſre große demonſtrirende Welt, von welcher die Elſter und ich es gelernet haben.

Ich darf es freylich der Welt nicht verſchweigen, daß dieſe Gedanken nicht mein ſind; geſetzt auch, daß ich keine andre Urſache dazu hätte, als die Furcht, durch meine neuen Meynungen lächerlich zu werden. Unterdeſſen werde ich auch den Weltweiſen nicht nennen, aus dem ich ſie geſchöpft habe. Es möchte ſonſt ſcheinen, als ſuchte ich ihnen erſt durch den Namen dieſes Mannes, der ſchon zu unſrer Väter Zeiten berühmt geweſen, das rechte Gewicht zu geben.

Wenn ich weis, daß Sie meiner Meynung ſind: ſo werde ich nicht unterlaſſen, Sie zu beſuchen; denn eher darf ich es freylich nicht wagen. Ein einziger Blick von Ihren beredten Augen würde mein Syſtem über den Haufen werfen. Aber wie lehrreich wird ſodann dieſer Beſuch nicht ſeyn! Ich werde Sie gewiß durch keine unangenehmen Fragen, ob Ihr Herz auch wanken wird, böſe machen. Ich werde Ihnen auch nicht, durch die geringſte Schmeicheley eine Röthe abjagen, oder artige Antworten von Ihnen erwarten. Statt deſſen werde ich Ihnen die Thorheit der Liebe von allen Seiten, wo ſie am lächerlichſten iſt, vorſtellen. Ich werde Ihnen ſagen, daß eine Zeit kömmt, wo Ihre Schönheit verblühet, und Ihre Wangen verwelken. Aber nicht

etwan deswegen, damit Sie ſich Ihren Lenz zu Nutze machen, ehe er verſchwindet, ſondern nur darum, damit Sie bey Zeiten etwas anders lernen, als zu gefallen. Wenn ich Sie über dem Herrn von Hagedorn, oder einem andern von denen Poeten antreffe, welche leider nichts weniger thun, als demonſtriren: ſo werde ich Sie bitten, an deſſen Statt die Moral meines großen Führers auswendig zu lernen.

Noch eins, Chloe! leſen Sie keinen einzigen franzöſiſchen Schriftſteller mehr, wenn es Ihnen um Ernſt und Wahrheit zu thun iſt. Man ſagt, auch dieſe Nation habe Philoſophen; aber was ſagt man nicht? Es iſt immer ſicherer und kürzer, dieſe Herren vor der Hand weg alle zu verwerfen, als unter ſo viel ſeichten Gelehrten, eine mühſame Wahl anzuſtellen. Im Grunde iſt doch alles franzöſiſch, das heißt eitel: es müßte denn ein guter Ueberſetzer etwas Gründliches hinein gedacht haben *).

Tanzen und Spielen ſollen ſie auch nicht mehr, wenn Sie mir folgen wollen. Und ich werde Ihnen noch manchen guten Rath geben, wenn Sie ſich willig finden laſſen, ihn anzunehmen.

Leben

*) So wie es vor einigen Zeiten (denn jetzt würden dergleichen Beſchuldigungen zu viel Unwiſſenheit verrathen) einige franzöſiſche Schriftſteller gegeben hat, welche die natürliche Unfruchtbarkeit des deutſchen Witzes zu zuverſichtlich und mit einer Art von Triumphe behaupteten: ſo hat es auch nicht an deutſchen Scribenten gefehlt, die gemeynt haben, ſie könnten ihrem Vaterlande den Ruhm der Gründlichkeit nicht beſſer verſichern, als wenn ſie dieſelbe den Franzoſen glatt ab

ſprächen

Leben Sie wohl! So gern ich auch, nach meiner Gewohnheit, diesen Brief mit einigen zärtlichen Versicherungen beschlösse, die mir noch immer wider meinen Willen entwischen wollen: so wenig verstattet mir dieses mein ietziger Charakter. Halten Sie mich also für nichts weiter, als für

Ihren

aufrichtigen Freund.

Die Unempfindlichkeit.

Ein strenger Philosoph, Crispin,
Lehrt mich aus hundert Gründen,
Die Liebe, wie den Tod, zu fliehn,
Und nichts mehr zu empfinden.
Ich fühle des Beweises Kraft,
Und weiche schon den Gründen,
Und lehr' ietzt selbst die Wissenschaft,
Nichts weiter zu empfinden.

sprächen. Wider diese Ungerechtigkeit redet unser Verfasser, welches ich denen sage, die aus Unbekanntschaft mit der Sprache der Ironie, diese Rechtfertigung eines Volks für eine Beschuldigung desselben halten könnten. Wahrheit und Tugend werden sich immer mehr ausbreiten, je näher wir den verklärten Zeiten kommen, wo sich jede gesittete Nation solcher Vorurtheile schämet, und es für einen unentbehrlichen Beweis ihres eignen Werths ansieht, wenn sie auch andern Volkern Talente, Einsichten und Verdienste zutraut.

Zwar, wenn mein Herz die Chloe liebt,
Ertheilt es mir die Lehre,
Wer solchem Reize sich ergiebt,
Der macht der Weisheit Ehre.
Doch ist mein Herz mir auch getreu?
Darf ich's zum Führer wählen?
Crispin, ist es nicht einerley,
Ihm folgen, oder fehlen?

Mein aufgeheiterter Verstand
Entwickelt schon die Triebe,
Und findet, was er sonst nicht fand,
Daß ich nicht Chloen liebe.
Was fesseln nun schon Jahre lang
Mich für Vollkommenheiten?
Ein lockigt Haar, ein freyer Gang,
Und lauter Kleinigkeiten.

Ein schwarzes Auge, dessen Nacht
Nicht Licht und Anmuth fehlen;
Ein Mund, der stets mit Beyfall lacht,
Den Lieb' und Scherz beseelen;
Ganz ohne Kunst, durch Unschuld nur
Erobernde Geberden —
Doch dürfen Gaben der Natur
Zum Ruhm gerechnet werden?

Zwar auch ihr Geiſt iſt liebenswerth,
Er ſiegt in ihren Zügen.
Iſt ihr Verſtand gleich nicht gelehrt:
So kann ihr Witz vergnügen.
Was ſagt' ich? Witz? Wer wird, Criſpin,
An Weibern den erheben?
Den hat ſie ſelbſt ſich nicht verliehn,
Der iſt ihr nur gegeben.

Wo Witz und Schönheit ſich geſellt,
Da drohn ſie ſtets der Tugend.
Die Lieb' iſt nur das Gift der Welt,
Der Untergang der Jugend.
Und Chloe, die ſo ehrſuchtsvoll
Der Dichter Lieder preiſen,
Iſt ſchön, daß ich ſie haſſen ſoll:
Und das war zu beweiſen.

III. Brief.

Liebſter Freund,

Endlich kann ich wieder als ein völliger Poet an Sie ſchreiben. Denn ich bin wieder geſund und vergnügt, die meiſte Zeit auf dem Lande, immer bey meinen Freunden, und, wenn ich allein bin, fleißig. Denn ich hoffe, meine Neigung zum Vergnügen wird mich bewahren, daß ich nicht in die Thorheit verfalle, fleißig zu ſeyn, wenn ich bey meinen Freunden ſeyn kann. Wir wollen uns indeſſen nicht länger von Ihnen beſchämen laſſen, ſondern insgeſamt Ihrem rühmlichen Beyſpiele folgen, und von Zeit zu Zeit etwas ausarbeiten. Wir wollen uns ſelbſt nicht länger den Vorwurf machen, daß wir Ihnen in Ihrer Einſamkeit nichts zu leſen ſchicken, nachdem Sie uns aus Ihrer Einſamkeit mit ſo vielen ſchönen Meiſterſtücken verſorgen, welche die vornehmſte Ergetzung aller unſrer Zuſammenkünfte ausmachen. Nein, wir ſind alle fleißig. Sie wiſſen aber ſchon, daß wir unſern lieben Cleon nicht mit meynen. Die große Revolution, auf die wir warten, die Verwandlung des liebenswürdigen Müßiggängers in einen Arbeitſamen, iſt noch nicht mit ihm vorgegangen. Er vertröſtet uns aber immer darauf, daß ſie bald ihren Anfang nehmen wird, und begnügt ſich indeſſen mit ſeinem guten Vorſatze.

Er

Er hätt' uns gern ein Fabelchen erzählt.
Wir wissen es, daß ihm der Witz nicht fehlt,
Und daß es ihm gewiß nicht glücket,
Daß er ihn unterdrücket,
Ja, daß kein Bartolus und Baldus ihn ersticket.
Doch eh er sich sein Thema wählt,
Verschwindet schon die Gluth, die ihn vorher entzücket.
Du weist auch, daß oft dem, dem Muth und Lust nicht fehlt,
Das Unglück Hindernisse schicket,
Mit denen es den armen Dichter quält,
Als Schmäuse, Spiel, und was den Fleiß sonst unterdrücket.

Einige von diesen Hindernissen halten auch unsern Damis zuweilen ab. Aber das hiesse ihm zu viel thun, wenn man ihn deswegen unter die Unfleißigen setzen wollte.

Denn wenn er gleich nichts fertig macht:
So hat er doch darauf gedacht,
Und wartet auf die heut'ge Nacht.

Es wäre auch Schade, wenn er nicht bis auf die Nacht warten wollte. Was würden wir den Tag und die Nacht ohne ihn anfangen?

Sie sehen wohl, liebster Freund, daß wir noch eben die Lebensart fortsetzen, die wir führten, als Sie noch bey uns waren. Und da ich nun wieder gesund bin: so können Sie leicht denken, daß es mir an Vergnügen nicht fehlen kann. O was ist die Gesundheit für eine herrliche Gabe des Himmels! Schonen Sie ja die Ihrige. Das ist doch, wie mir Damon schreibt, die höchste Glückseligkeit, die wir auf der Welt zu wünschen haben. Denn mit dem Witze, sagt er, ist es nichts, so wenig, als mit dem Verstande. Ich sollte dieses billig schon vorher gewußt haben. Aber ich versichre Sie, daß ich den Werth meiner Gesundheit noch niemals so hoch geschätzet habe, als nachdem er mir dieses geschrieben hat. Und das nicht nur deswegen, weil ich iezt aus der Erfahrung weis, wie unentbehrlich die Gesundheit unserm Vergnügen ist; sondern auf vornehmlich, weil ich weder Sie noch unsern lieben Damon wieder gesehen hätte, wenn ich nicht wieder gesund geworden wäre. Diese süsse Hoffnung macht, daß ich mein Leben iezt mehr empfinde, und mit grösserer Sorgfalt zu erhalten suche. Freuen Sie sich mit mir, ich habe gestern zum erstenmal meine Stube verlassen, und den ganzen Nachmittag mit unsern Freunden in einem Garten zugebracht. Könnte ich Ihnen nur beschreiben, wie viel Vergnügen ich diesem herrlichen Nachmittage schuldig bin!

Mir fehlte nichts zum höchsten Glücke,
Als Damon nur, und Du.
Allein, wann sagt' uns das Geschicke
Wohl eine reine Freude zu?

Sie

Sie sey auch noch so rein; so wird doch etwas fehlen,
Und sollten wir sie selber wählen.
Doch hätt' ich dießmal frey gewählt:
So hättet Ihr mir nicht gefehlt.
Auch so ließ ich mir Euch kaum fehlen.
In meinem Geist spatzirtet Ihr,
Ihr werthen Beyde, doch mit mir.
So, wie ich an der Elb' oft Dich spatzieren sehe,
Und selber dann im Geist mit Dir
Vertraulich auf und nieder gehe;
Und wie Du oft in süssen Träumen meynst,
Daß Du mit denen, die Dir gleichen,
Mit uns, noch unter heil'gen Eichen
Zu Scherzen dich vereinst.

Es ist wahr, mein liebster Freund, diese Träume lassen in unsrer Seele Verdruß und Betrübniß genug zurück, wenn sie verschwinden, und dieses ist so wahr, daß es auch die Philosophen wissen. Aber wir, die wir eben keine Philosophen sind, können sie uns so zu Nutze machen, daß wir Ursache haben, sie uns öftrer zu wünschen. Wenigstens habe ich es gestern mit unsern Freunden erfahren, daß nach der Glückseligkeit, bey Ihnen zu seyn, keine größere ist, als so viel von Ihnen zu schwatzen, und so lange an Sie zu denken, bis man wirklich bey Ihnen zu seyn glaubt. Erwache ich denn gleich aus diesen glücklichen Träumen zuweilen: so sieht es doch die meiste Zeit bey mir, mich wieder in diesen angenehmen Zustand zu

verſetzen. Ich denke oft ſo lebhaft an Sie, ich ſtelle mir Ihr Geſicht, Ihren Scherz, Ihren Witz, und alles, was mir Ihre Geſellſchaft ſo ſchätzbar macht, ſo lange vor, bis es mir endlich gelingt, mich ſelbſt zu hintergehn, und mich auf einige Zeit wieder zu überreden, daß Sie bey mir ſind. Wiſſen Sie aber wohl, welches die allerbeſte Art iſt, ſich dieſe Träume zu Nutze zu machen? Man muß ſie wahr zu machen ſuchen. Ich denke iezt mit dem größten Ernſt darauf, dieſes in Anſehung der Meinigen auszuführen. Das ſchlimmſte iſt, daß ich nicht lange bey Ihnen bleiben kann, und auf eine Gelegenheit ſinnen muß, mit der ich bald wieder zurückkomme. Meine freundſchaftlichen Reiſen möchten mich ſonſt in den Ruf eines Müßiggängers bringen. Das iſt nun freylich ſehr traurig. Aber das ſoll mich doch nicht abhalten.

Ich ſchmecke, Freund, die ganze Bitterkeit,
Die auf das Glück von ſolcher kurzen Zeit
Den Augenblick zu folgen dräut.
Ich müßte mich, Dich zu verlaſſen, zwingen,
Und in der Freundſchaft Süßigkeit
Miſcht immer ſich der Trennung Bitterkeit.
Allein verdienet nicht auch eine kurze Zeit,
Die Du und ich vereint verbringen,
Vielmehr, als daß man ſich vor einer Reiſe ſcheut,
Und wäre ſie auch noch ſo weit?

Ich beneide Ihren Boten, ſo oft er von mir Abſchied nimmt; und Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich gewiß

gewiß nicht noch einen Monath zubringen werde, ohne Sie zu beſuchen.

Ich muß Dich, Freund, ich muß Dich ſehn;
Ich will nicht ſters im Traum mit Dir ſpatzren gehn.

Daß meine Trauerede ſo glücklich geweſen iſt, Ihnen einige Thränen abzulocken, das iſt die gröſte Belohnung, die ich ihr wünſchen können, nachdem ſie bey meinen hieſigen Freunden eben ſo glücklich geweſen iſt.

Was könnt' ich mehr zu meinem Lohn begehren,
Als Dein und unſrer Freunde Zähren?
An Ihren Thränen komt' ich's ſehn,
Daß meine Thränen nicht Clariſſens unwerth wären;
Jetzt kann ich's auch aus Deinen Thränen ſehn.
Mag doch in keiner Bruſt ein Seufzer nun entſtehn!
Clariſſa wird nicht mehr begehren,
Als Daphnens, ihres Freund's, und Dein' und unſre Zähren.

Leben Sie wohl, liebſter Freund. Clariſſens Andenken macht mich zu wehmüthig, als daß ich Ihnen noch mehr ſchreiben könnte.

*** den 30. Julius,
1747.

IV. Brief.

Liebſter Freund,

Ihr letzter Brief hat mich ſo weichmüthig gemacht, daß nunmehr alle die falſche Ruhe, die ich mir zu ſchmecken einbildete, ſich in Traurigkeit, Schwermuth und Aufruhr verwandelt hat. Laſſen Sie ſich aber dadurch nicht niederſchlagen. Sie haben weiter nichts gethan, als daß Sie mich einige Tage eher in meinen mir beſtimmten Stand zurück geführt haben, den der Himmel für mich ſo voll Widerwärtigkeiten gemacht hat, als nur ein Stand ſeyn kann, und aus dem ich mich, nicht ohne Ungehorſam gegen mein Schickſal, zu früh habe herausreißen wollen. Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich oder Sie am meiſten beklagt zu werden verdienen. Ich bin geſund; das iſt eine große Glückſeeligkeit. Allein, ich will nicht hoffen, daß ich in dieſem Stücke etwas vor Ihnen voraus haben werde. Aber mein Gemüth iſt ſo wund, und von ſo vielen Empfindungen zerriſſen, daß ich nicht nur im Stande bin, alle ihre Klagen und deren Billigkeit zu fühlen; ſondern daß ich mein Unglück dem Ihrigen wenigſtens gleich ſchätze, an Kräften aber, es zu ertragen, weit von Ihnen übertroffen werde.

Mein beſtändiger und einziger Troſt iſt bisher der geweſen, daß unter uns wenigſtens Ein Glückſeliger, Ein Beneidenswürdiger wäre, daß Sie, Liebſter Freund, glücklich

glücklich wären. Er hat es, sagte ich zu mir, durch seine Großmuth in allen bisherigen Widerwärtigkeiten verdient, daß er glücklich ist. Vielleicht ist keiner unter uns allen so großmüthig gewesen, als er, und darum ist auch er unter uns der einzige, oder, wenn der Himmel noch mehr zärtliche Herzen beglücken will, doch der erste Glückliche. Wollen Sie mich um diesen Trost bringen, mein liebster Freund? Ich kannte schon vor Ihrem Briefe die Sorgen zum Theil wohl, die Sie zerstreuen. Aber ich hoffte doch, der einzige Besitz eines solchen Herzens, als das Herz Ihrer Braut ist, die Hoffnung, nun bald eine schon gefundene, geliebte, und wiederliebende Freundinn mit sich vereinigt zu sehen, ohne Furcht, durch so nichtsbedeutende und läppische Ursachen getrennt zu werden, durch welche ich um meine Freunde gleichsam betrogen bin, dieses, hoffte ich, würde Sie schon allein zu einer Zufriedenheit erheben, die weit über den Horizont aller Sorgen hinausgestellt wäre. Auch selbst die entsetzliche Abwesenheit von einer Braut, die nirgends anders seyn sollte, als bey Ihnen, muß durch die Gewißheit, von Ihr geliebt zu werden, ihren ganzen Stachel verlieren. Wozu sollte eine Seele nicht fähig seyn, die von einer Clarissa geliebt wird? Die Liebe der edelsten Herzen hätte ja vor dem, was die Welt Liebe nennt, nur einen geringen Vorzug, wenn sie den Geist nicht unendlich großmüthiger machen könnte, als ihn alle Schicksale niedergeschlagen machen können! So dachte ich, liebster Freund, von Ihnen, und wie freute ich mich über Ihre Glückseeligkeit! Mitten in dieser Freude erhalte ich Ihren Brief. Was soll ich nun sagen? Mein liebster Freund, Sie verdienen nicht nur mein, sondern aller zärtlichen Herzen höchstes Mitleid. Kaum hat ein Mensch jemals so viel zu leiden gehabt;

ich

ich rede nur von den Leiden der Zärtlichkeit. Rührender hat noch niemand geklagt, als Sie. Aber auch empfindlicher ist noch niemand bedauert worden, als ich Sie bedaure.

Soll ich nun auf mich kommen? Wollen Sie, daß ich mein Schicksal mit dem Ihrigen vergleiche? Meine Klage würde Sie vielleicht so niedergeschlagen machen, als mich die Ihrige gemacht hat. Und das will ich nicht. Sie wissen, was meine Schwermuth veranlaßt hat, und unterhält. Ich will nicht sagen, daß Ihr Schicksal erträglicher wäre, als das Meinige. Aber Sie haben nur mehr Ursachen, und ungleich mehr Kräfte, es mit Gelassenheit auszustehn. Sie haben wenigstens zuweilen einen Freund, dessen Gesellschaft Sie aufmuntert, dessen Zureden Sie beruhiget. Und Sie haben eine Geliebte, die Ihnen einmal alles tausendfach belohnen wird. Was für eine Aussicht in die Zukunft! Ich darf Ihnen nicht sagen, daß ich alles dessen beraubt bin. Nicht nur ohne eine zärtliche Geliebte, sondern auch ohne einen Freund, bin ich allein mir und meinen schwermüthigen Gedanken überlassen, und was habe ich, in Ansehung des Zukünftigen, zu hoffen? Doch ich will nicht klagen, ich will Sie nicht noch betrübter machen, als Sie schon sind. Ich will nur, daß Sie sich Ihrer Schwermuth nicht überlassen, und bedenken sollen, wie bald sich dieselbe in Freude aufheitern wird. Glücklicher Freund, Sie können Ihr Schicksal übersehen. Sie haben Ihre glückliche Insel schon vor Augen, auf der Sie mit Ihrer Geliebten nach so kurzer Zeit den Neid aller Ihrer Freunde verdienen werden, wenn Freunde Sie beneiden können; wo Sie nur dem Himmel und einer Clarissa leben, und die

übrige

übrige ganze Welt vergeſſen ſollen, nur Ihre Freunde nicht. Es iſt wahr, Sie haben noch über einen unruhigen Strom zu ſchwimmen, ehe Sie zu Ihrer ſeeligen Inſel kommen können. Aber der Strom iſt nicht breit, und es fehlt Ihnen weder an Stärke, noch an den Ermunterungen Ihrer himmliſchen Freundinn, Ihr Haupt aufrecht zu erhalten. Wie glücklich ſind Sie, und wie viel glücklicher werden Sie nicht erſt noch werden!

Schreiben Sie mir ja bald, daß Sie ſich beruhigt haben. Das iſt der gröſte Troſt, den ich iezt wünſche, und der mich auch gewiß ſo gelaſſen und zufrieden machen wird, als ich jemals, ehe ich wieder zu meinen Freunden komme, werden kann. Ich bin ganz

Ihr

* * den 6. März
1748.

Zärtlicher.

V. Brief.

Mein allerliebſter Freund,

Noch iſt kein Tag hingegangen, wo ich nicht hundertmal an Sie und an alle unſre Freunde gedacht, und mich hundertmal beklagt hätte. Wenn alle meine Klagen Briefe geworden wären; wie viel würden Sie nicht zu beantworten haben? Aber ich habe Sie ſo lieb, daß ich Sie mit meinen Klagen ſo wenig beunruhigen will, als nur möglich ſeyn wird. Ich klage mein Leid mir, und den Büſchen, in die ich mich alle Abende verliere, ſo bald es ſechs geſchlagen hat. Noch habe ich hier zwar keinen ſo poetiſchen Garten gefunden, als unſre kleine wilde Inſel war, wo der Geiſt der Muſen unter der alten Linde, unter den Weiden am Waſſer, und überall ſo gern herbergte; wo Sie, mein liebſter Freund, mich zuweilen ſtör'ten, wenn ich allein ſeyn wollte, weil Sie wußten, daß ich nicht deswegen allein war, um nicht bey Ihnen zu ſeyn; wo die Narren nur ſelten hinkamen, wo wir die ganze Gegend durch Geſpräche der Freundſchaft und der Liebe heiligten. Alles dieſes iſt für mich aus. Die einſamen Gegenden, die ich hier durchſtreiche, weil ich noch kein bequemes einſiedleriſches Gartenhaus habe finden können, ſcheinen ſolcher Klagen, als ich zu führen Luſt habe, noch

noch gar nicht gewohnt zu seyn. Allein ich will sie noch dazu gewöhnen, und wenn ein Poet oder Freund nach mir diese Gegenden mit seinen Klagen besucht: so soll ihm das Echo schon viel zärtlicher antworten, als es mir antwortet. Vor dem einen Thore habe ich es schon versucht. Ich finde dort einen sehr schönen poetischen Garten, mit Inseln, ziemlich natürlichen Einsiedeleyen, kleinen Gehölzen, Nachtigallen, und Lauben. Allein ich bin immer in Gefahr, von einer Gesellschaft gestört zu werden, die nicht poetisch ist. Ich habe es also auch vor einem andern Thore versucht, und hier ein sehr schönes, wohl eingerichtetes Caffeehaus gefunden, das ziemlich fleißig besucht wird, aber dabey einen Garten hat, in welchem man zuweilen so glücklich ist, allein zu seyn. Hart hinter demselben liegt ein kleines Holz voll Nachtigallen, das aber manchmal durch das Jauchzen betrunkner Soldaten auf eine schändliche Weise entweiht wird. Doch neben diesem Gehölze läuft, auf der andern Seite des Wassers, ein angenehmer Spaziergang hinter lauter Bauergärten und Häusern weg, den wegen des nahen Wäldchens niemand besucht, und den ich eben deswegen besuche. Heute hoffe ich dort an einem abgelegenen Orte eine Bauerhütte und vielleicht eine Laube anzutreffen, wo ich meine einsiedlerische Residenz aufschlagen kann. Ich habe die Einsamkeit nimals mehr geliebt, als iezt, und dieß ist das erstemal in meinem Leben, daß ich einen Spaziergang, oder einen Garten suche, um daselbst ungehindert schwermüthig zu seyn. Ach, mein liebster Freund, das habe ich niemals gedacht, daß ich Sie und unsre andern Freunde so sehr lieb hätte, ungeachtet ich immer gewußt habe, daß Sie insgesammt dasjenige sind,

was ich auf der Welt am meiſten liebe. Grüßen Sie ſie alle, wenn ich nicht an ſie ſchreibe; und erinnern Sie auch unter unſrer ehrwürdigen Linde auf der Inſel die Nachtigall und den ganzen fröhlichen Himmel zuweilen an Ihren alten Freund. Wie ſehr bin ich

* * am 12 May
1748.

der Ihrige.

VI. Brief.

Meine liebſte Freundinn,

Was für einen Eindruck Ihr freundſchaftlicher Brief auf mich gemacht hat, das kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Mein Herz iſt aber deſto fähiger, die Verbindlichkeit, die ich Ihnen nur allein dieſes Briefs wegen ſchuldig bin, nach Ihrer ganzen Größe zu ſchätzen. Lobſprüche und Dankſagungen ſind zu weit unter Ihnen. Wir wollen es den Clienten überlaſſen, ſie zu ſagen, und den Gönnern, ſie zu hören. Die Empfindungen der Freundſchaft ſind weder Lobſprüche noch Dankſagungen; denn ſie ſind viel mehr. Wenn ich nicht Feinheit des Geiſtes genug beſitze, an Sie zu ſchreiben, wie an eine Freundinn: ſo will ich wenigſtens ſo an Sie ſchreiben, wie man an einen Freund ſchreibt. Unſer * * iſt nun bey Ihnen. Vielleicht iſt er geſchickter, Ihnen zu ſagen, wie zärtlich ich Sie liebe und verehre, als ich es ſelbſt bin. Heute iſt er bey Ihnen angelangt, und heute will ich wenigſtens an Sie ſchreiben, da ich nicht bey Ihnen ſeyn kann.

Jetzt, Freundinn, da ich nur dem Gram nicht fühllos bleibe,
Und das Gefühl der Luft durch meinen Schmerz betäube,
Von welchem mich kein Freund befreyt,
Und die verhaßte träge Zeit
Durch Nachtgedanken mir vertreibe,
Jetzt, Freundinn, da ich Dir nur schreibe,
Jetzt ist er, fern von Damon und von mir,
Umsonst zurück gewünscht, bey Dir.

Wie fröhlich mögen Sie seyn! Sie sind es werth. Denken Sie nur zuweilen mit einem Mitleiden, welches Ihre Freude nicht unterdrückt, daran, daß wir hier nicht so fröhlich sind. Sie wissen das Schicksal schon, das mir bevorsteht. Ich soll Sie sehen, Madame, und zwar eher, als ich gehofft habe. Aber nur deswegen, damit ich Sie hernach in desto längerer Zeit nicht wieder sehe, damit alle die Jahre, die ich von nun an bey Ihnen, dem Herrn von * *, und Herrn * *, ohne Furcht einiger Trennung, zuzubringen dachte, für mich todt sind, damit ich nicht den geringsten Trost habe, wenn ich von meinen hiesigen Freunden auf ewig Abschied nehme. Ist das nicht traurig? Soll ich nun noch Freunde suchen, nachdem ich solche Freunde verlohren habe, dergleichen ich nirgends wieder finden kann? Das Glück, solche Freunde zu besitzen, wie Sie und meine hiesigen Freunde sind, ist zu groß, als daß es mir mehr, als zweymal, in meinem Leben wiederfahren könnte. Wenn ich die verliere: so

verliere

verliere ich alles, was man verlieren kann. Hier hört der Scherz, der Witz, die Freude, und selbst der Leichtsinn des Jünglings auf. Das ist zu viel; das würde auch ihr Pope nicht ausgehalten haben. Unterdessen wird die Welt es für mein größtes Glück halten. Sie wird mich für undankbar erklären, wenn ich einem Antrage, den so viele sich vergebens wünschen, und welchen man mir durch die herrlichsten Aussichten von Glück und Ehre recht wünschenswürdig zu machen sucht, nicht folgen will. Daß ich meine hiesigen Freunde verlassen muß, ohne zu Ihnen und meinen übrigen Freunden zurück zu kehren, das ist ein Unglück, das nur mir, und meinen Freunden begreiflich ist. Ist doch die ganze Welt voll Freunde. So urtheilt man, Madame, und so soll auch ich urtheilen. Weil ich denn soll, so will ich auch; so lange ich es aushalten kann. Ich habe mich vielleicht geirret, wenn ich mein Glück in der Freundschaft gesucht habe, wiewohl ich noch nicht weis, wo ich es sonst hätte suchen sollen.

Das Schicksal fragt mich nicht, und thut, was ihm gefällt;
Es ist vergebens, daß ich klage.
Mein Unglück kömmt, auch wenn ich's nicht ertrage,
Und meine zu gerechte Klage
Regiert und bessert nicht die Welt.

Sie sehen, wie viel Freundschaft und Nachsicht ich mir von Ihnen verspreche, da ich alle diese Klagen, die ich sonst nur mir allein sage, vor Ihnen ausschütte. Dieß

iſt eine Erleichterung für mich, die ich ſonſt überall vergebens ſuchen würde. Ich ſehne mich ſo nach Ihnen und dem Herrn von * *, daß ich zuweilen einfältig genug bin, die Beſchleunigung meiner Abreiſe zu wünſchen; ungeachtet ich dadurch nur einige glückliche Tage gewinne, die ich vielleicht, durch eine Reihe ganzer trauriger Jahre, theuer bezahlen muß. Doch nicht zu theuer, wie ich mir in den Träumen, die ich mir von dieſen glücklichen Tagen mache, einbilde. Endlich weis ich doch, daß ich in Ihnen eine Freundinn beſitze, deren Freundſchaft, auch wenn ich von Ihnen getrennt bin, mein Glück iſt, und mich durch einen einzigen Brief über meinen Verdruß ſo ſehr erheben kann, daß ich ihn auf eine Zeitlang aus den Augen verliere. Was für ein trauriger Troſt! Doch ich will noch hoffen. Vielleicht bin ich meiner Neigung zur Freundſchaft und meiner Ruhe ſo getreu geweſen, daß ich durch meinen Brief nach * * * mein Glück von mir geſtoßen habe. Mein Schickſal hat es bisher ſo gut mit mir gemeynt, daß ich es vor der Zeit nicht anklagen will. Vergeben Sie es mir, daß ich Ihnen mit meinen Klagen ſo lange beſchwerlich gefallen bin. Ich will Ihren Brief noch hundertmal leſen, und, wenn ich dabey wehmüthig werde, ſelbſt in dieſer Wehmuth meinen Troſt finden. Die Clariße, die Sie kennen, hat ſterben müſſen, ohne Sie zu ſehen, und ohne Ihre Freundinn geworden zu ſeyn. Und doch waren Ihrer beyder Seelen geſchaffen; einander ſchweſterlich zu lieben. Die Welt hat ſie nicht vermißt; aber Sie haben um ſie geweint. Was kann ich, nach ſo wunderbaren Schickſalen, die ich vor Augen ſehe, mir verſprechen? Meine Hoffnungen und meine Wünſche ſollen ſich immer enger einſchränken.

Aber

Aber nicht ſo enge, daß mir nicht eine große Hoffnung übrig bleiben ſollte, die gewiſſe Hoffnung, daß ſie immer meine Freundinn ſeyn werden, und daß meine Freunde ewig meine Freunde bleiben. Hierinnen werde ich mich nicht betrügen, wenn ich mich auch in allen meinen Hoffnungen betrügen ſollte. Wenn Sie und meine Freunde mich für redlich und zärtlich halten: ſo will ich meinem Herzen glauben, daß ich es bin. Wenigſtens bin ich

Theuerſte Freundinn,

Ihr

* * am 4. April
1749.

getreuer Freund.

VII. Brief.

Nein, liebſter Freund, noch kann ich es gar nicht gewohnt werden, nicht bey Ihnen zu ſeyn, und mein ganzes Glück, das ich hier finde, kann mich darüber nicht tröſten. Mit Freuden wollte ich es andern überlaſſen, und zu Ihnen hinfliehen, und mich nimmer wieder von Ihnen trennen, wenn es in meiner Gewalt ſtünde. Sagen Sie mir nicht, daß der Himmel uns wohl wieder zu einander bringen kann. Das weis ich wohl. Aber was habe ich für ein Recht zu hoffen, daß er es auch thun wird? Laſſen Sie mir immer meine Schwermuth, und ſuchen Sie mich nicht durch Hoffnungen zu hintergehen. Nur einen Troſt habe ich, und mehr begehre ich auch nicht, wenn es nicht anders ſeyn ſoll. Wenn der Himmel beſchloſſen hat, uns auf ewig von einander getrennt ſeyn zu laſſen: ſo wollen wir uns doch lieben, und als Freunde, auch fern von einander ſterben, und uns beweinen. Das iſt traurig genug, und doch das Einzige, was uns niemand nehmen kann. Denn um den Troſt, unſre Seele in vertrauliche Briefe auszugießen, können uns freylich tauſend Hinderniſſe, und zum Theil Kleinigkeiten bringen. Mich dünkt aber doch, wir ſollten uns dieſes Glück, deſſen Süßigkeit kein Menſch ſo ſehr empfunden haben muß, als ich, nicht ſo leicht aus den Händen reiſ-

ſen

ſen laſſen. Ich ſchreibe dieſes nicht darum, daß Sie bisher nicht genug geſchrieben haben; ſondern damit Sie es inskünftige auch ſo oft thun, ja, noch öfterer, wenn es ſeyn kann. Und ich ermahne mich ſelbſt dadurch, weniger auf die Wieſen und in die Wälder zu laufen, wo ich mich doch durch meine Klagen nicht tröſten kann, weil dieſe Gegenden mich an andre erinnern, die beſſer waren, weil Sie oder meine andern Freunde mich dahin begleiteten.

Alſo iſt, wie Sie ſchreiben, auch unſre geliebte Inſel von den Freuden verlaſſen, welche dort ſonſt zu herbergen pflegten? So zärtlich müſſen Sie mich nicht lieben, daß Sie nicht mit Ihrem liebſten Mädchen und Ihren Freunden dort ganz vergnügt ſeyn ſollten, ungeachtet ich nicht bey Ihnen bin. Sie müſſen dort die kleine Familie der Freuden und Ergetzlichkeiten nicht ganz ausſterben laſſen. Wer weis, was für zärtliche Herzen noch unter der alten Linde, auf der wüſten glückſeeligen Inſel, Freundſchaft und Vertraulichkeit fortpflanzen, und die Nachtigall wieder dorthin einladen ſollen? Doch dieſe glückſeelige Inſel ſoll vielleicht mit uns, oder nach uns ganz verwildern oder untergehen. Sie werden auch ietzt wohl nicht Zeit haben, ſie ſo fleißig zu beſuchen, wie ſonſt.

Aber wenn ich, bey aller meiner Weichherzigkeit, nicht noch etwas geſetzter wäre, wie Sie, mein liebſter Freund; wie ſollte ich es hier noch ſo aushalten können, als ich es aushalte? Ich habe hier nicht einmal einen einzigen Menſchen, dem ich Sie oder einen von unſern

Freunden nennen mag, vielweniger einen, gegen den ich mich über die Entfernung von Ihnen beklagen könnte. Sie haben doch noch Freunde, welche die Abwesenheit der andern mit Ihnen beklagen, oder Sie darüber trösten. Und Sie haben eine Geliebte! Und zwar eine Geliebte, die Sie nicht nur durch Ihre Liebe zum glücklichsten Menschen auf der Welt macht, sondern auch die Abwesenheit Ihrer Freunde mit Ihnen empfindet, mit Ihnen darüber klagt, und Sie eben dadurch aufrichtet. Wie glücklich sind Sie! Ich hergegen lebe an einem Orte, wo ich mich darüber ärgere, daß einige von meinen Freunden hier dem Namen nach bekannt sind. Wenn ich nach ihnen gefragt werde: so spreche ich: Sie wären insgesammt die besten und vertrautesten Freunde, die ich jemals gehabt hätte; und ich würde künftig keinen Freund mehr suchen, der nicht, wie Sie, wäre. Alsdann lächeln die vorwitzigen Leute, und fragen mich nicht mehr. Ich sehe aber so ernsthaft und finster dabey aus, daß sie gewiß denken, wir sind alle melancholisch . . . .

So weit war ich gestern mit meinem Briefe gekommen. Heute, liebster Freund, wollte ich ihn fortsetzen.

Ich wollte Dir noch weiter schreiben,
Wie oft die Narren mich und meinen Witz betäuben,
Und mich verhindern froh zu seyn.
Wofern ich nicht kann albern seyn;
Wie fruchtlos sie mein Spott sucht von sich weg zu treiben,

Und

Und mich von ihnen zu befreyn;
Weil sie nicht meinen Haß noch meine Runzeln scheun,
Und dennoch meine Freunde bleiben,
Und lachen, bis sie mich vertreiben.
Das alles wollt' ich an Dich schreiben.
Es sollte nun mein Brief nicht mehr voll Klagen seyn;
Er sollte nur voll Galle seyn.
Allein, das laß ich iezt wohl bleiben,
Von Haß und Galle Dir zu schreiben.
Könnt' ich nur viel vor Freuden schreiben;
So sollte, Freund, mein Brief allein
Voll Zärtlichkeit, voll Freude seyn.
O Freund, laß sich dein Herz mit meinem wieder freun!
O Freund, iezt bin ich wieder mein!
Jetzt bin ich, der ich war, ich bin nicht mehr allein.
Den Himmel jammert meine Klage,
Und er vergönnt mir noch von neuem ein paar Tage,
Mich, wie vor Zeiten, zu erfreun,
Ein Freund, und klug, und neidenswerth zu seyn.

Wenn Sie diese große Verwandlung meiner Schreibart in Erstaunen setzt, liebster Freund: so denken Sie einmal, in was für ein Erstaunen ich gesetzt worden bin, als ich heute Mittag von unserm Cleant einen Brief bekam, worinnen er mir schrieb, daß er mich mit seiner Schwester, und ihrem Manne besuchen wollte. Er hat sich entschlossen, auf seiner Reise nach England einen

kleinen

kleinen Umweg von zwanzig Meilen zu nehmen, und mich zu besuchen. Seine Schwester begleitet ihn bis zu mir, und bleibt einige Tage hier. Diesen unerwarteten Brief erhielt ich heute Mittag um eilf Uhr, und kaum hatte es zwey geschlagen, als ihr Adolph schon gesprungen kam, und mir die Ankunft seiner Herrschaft meldete. Sie können leicht denken, wie mir das Herz noch ietzt vor Freuden pocht, da ich den Augenblick von ihnen zurück komme, nachdem ich von zwey Uhr bis um Mitternacht bey ihnen gewesen bin. Die kleine Lucinde und alle sind ganz ausserordentlich vergnügt, so vergnügt, als ich sie noch niemals gesehen habe. Und alle grüßen Sie und unsre Freunde aufs freundschaftlichste. Lucinde hat es in ihren Briefen vielfältig bedauert, und bedauert es noch ietzt, daß Sie nicht zu ihr nach B. gekommen sind. Aber ietzt freuet sie sich, wie ein Kind, daß sie hier ist. Das sind Freunde! Wo sind noch mehr solche Leute außer dem Bezirk unsers kleinen Häufleins? Sie können leicht denken, daß ich ietzt an keinen von unsern Freunden schreiben mag. Aber wie viel habe ich schon von ihnen geschwatzt! Umarmen Sie sie alle in meinem Namen, und sagen ihnen, wie glücklich ich bin,

Ihr

* * den 25. Jun. 1749.

treuer.

VIII. Brief.

VIII. Brief.

Mein liebster Freund,

Sie und R. beschweren sich darüber, daß ich von dem Besuche Lucindens und ihrer Gesellschaft zu sehr schweige. Aber warum wollen Sie mich an eine Glückseeligkeit erinnern, die nicht mehr ist, und die ich in gewissen Stunden der Schwermuth vergessen zu können, wünsche, ungeachtet ich in andern Stunden ihr Andenken um nichts in der Welt hingeben würde, wenn es auch mit noch einmal so viel Schwermuth verknüpft wäre?

Was sollte ich mit Lucinden und ihrem Bruder geredet haben? Zuweilen gar kein Wort; insonderheit in den ersten Stunden nach ihrer Ankunft, und in den letzten vor ihrer Abreise. Ach, wir haben einander zuweilen nur angesehen! Ich habe sehr oft, ohne ein Wort zu sagen, mich auf die Lehne des Armstuhls, worauf Lucinde saß, mit dem Arme gestützt, ihre Hand zuweilen genommen, und kein Auge von ihr verwandt. Zuweilen unterbrach sie das Stillschweigen zuerst, rief ihren Mann oder ihren Bruder, und sagte, sie sollten mich ansehen. Alsdann stiegen mir die Thränen in die Augen; sie lächelte und weinte zugleich; und ihr Bruder mußte sich wegkehren. Ein andermal spottete ich mit Thränen in den Augen über ihre

ihre Weichherzigkeit. Sie warf mir die meinige vor, und ich antwortete, daß ich nichts weniger, als weichherzig wäre, daß ich ihr eine glückliche Reise wünschte, daß ich ihr nicht nachweinen wollte, und was weis ich, was ich noch mehr sagte. Aber kaum hatte ich es halb gesagt: so war ich zur Thür hinaus, und weinte draußen.

Doch wir haben nicht immer geheult. Zuweilen haben wir nicht anders gethan, als wenn wir ewig bey einander gewesen wären, und auch immer beysammen bleiben würden. Wir haben uns allen den kleinen Scherzen überlassen, welche kein Witz schmeckt, wenn das Herz nicht zärtlich ist, welche kein Herz empfinden kann, wenn es die geringste Bekümmerniß bey sich herrschen läßt, und welche noch niemals erzählt worden sind, ohne die Hälfte ihrer Anmuth verlohren zu haben. Wie wir niemals ernsthaft waren, daß nicht unsre abwesenden Freunde an unsern Gesprächen einen großen Theil gehabt hätten: so wußten wir sie auch in unsre Unterredungen einzuflechten, wenn wir glücklich genug waren, nichts anders zu thun, als zu scherzen. Alle merkwürdige Kleinigkeiten von Ihnen und unsern übrigen Freunden beschäftigten uns so sehr mit Ihnen allen, als ob sie wirklich bey uns wären. Zuweilen zerstreuten wir uns auch in die Zukunft, und schmeichelten uns mit der so betrüglichen Hoffnung, uns bald auf immer bey einander zu sehen, und Sie, mein liebster Freund, mit einigen andern von denen, die zu uns gehören, zu uns zu ziehen.

Der Tag vor Lucindens Abreise war insonderheit merkwürdig. Ich muß aber die kleine Geschichte wohl ein wenig weiter herholen. Am Montage bekam ich also die Nach-

Nachricht, daß sie kommen wollten, und gleich nach Tische waren sie auch da. Ich war den Augenblick bey ihnen, und blieb bis in die Nacht da. Von diesem halben Tage, den wir mehr in einer Trunkenheit, als in einer Freude zubrachten, kann ich Ihnen am wenigsten erzählen. Sie können sich leicht vorstellen, was ein so unvermuthetes Wiedersehen der besten Freunde für Bewegungen unter uns verursacht hat, wie unruhig unsre Freude war, und wie unmöglich es ist, eine Beschreibung davon zu machen. Den Tag darauf konnte ich nicht eher bey Ihnen seyn, als des Mittags um zwölfe; und Sie können denken, wie lang mir dieser Vormittag ward. Aber desto angenehmer war der übrige Tag. Nachdem wir mit einander gespeist hatten, fuhr ich mit ihnen nach einem sehr angenehmen Lusthause vor der Stadt. Wir nahmen das heiterste Zimmer ein, das im ganzen Hause ist. Auf der einen Seite desselben sieht man über einen kleinen Garten in einen angenehmen Wald; und auf der andern über ein schmales Wässerchen auf eine grüne Wiese, welcher es weder an nahen, noch etwas weiter entfernten Heerden fehlt. Diese Wiese wird auf der linken Seite von einem sehr hohen und dicken Walde, wie von einer Mauer umgeben; auf der rechten aber stößt sie in einem halben Zirkel an verschiedne zerstreute Gartenhäuser und Bauergärten, bis dieser halbe Zirkel sich gerade über Lucindens Fenster über, in die angenehmste Landschaft von Wiesen, Bäumen und Dörfern aufthut, und das Auge sich in die wilde Natur zerstreuen läßt. Hier brachten wir den ganzen Nachmittag und einen Theil des Abends zu. Darauf giengen wir in das kleine Wäldchen hinter dem Garten. Meiner schönen Gefährtinn gefiel es hier so wohl,

daß

daß sie sich gar nicht wieder zurück finden konnte. Endlich ward es dunkel, und wir mußten doch nach Hause. Damals kam ostwerts hinter den Büschen der große Mond gemach hervor. Wir sahen ihn von eben dem Zimmer, dessen Lage ich noch nicht halb so angenehm beschrieben habe, als sie mir ietzt ist, nachdem Lucindens Augen sie bewundert haben. Wir speisten hier, wie die Schäfer, und zum wenigsten eben so vertraulich; und fuhren darauf durch den angenehmsten Umweg von der Welt um eilf Uhr wieder nach der Stadt. Ich begleitete sie auf ihr Zimmer, schwatzte noch ein bißchen, gieng endlich nach Hause, und brachte die ganze Nacht zu, ohne ein Auge zuzuthun.

Den andern Morgen ward ich wider meinen Willen so lange aufgehalten, daß es wieder fast Mittag war, ehe ich zu meiner Gesellschaft kommen konnte. Wir setzten uns sogleich in einen Wagen, und fuhren nach eben dem Hause, wo wir den vorigen Nachmittag so vergnügt zugebracht, und uns eben deswegen auf den folgenden Tag eine kleine Mahlzeit bestellt hatten. Aber die Gewißheit, daß dieß das letztemal wäre, da ich an diesem Orte einer solchen Gesellschaft genießen könnte, machte mich sehr zerstreut und einsylbigt. Ich kam auf den Einfall, noch mehr von den hiesigen Gegenden durch die Gegenwart so geliebter Freunde für mich zu weihen, und ich that also, so bald es etwas kühl ward, den Vorschlag, von hier nach einem andern großen Garten zu fahren, wo ich wöchentlich etliche Abende zuzubringen pflegte. Meine Gesellschaft fand diesen Garten sehr vortrefflich, und wer weis auch nicht, daß er das ist? Ich habe es zwar vorher

her noch niemals recht empfunden, weil ich immer allein in demselben herumtreten müssen. Aber iezt bin ich mit allen, die diesen prächtigen Garten gesehen haben, einerley Meynung. Insonderheit gefiel uns die große Fontaine, an der wir uns niedersetzten, und uns ein bißchen naß machen ließen. Wir verweilten uns hier so lange, und die Zeit vergieng uns unter unserm freundschaftlichen Geschwätz so geschwind, daß wir ohne die Erinnerung des sorgfältigen Adolphs wohl bis in die späte Nacht dageblieben wären. Endlich fuhren wir also herein. Aber wie wir schon den Abend vorher etwas melancholisch geworden waren, so wurden wir es iezt noch mehr, da die Abreise Lucindens und ihres Mannes auf den folgenden Tag festgesetzt war. Der Abschied von ihrem Bruder gieng Lucinden so nahe, daß sie sich auch nicht wohl befand, und ich, damit sie sich zur Ruhe legen könnte, noch eher, als ich sonst Lust gehabt hatte, weggehen mußte. Doch mußte ich versprechen, den andern Morgen recht zeitig zu kommen, und nicht eher wegzugehen, als bis Lucinde und ihr Mann weggereist wären. Sie können leicht denken, mit welchem Herzen ich nach Hause schlich. Ich warf mich sogleich ins Bette, und schlief mehr vor Verdruß, als Müdigkeit, sehr bald ein. Aber gegen meine ganze Natur wachte ich schon um ein Uhr wieder. Ich warf mich noch einige Stunden im Bette herum, und wünschte, daß dieser Tag gar nicht seyn möchte. Endlich stand ich auf, und so bald es der Wohlstand erlaubte, eilte ich zu Lucinden.

Als ich ins Haus trat, schlug mir das Herz, wie einem der bald auf den Richtplatz treten soll. Ich zitterte, als ich die Stubenthür aufmachte, und glaubte, ich würde lauter nasse Augen sehen. Aber nichts weniger, Al-

es lächelte mir entgegen; und Lucinde, deren Gesicht so freundlich war, als das Gesicht eines Engels, sprang auf, und dankte mir, daß ich so früh käme. Sie fieng an, mit dem Witze, den Sie kennen, mit mir zu scherzen, und goß mein Herz so um, daß es, wo nicht lauter Freude, doch lauter sanfte Zärtlichkeit war. Wir genossen die kleinsten Augenblicke, gedachten an keinen, als an den, den wir genossen, und waren insofern das möglich ist, dasjenige wirklich, was ich den Abend vor meiner Abreise von Ihnen, mein liebster Freund, zu seyn scheinen wollte.

Nach Tische giengen wir auf eine Seite des Walles spatzieren, die ausserordentlich schön ist, die ich wegen ihrer schattenreichen Hecke schon lange geliebt habe, und die ich durch Lucindens und meiner beyden Freunde Gegenwart zu meinen künftigen einsamen Spatziergängen, von den andern Seiten des Walles zu unterscheiden dachte. Hier erinnerten wir uns an den Anfang unsrer Freundschaft, und verglichen unsre ietzige damit. Dieses war der artigste Contrast von der Welt. Es war keine geringe Freude für uns, die verschiedenen Scenen unsers Lebens mit einander durchzugehen, in welchen wir uns immer rechtschaffen, immer als Freunde befanden. Wenn uns zuweilen die Erinnerung einiger Fehler demüthigte, die wir in unsern vorigen Jahren begangen hatten: so freuten wir uns, daß wir ietzt besser waren. Wir glaubten, daß wir künftig auch in unsrer ietzigen Aufführung etwas finden würden, das uns alsdenn unzufrieden mit uns selbst machen müßte. Aber wir versprachen uns, allen möglichen Fleiß anzuwenden, damit wir uns wenigstens niemals wieder sähen, ohne uns besser zu finden.

Mit

Mit diesen Gedanken giengen wir nach Hause. Lucinde kleidete sich um, als wenn sie nicht nach einigen Stunden verreisen müßte. Wir setzten uns so dichte bey einander, als die Schafe sich zusammen drängen, wenn ein großer Hagel kömmt, und thaten alles Mögliche, keinen Augenblick das Stillschweigen unter uns einreißen zu lassen. Wir betäubten uns, und versprachen einander, daß wir uns insgesammt aufs längste in einem Jahre wieder sehen wollten, ungeachtet unser Herz uns sagte, daß wir jämmerlich lögen. Endlich war der Coffer gepackt, und man mußte sich allmählig zur Reise anklleiden. Dieses geschah aber so langsam, und ward durch so viel Tändeleyen unterbrochen, daß es endlich hohe Zeit war, uns zu Tische zu setzen. Aber da ward weder gegessen noch getrunken. Wir sahen uns nur an, gaben uns zuweilen die Hand, wischten uns die Augen, und sagten, wir weinten nicht, und redeten insonderheit Lucindens Manne zu, der durch seine weichmüthige Zärtlichkeit bald alles noch eher verdorben hätte, als es Zeit war. Darüber schlug es zehn; und der verwünschte Wagen war angespannt.

Nachdem Lucinde eine Viertelstunde vorher sich allein in ein Fenster gelegt, und Muth gefaßt hatte, nahm sie endlich mit der beweglichsten Standhaftigkeit, die auch einem Menschengesicht Thränen ausgepreßt hätte, wenn es würdig gewesen wäre, sie zu sehen, von mir und ihrem Bruder Abschied. Ihr Mann konnte kein Wort reden, umarmte uns mit Schluchzen, und weinte überlaut. Wir brachten sie an den Wagen, umarmten diese lieben Freunde noch einmal, warfen ihnen Küsse zu, und gaben ihnen die Hand, so lange die Eilfertigkeit des Postillions es uns erlaubte, riefen ihr noch einige Leben Sie wohl zu,

und giengen darauf wieder auf Cleants Zimmer. Nunmehr war alles aus. Wir weinten beyde, giengen das Zimmer mit starken Schritten auf und nieder, küßten uns, oder warfen unsern Freunden unzählige Küsse durch die Luft nach, und verließen uns zuletzt mit dem Versprechen, den andern und den folgenden Tag, bis auf Cleants Abreise ganz mit einander zuzubringen. Dieses geschah auch, aber auf eine so traurige Art, daß ich in meinem Leben nicht anders mehr daran denken mag, als wenn ich wieder bey Freunden seyn werde.

Wenn ich Ihnen etwas, als eine Gefälligkeit anrechne, mein liebster Freund: so rechne ich Ihnen diese kleine Geschichte dafür an. Ich habe sie nicht ohne Herzpochen aufgesetzt, und ich mag mich nicht damit foltern, sie wieder nachzulesen. Nunmehr müssen Sie mir aber auch von dem Antheile schreiben, den Sie daran nehmen. Ich kann Ihnen nichts mehr sagen, als daß ich beständig der Ihrige bin.

* * den 3. Aug.
1749.

Druckfehler.

Seite 55. Zeile 14. für die lies dir. S. 111. Z. 9. für dem Tag lies dem Tage. S. 116. Z. 7. für tröften lies tröstende. S. 119. Z. 8. muß hinter Mir ein Comma gesetzt werden. S. 130. Z. 7. für verjahrter lies verjährter. S. 136. Z. 6. für öftrer l. öfter. S. 143. Z. 14. l. Als ein anderer je, Chloe, ꝛc. S. 147. Z. 3. für Freunden l. Freuden. S. 237. Z. 11. lies Und sein Stammeln vernehmlicher. Daphne! Sieh, er beneidet. S. 269. Z. 9. für der, der sie gesät. l. der, die sie gesät. S. 271. Z. 8. v. E. für vergebens l. vergeblichs. S. 273. in der letzten Z. für erzeigen l. erzeugen. S. 324. Z. 7. für nach l. noch.